

III Zum oberirdischen Körperprojekt der Moderne: der Fall des Hochleistungssports

In diesem Kapitel steht eine für komplexe Gesellschaften typische Sonderform der Körperthematisierung im Vordergrund – der auf Steigerung, Wettbewerb und Erfolg ausgerichtete Hochleistungssport. Im Handeln der hier engagierten Sozialfiguren kommen Sinnimplikationen wie Spezialisierung, Körperbeherrschung, Progression und Zweckrationalität unter Absehen sinnunspezifischer Gesichtspunkte wie in keinem anderen körperorientierten Sozialbereich explizit zum Tragen. Der »Geist« der Moderne hat sich in diesem Handlungsfeld im wahrsten Sinne des Wortes in extenso niedergeschlagen, gleichsam korporalisiert. Die leistungs- und wettbewerbsorientierte Ausgestaltung der Körperlichkeit wird im Spitzensport nicht nur in extremer Weise betrieben, sie läßt sich auch besonders gut in ihren Konsequenzen beobachten. Immer kleinere Leistungsverbesserungen sind mit immer mehr Aufwand zu erkaufen. Der Anspruch gegenüber dem Körper der Athleten und Athletinnen wird ins Unwahrscheinliche getrieben, weil im Perfektionsideal dieses Sozialsystems selbst keine Stoppregeln eingebaut sind. Spitzensportliches Handeln fällt infolgedessen immer voraussetzungsvoller, riskanter und konsequenzenreicher aus.

Der Fortschrittsbegriff ist so auch im Hochleistungssport problematisch geworden, nicht etwa, weil das Zuschauen plötzlich keinen Spaß mehr machte oder das Gewinnen langweilig geworden wäre. Vielmehr sind der für die Leistungserzielung notwendige Mitteleinsatz und dessen Folgen in einen zunehmenden Widerspruch zu allgemein akzeptierten gesellschaftlichen Werten und Normen geraten. Der unhinterfragte Nimbus früherer Zeiten ist, wie es scheint, im Spitzensport verlorengegangen, weil Tendenzen zu Tage getreten sind, die auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen Unbehagen, Proteste, sogar Krisenstimmung auslösen. Die Aura des zweckfreien Sports, die sich dieser im Rahmen seiner Selbstbeschreibungsversuche und Reflexionstheorien über Jahre hinweg mit Erfolg verschrieben hatte, ist unter dem Druck seiner zunehmenden Vergesellschaftung zerstört

und banalisiert worden. Am Beispiel der obsessionell betriebenen Ausrichtung auf Wachstum und Steigerung des sportlich Möglichen wird deutlich, daß dieses Teilprojekt des allgemeinen Körperprogramms der Moderne die Fiktion projiziert, daß es ein Schneller, Höher, Stärker und Besser immer geben wird.¹ Fortschrittsphantasmen dieser oder vergleichbarer Art treiben alle Leistungssektoren der modernen Gesellschaft an.

Der Kunstsektor hörte auf zu existieren, wenn in ihm die Idee transportiert würde, daß es eine Grenze zum Neuen, Innovativen gäbe.² Ein Künstler, der nur Altes reproduzierte und auf individuelle Gestaltung und Ergänzung des bereits Vorhandenen verzichtete, wäre Handwerker, Duplikator, aber kein Künstler. Vergleichbares zeigt sich in der Ökonomie. Die Vorstellung von einem jährlich um bestimmte Prozentzahlen steigerbaren Bruttosozialprodukt ist das wirtschaftliche Pendant zum olympischen Motto des Hochleistungssport (citius, altius, fortius). Eine Wissenschaft, die nicht versuchte, neue Erkenntnisse zu sammeln und ihr Auflöse- und Rekombinationsvermögen ohne Rücksicht auf außerwissenschaftliche Überlegungen zu steigern, brächte sich in vormoderne Zeiten zurück, in Verhältnisse, in denen religiöse und kosmologische Überlegungen und Sinnkriterien Wahrheit definierten und begrenzten. Ein Erziehungsbereich, der auf eine immer bessere Erziehung verzichtete und nicht am Raster von Gleichheitspostulaten Programme für kompensatorische Maßnahmen o.ä. durchzusetzen trachtete, wäre schlichtweg »unmodern«.³ Religiöse Vereinigungen, die die Transzendenz nicht durch passionierte Devotion und Hingabe mit entsprechenden Diakonie- und Inklusionsinteressen für die Noch-nicht-Gläubigen anstrebten, kämen in Kollision mit ihren eigenen Sinnkriterien und Missionsgedanken.⁴

Die Aufzählung der unterschiedlichen Steigerungsambitionen mag genügen, um die Analogie zwischen den verschiedenen Teilprojekten der Moderne aufzuzeigen. Wir werden nun nachverfolgen, in welchen Momenten das Körperprojekt des Spitzensports sich abgewickelt hat, in welchen Teilaspekten dieses Kommunikationssystem seine Autonomie gewinnen und warum es zu einem derart stark nachgefragten Leistungsanbieter für andere

1 | Die generelle Charakterisierung des Projekts der Moderne aus der Sicht der neueren soziologischen Systemtheorie erfolgte bereits in der Einleitung.

2 | Vgl. Niklas Luhmann, Ist Kunst codierbar? In: Siegfried J. Schmitt (Hg.), »schön«: Zur Diskussion eines umstrittenen Begriffs, München 1976, S. 60-95; ders., Das Kunstwerk und die Selbstreproduktion der Kunst, in: Gumbrecht/Pfeiffer (Hg.), Stil, a.a.O., S. 628ff.

3 | Zu einer systemtheoretischen Analyse des Erziehungs- und Bildungssystems siehe beispielsweise Niklas Luhmann und Karl Eberhard Schorr, Reflexionsprobleme im Erziehungssystem, Stuttgart 1979.

4 | Vgl. Niklas Luhmann, Funktion der Religion, Frankfurt a.M. 1977; auch unsere Aussagen in Kap. IV.1.

Sozialbereiche werden konnte. Welche Kosten durch die selbstreferentielle Ausrichtung des Systems auf der personalen Ebene entstehen, soll nicht ausgeklammert werden. Denn wie in den anderen im gesellschaftlichen Modernisierungsprozeß wahrscheinlich gewordenen Unwahrscheinlichkeiten kommt es auch im Spitzensport zu wildwüchsigen Steigerungsbestrebungen, die sich von innen nicht mehr kontrollieren lassen – mit ähnlich destruktiven Effekten im Hinblick auf Körper und Psyche, die auch in anderen Bereichen zu beobachten sind.

Die Annahme von der Paradoxie einer gleichzeitig ablaufenden Körperdistanzierung und -aufwertung bekommt im Leistungssektor des Sports eine bemerkenswerte Kontur. Der Möglichkeitshorizont für den Körpergebrauch wird durch Spezialisierung erheblich erweitert, dadurch aber auch gleichzeitig verengt. Einerseits wird der Körper in Dimensionen hineingesteigert, die noch vor Jahren nicht für möglich gehalten worden wären. Andererseits tritt hierin eine Rationalität zu Tage, die ihren Sinn in der Übermächtigung und Beherrschung des Körpers, in rigider, jahrelanger und energieintensiver Reduktion auf Bestimmtes sieht.

In der Tat ist der Hochleistungssport ein typisches und markantes Beispiel für die Aneignung und elaborierte Schulung spezifischer Körper- und Psychotechniken unter dem Primat einer auf Erfolg und Fortschritt ausgerichteten Zweckorientierung. Die mit dem Siegeswillen einhergehende Versachlichung des Handelns im Rahmen einer innerweltlichen Askese, in der Entbehrungen normal sind und das ungezügelte Einbringen anderer Lebensweisen verpönt ist, fällt auf und beeindruckt ebenso wie das hohe Maß an zielspezifischer Identifikation auf seiten der unmittelbaren Handlungsträger.⁵

In seiner Ausrichtung auf Wettbewerb und Erfolg zeigt sich der Leistungssport als ein Sozialbereich, in dem die Belohnungen typischerweise aufzuschieben sind. Ein Austausch kommt in der Regel erst, wenn überhaupt, über lange Zeitdistanzen zustande. Erstaunliches an Zeit, Geld, Energie und eventuell verpaßten Chancen in anderen Sozialzusammenhängen ist von den Athleten und Athletinnen zu investieren, ohne daß die einzelnen wissen könnten, ob ihre Rechnung in Erfolgswährung einmal aufgehen wird. Der Leistungssport wird deshalb nicht nur von »Schulmännern« als Paradebeispiel für Einsatzfreude, Selbstdisziplin und eine allgemeine Einstellung zum Leben zitiert und hochstilisiert. Inzwischen hat allerdings der Verdacht der Körper- und Personenfeindlichkeit auch dieses Sozialsystem ereilt. Die explizite Ausrichtung auf eine Steigerung der phy-

5 | Zur biographietheoretischen Aufarbeitung von Sportlerkarrieren in der Rhythmischen Sportgymnastik, im Gewichtheben, Tennis sowie im Zehnkampf siehe Karl-Heinrich Bette, Uwe Schimank, Dominik Wahlig, Ulrike Weber, Biographische Dynamiken im Leistungssport. Möglichkeiten der Dopingprävention im Jugendalter, Köln 2002.

sischen und psychischen Fähigkeiten von Menschen zum Zwecke der sportlichen Leistungsverbesserung folgt Gesetzmäßigkeiten und Steuerungsprinzipien, deren Konsequenzen problematisch sind.

1 Aspekte der Ausdifferenzierung

Die Ausdifferenzierung komplexer Sozialsysteme vollzieht sich nicht beliebig, sondern folgt einem Verlaufsschema, das mit der Festlegung funktionsspezifischer Situationen und der Ausprägung hierauf spezialisierter Rollenbeziehungen beginnt. Diese fungieren als Katalysatoren und sind typischerweise reziprok aufeinander bezogen. Von einer systemmäßigen Ausdifferenzierung läßt sich in der Tat nur reden, wenn eine differenzierte Rollenstruktur existiert, in der entsprechend spezialisierte Akteure einen bestimmten Problemanfall kleinarbeiten. Was für den Spitzensport die Trainer/Athlet-Beziehung darstellt, ist die Arzt/Patient-Relation für das Gesundheitssystem und das Priester/Gläubiger-Verhältnis für den Zusammenhang religiöser Kommunikation. Der Wirtschaftssektor entwickelt seine Dynamik an der Differenz zwischen Erzeuger und Konsument, die Wissenschaft am Unterschied zwischen Forscher und Wissensempfänger. Das Erziehungssystem ist orientiert an der Beziehung zwischen Erzieher und Zögling bzw. Lehrer und Schüler, die Politik an der Politiker/Wähler-Relation. Es geht demnach nicht nur um die Herausbildung funktionsspezifischer Rollen für Experten, die bestimmte Leistungen zu bestimmten Anlässen erbringen, sondern auch um die Ausprägung von Klienten-, Publikums- und allgemeinen Bedarfsrollen, die diese Leistungen nachfragen und eine generalisierte Unterstützungsbereitschaft zur Verfügung stellen. In allen Formen der Ausdifferenzierung sozialer Systeme kommt dieser Unterscheidung zwischen Experten und Laien eine zentrale Bedeutung zu.

Wichtige Unterschiede zwischen den einzelnen Sportmodellen lassen sich auf dieser Ebene bereits verorten. Geht es im Freizeit- und allgemeinen Breitensport eher um relativ diffuse Orientierungen, die beiläufig erledigt werden und keine ausgeprägte Rollenspezialisierung erfordern, ist im modernen Hochleistungssport eine differenzierte Rollenstruktur auf der Basis korrespondierender Werte, Normen und Organisationen anzutreffen.⁶ Athleten, Trainer und andere begleitende Spezialisten kooperieren intentional und nicht zufällig miteinander, um psychische und physische Leistungen für sportliche Zwecke vor einem interessierten Publikum zu steigern. Um dieses Muster sozio-evolutionär durchzusetzen und zu stabilisieren, ist die Ausgliederung eines eigenen und unverwechselbaren *System-*

6 | Vgl. hierzu die Gegenüberstellung der strukturell-funktionalen Kennzeichen der Volksspiele und des modernen Sports bei Eric Dunning, *The Structural-Functional Properties of Folk-Games and Modern Sports*, in: *Sportwissenschaft*, 3. Jg., 1973/3, S. 215-232.

codes erforderlich. Die Ausgliederung selbstreferentieller Sinnzusammenhänge impliziert insofern immer Beschränkung auf Bestimmtes, sprich Spezialisierung, und Verzicht auf multifunktionale Redundanz.⁷ Die Verselbständigung läuft auf allen Dimensionen des menschlichen Erlebens und Handelns ab. Es kommt zu einer Ausdifferenzierung einer spezifischen, mit eigenen Vergangenheiten und Zukünften operierenden Systemzeit, einer Spezialisierung auf bestimmte Sachthemen und zu einer Autonomie auf der Sozialdimension.

Wir werden im folgenden zeigen, daß sich der auf virtuose Körperleistung ausgerichtete Spitzensport in bestimmten Belangen in einer durchaus mit den dominanten gesellschaftlichen Primärsystemen vergleichbaren Weise ausdifferenziert hat, in einem wichtigen Aspekt aber keine Autonomie durchsetzen konnte: Er hat kein eigenständiges symbolisch generalisiertes Steuerungsmedium ausprägen können. Der Spitzensport hat damit jene Qualität nicht erreicht, die Wirtschaft, Politik, Recht und Wissenschaft durch die Existenz ihrer Medien Geld, Macht, Gerechtigkeit und Wahrheit etablieren konnten. Es scheint, daß der Sport keine für den gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozeß unverzichtbare Funktion ausübt, sondern seine Systemqualität vornehmlich als Leistungsträger für andere Sozialbereiche gewinnt. Stellt man die Nullhypothese – Was wäre, wenn es den Sport nicht gäbe? –, wird schnell deutlich, daß zwar Wichtiges wegfiel, aber Existentielles nicht verlorenginge. Diese Einschätzung deckt sich mit Befunden über den faktischen Verlauf der Ausdifferenzierung des Sports aus einer diffusen lebensweltlichen Matrix über eine Nutzung in den Bereichen Militär, Gesundheit und Erziehung⁸ bis hin zu einem relativ auto-

7 | Ausdifferenzierung impliziert einen »Redundanzverzicht«. So Niklas Luhmann in: ders., *Die Religion der Gesellschaft*, Frankfurt 2000, S. i. Gemeint ist damit der Umstand, daß ein Funktionssystem nicht für andere »einspringen« kann, sondern Sicherheit nur für sich selbst erzeugt. Der Sport kann nicht gegen die Imponderabilien von Politik oder Wirtschaft eingesetzt werden. Ebenso wenig sind politische Kommunikationen in der Lage, Sicherheit für den Ausgang eines sportlichen Wettkampfes abgeben zu können. In einem olympischen Endlauf entscheiden nicht politische Machtverhältnisse. Andererseits bleibt eine politische Wahl dem Wählervotum überlassen, und hängt nicht von der Kontraktionsfähigkeit eines Muskels ab. Dies heißt nicht, daß der Sport nicht auch Politik oder Wirtschaft in eigener Sache nutzt, oder die Politik darauf verzichtet, den Sport für politische Zwecke einzusetzen. Interventionen werden letztlich erst prekär, wenn sie über die Programmebene des Systems hinausgehen und den Code betreffen. Selbstreferenz würde durch Fremddreferenz ersetzt. Vgl. Kap. III.1.1 und Kap. IV.

8 | Aufschlußreich in diesem Zusammenhang Uwe Schimank, *Grenzen systemischer Ausdifferenzierung in funktional differenzierten Gesellschaften: Der Fall des Sports*, Ausarbeitung eines Vortrags auf der Arbeitstagung »Analysen zum Sport und soziologische Theorien« der Sektion »Soziologie des Sports« der Deutschen Gesellschaft für Soziologie am 4.2.1987 in Köln, Manuskript S. 10ff.

nomen Teilsystem, das die Leistungsbezüge nicht kappt, sondern selbstreferentiell verstärkt.

Wenn wir dieses Sondermodell des Sports dennoch als ein gesellschaftliches Funktionssystem ansprechen, ist diese Einschränkung mitzudenken. Der Leistungssport bleibt auf Hilfskonstruktionen angewiesen und zeigt sich damit als extrem abhängig von den dominanten Symbolsprachen Geld, Macht und Wissen. Die relativ einfache Intervention politischer und wirtschaftlicher Instanzen auf der Programmebene des Systems ist aus dieser Perspektive heraus verständlich und keineswegs überraschend. Nicht die Intervention ist verwunderlich, sondern die Verwunderung über die Intervention. Im Hinblick auf die Grenzen der Ausdifferenzierung (Kap. III.2) werden wir auf diesen für die Differenzierungstheorie interessanten Aspekt noch einmal gesondert eingehen. Der Sport stellt einen in der bisherigen Diskussion übersehenen Sonderfall für die Etablierung eines Funktionssystems dar, das kein gesamtgesellschaftliches Primat für die Abarbeitung einer Funktion ausprägen konnte.

Die Frage, warum der Sport über kein eigenständiges symbolisch generalisiertes Steuerungsmedium verfügt, sich dennoch erfolgreich als relativ autonomes gesellschaftliches Teilsystem etablieren konnte, verweist auf sportspezifische Möglichkeiten und Grenzen. Um zu zeigen, daß der Spitzensport als die Speerspitze der Ausdifferenzierung dasjenige Teilsystem darstellt, das die Steigerungs- und Fortschrittsrationalität der Moderne gleichsam pur auf den Körper ausgedehnt hat, sollen die wesentlichen Aspekte seiner Verselbständigung und Spezialisierung im folgenden rekonstruiert werden. Für diesen Zweck gehen wir im ersten Kapitel auf den Umstand ein, daß der moderne Hochleistungssport (1) einen eigenständigen Code ausgeprägt⁹ hat und sich (2) über das Erlebniskorrelat seiner Leitdifferenz, nämlich Spannung, fest als Thema gesellschaftlicher Kommunikation installieren konnte. Um eine angemessene Umsetzung seiner kommunikativen Vorgaben in Handeln zu ermöglichen, hat er (3) korrespondierende Sondersituationen und Interaktionssysteme ausgegliedert und entsprechende normative Sicherungen eingebaut. Eine Sondermoral sorgt (4) für eine adäquate Handhabung der eigenen Selbstreferenz. Hierzu gehört es (5), interne Positionen öffentlich nach äußerst rigiden Selektions- und Leistungskriterien zu hierarchisieren. Weiterhin: Die Entfaltung des fokalen Systems und die Steigerung des Körpers als Thema gesellschaftlicher Kommunikation sind nur mit Hilfe der modernen Verbreitungsmedien durchsetzbar gewesen. Wir werden diese Instanzen (6) unter dem Aspekt der Resonanzverstärkung ansprechen. In einem zweiten Hauptkapitel stehen die Grenzen der Ausdifferenzierung im Vordergrund. An ihnen läßt sich zeigen, an welchen Punkten das vom Spitzensport getragene Körperprojekt der Moderne abgebremst wird.

9 | Nicht zu verwechseln mit einem eigenständigen symbolisch generalisierten Steuerungsmedium.

1.1 Codierung

Eine wichtige Bedingung der Möglichkeit einer Ausdifferenzierung selbst-referentieller Kommunikationszusammenhänge besteht in der Ausgliederung eigenständiger Codes. Evolutionär erfolgreich waren in dieser Hinsicht das Rechtssystem mit seinem Code von Recht/Unrecht, die Wirtschaft mit ihrer Präferenzregel für Eigentum/Nichteigentum, die Politik mit ihrem Dualschema mächtig/unterlegen bzw. Regierung/Opposition, die Wissenschaft mit ihrer Primärientwertung für Wahrheit und Unwahrheit und die Familie mit ihrem Liebescode.¹⁰ Auch der den Prinzipien der Moderne nahestehende Spitzensport strukturiert seine Kommunikationen nicht beliebig, sondern operiert unter einem binären Code – dem von Sieg und Niederlage oder, übersetzt in die Leitsemantik des Systems, dem von überlegener/unterlegener Leistung. Anhand dieser Orientierungsregel werden im Rahmen wiederkehrender Anlässe Situationen hergestellt, in denen komplementär aufeinander bezogene Akteure Differenzen erzeugen und Erlebniskorrelate freisetzen. Wie die sozio-kulturelle Evolution gezeigt hat, konnte dies in Richtung auf Selbstreferentialität gesteigert werden – bis hin zum Faktum eines real existierenden Sozialsystems mit der Aufgabe, diese Differenzen zu prozessieren. Unter Ausschluß dritter Möglichkeiten verarbeiten codegesteuerte Sozialsysteme Informationen nach Positiv/Negativ-Unterscheidungen und schematisieren entsprechend ihre internen Vorgänge. Jede Position in dieser binären Logik profiliert sich nicht in sich selbst, sondern nur als Negation des jeweils anderen Wertes. Über Wahrheit zu reden, ohne den Gegenpol von Falschheit mitzudenken, ist wissenschaftlich unsinnig. Ebenso gewinnt Recht erst vor dem Hintergrund von Unrecht wichtige Konturen.¹¹

Über einen Code kontiniert und reproduziert sich ein System zweiwertig und versetzt sich in einem Akt der Exklusion in die Lage, eine hohe interne Komplexität aufzubauen und anschließend inklusorisch tätig werden zu können.¹² Es exkludiert sich mit bestimmten Vorlieben, die in anderen Bereichen fehl am Platze wären, und setzt sich so von der Umwelt ab

10 | Siehe Niklas Luhmann, *Ökologische Kommunikation*. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen 1986, S. 75ff; ebenso die Literaturangaben in Kap. I.2, Anm. 45.

11 | Zur Ausdifferenzierung des Rechts an der Differenz von Recht/Unrecht siehe Niklas Luhmann, *Ausdifferenzierung des Rechts*. Beiträge zur Rechtssoziologie und Rechtstheorie, Frankfurt a.M. 1981.

12 | Vgl. unsere Ausführungen in Kap. I.1. In seiner auf Spitzenleistung ausgerichteten Version wird der moderne Sport in zweierlei Hinsicht inklusorisch tätig, nämlich (1) im Rahmen von Talentsuch- und -förderungsprogrammen und (2) bezüglich der Zuschauer- und Konsumentenrolle. Wo virtuose Leistungen erbracht und verlangt werden, besteht ein Inklusionsbedarf sowohl auf der Erbringer- als auch auf der Abnehmerseite.

und gewinnt darüber eine eigenständige Systemidentität. In einem Schönheitswettbewerb geht es nicht um wissenschaftliche Wahrheit und in einem Rechtsstreit nicht um passionierte Liebe. Im Sport soll nicht Wahrheit produziert, Recht gesprochen oder Kunst hergestellt werden. Mit dem Spezialcode von Sieg und Niederlage erzeugt dieses körperorientierte Sozialsystem eine spezifische Differenz, mit deren Hilfe es wachsen und eine erstaunliche innergesellschaftliche Resonanz auslösen kann. Leistungsangebote gegenüber anderen Sozialbereichen können unterbreitet, Anschlußselektionen hergestellt werden.

Codierungen schlagen sich mit ihren Präferenzstrukturen sprachförmig nieder. Sie kondensieren in Sondersemantiken und verdichten sich bisweilen zu wortgewaltigen Ideologien. Auf der Basis teilsystemspezifischer Orientierungen kommt es in allen ausdifferenzierten Funktionssystemen zur Herausbildung von Sondersprachen, so in Politik, Wirtschaft, Erziehung, Kunst, Recht, Religion und Wissenschaft. Auch der Sport hat auf die Tatsache seiner gesellschaftlich lizenzierten Freisetzung mit der Ausprägung einer Spezialsemantik reagiert, die auch in außersportlichen Bereichen nachhaltige Wirkungen entfalten konnte.¹³ Selbst Intiminteraktionen werden bisweilen unter der Kautele sportlichen Sinns abgehandelt.

Durch Spezialisierungsprozesse steigen die Anforderungen an die Sprache. Sondersemantiken sorgen für ein erhöhtes Tempo der Kommunikation und für Präzision. Umgangssprachliches reicht für eine erfolgreiche Kommunikation unter Experten nicht mehr aus. Die Sportsprache bezieht sich mit eigenen kommunikativen Regeln auf allgemeine sportliche Sinnprinzipien, bestimmte Einzelereignisse und spezifische Handlungen in den einzelnen Disziplinen, die mit Fachtermini erfaßt und begleitet werden. Sie ruft Gefühle hervor und schematisiert Vorlieben und Antipathien. Ihre Existenz ist insgesamt ein wichtiger Indikator für Spezialisierung und Autonomisierung.

Interessante Anknüpfungspunkte zeigen sich zu jenen gesellschaftlichen Teilbereichen, die ihre Operationen unter ähnlichen Leitdifferenzen organisieren und abwickeln. Die Ausrichtung auf Sieg und Niederlage stellt ein Prinzip dar, das auch den Krieg als Code regelt. Insofern findet sich in

13 | Vgl. E. Hildenbrandt, Sprache und Bewegung. Zur Verbalisierung von Bewegungsphänomenen, in: Sportwissenschaft, 1, 1973, S. 55-69; Helmut Digel, Sprache und Sprechen im Sport, Schorndorf 1976; Bero Rigauer, Soziale Interaktion im Sport. Ein Beitrag zur sportsoziologischen Handlungstheorie, in: M. Quell (Hg.), Sport, Soziologie und Erziehung, Berlin 1980, S. 140-163; ders., Sportsoziologie. Grundlagen, Methoden, Analysen, Reinbek bei Hamburg 1982, S. 194f; zu nationalen Besonderheiten siehe beispielsweise E. Beyer, Die amerikanische Sportsprache, Schorndorf 1964; P. Recke, Die französische Sportsprache, Schorndorf 1971. Vgl. auch W. Haubrich, Die Bildsprache des Sports im Deutsch der Gegenwart, Schorndorf 1965.

der Sportsemantik das gesamte Kriegs- und Kampfvokabular (Angriff, Verteidigung, Überrollen, »am Boden zerstören«, »vernichtende Niederlagen beibringen« etc.) – allerdings auch umgekehrt (kriegerische Auseinandersetzungen, die als sportähnliche Abenteuer aufgefaßt werden; Beispiel: Fairneßgedanken in den Luftkämpfen des 1. Weltkrieges als Anwendung eines Prinzips, das aus der auf Gleiche ausgerichteten Oberschichteninteraktion stammt).

An dieser Stelle lassen sich die Besonderheiten und Gesetzmäßigkeiten der Kommunikation und der Entwicklung von Sondersemantiken deutlich machen. Für den Sport heißt dies, daß sein Semantikapparat primär durch seinen binären Code strukturiert wird. Wo ein Code, wie im Sport, nicht trennscharf formuliert werden kann, ergeben sich Überschneidungen und semantische Überlappungen mit anderen Funktionsfeldern. Der Fairneßbegriff ist beispielsweise heute nicht nur dort anzutreffen, wo im Rahmen sportlicher Wettbewerbe Konkurrenten aufeinandertreffen. Fair hat auch der Partner gegenüber seiner Partnerin zu sein, wenn passionierte Liebesbeziehungen in den Niederungen des Alltags durch banale Austauschprozesse abzustützen sind. Veränderungen in der Umweltsituierung des codeverwendenden Systems führen in der Regel zu Varianzen und Anpassungen innerhalb seines semantischen Apparats.¹⁴ Begriffe werden »umplausibilisiert« oder gänzlich aufgegeben, wenn sich die Komplexität des betreffenden Systems unter dem Druck gesellschaftlicher Wandlungsprozesse erhöht. Trenn- und Abgrenzungsbegriffe, die vormals allgemeine Gültigkeit beanspruchen konnten (Beispiel: der Amateurbegriff als Bestandteil der Distanzrhetorik des Sports gegenüber der Wirtschaft), verlieren an Bedeutung und Steuerungskraft und verkommen, wenn sie noch benutzt werden, zu reinen Leerformeln.

1.2 Spannung als Erlebniskorrelat

Das Sportsystem befindet sich zwar aufgrund seiner Codierung in einer gewissen Nähe zum Krieg, zum echten Waffenwettkampf¹⁵, es leitet seine Leitdifferenz aber in eine gänzlich andere Rationalität um. Gegenüber dem kriegerischen Schematismus geht es eben nicht um Überleben oder Sterben, sondern um sportliche Siege oder Niederlagen. Das Erlebniskorrelat des Sportcodes, die Einheit der Differenz von Sieg und Niederlage im Sport

14 | Zur Transformation der Liebessemantik siehe Niklas Luhmann, *Liebe als Passion*. Zur Codierung von Intimität, Frankfurt a.M. 1982; vgl. ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft Bd. 1 und 2*, Frankfurt a.M. 1981.

15 | Vgl. besonders diejenigen Disziplinen, die ihre Herkunft unmittelbar aus militärischen Funktionsübungen ableiten: Moderner Fünfkampf, Fechten, asiatische Kampfsportarten.

ist Spannung. Sie ist das personale Gefühlsresultat derjenigen, die sich auf die Ungewißheit sportlicher Konkurrenzsituationen einlassen. Dies gilt sowohl für die unmittelbar Handelnden als auch für die über Identifikation erlebenden Zuschauer. Sportspezifische Spannung stellt gegenüber den Wettkampf- und Spannungssituationen in anderen Sozialbereichen etwas Besonderes dar. Auch in Wirtschaft, Politik oder Wissenschaft gibt es »Wettkämpfe« (wissenschaftliche Preisschriften, Nobelpreis-Konkurrenzen, ökonomische Wettbewerbe, Wahlen). In diesen Funktionsfeldern handelt es sich aber um andere Rationalitäten und Codierungen. Wie bereits dargestellt, ist die Rationalität eines wissenschaftlichen Wettbewerbs auf Wahrheit/Unwahrheit ausgerichtet, in politischen Wahlen geht es um die Zuteilung von Regierung und Opposition und in der Konkurrenzsituation von Wirtschaftsunternehmen stehen Gesichtspunkte von Profit und Nonprofit im Vordergrund. Im Sport geht es nicht um ähnlich existentiell wichtige Aspekte für die Steuerung komplexer Gesellschaften, sondern »nur« um ein besonderes, Harmlosigkeit signalisierendes Erleben: Spannung. Über die Generierung dieser Erlebnisressource wird der Sport zu einem Unterhaltungsfaktor.

Sicherlich, auch ein guter Kriminalroman kann Spannung erzeugen. Der Ausgang steht dort aber bereits fest. Er läßt sich auf den letzten Seiten des Buches nachlesen. Die Spannung im sportlichen Wettkampf hingegen ist nicht fiktiv. Sie wird von tatsächlich vorhandenen Menschen im Rahmen eines offen bleibenden »real-life-event« künstlich erzeugt. Indem der sportliche Wettkampf hochqualifizierte Fertigkeiten fordert, strategisches Können verlangt, Zufallskomponenten enthält und formale Gleichheitsorientierungen strukturell eingebaut hat, können Gefühle der Spannung und Anteilnahme bei Teilnehmern und Beobachtern hervorgerufen werden, nicht nur für den Erfolgreichen, sondern auch für den Verlierer. Der Erfolg läßt die Sieger jubeln und Ehrenrunden drehen – und die Verlierer niedergeschlagen sein und bisweilen weinen. Die individuelle Enttäuschung des besiegten Athleten ist ein konstitutiver Bestandteil der Selbstreproduktion des Spitzensports.

Über die zweiwertige Schematisierung nach überlegener/unterlegener Leistung eröffnet sich für den Sport die Möglichkeit, daß außersportliche Opponenten ihre Rivalitäten symbolisch in diese Konkurrenzsituation hineinprojizieren und ihre Gegnerschaft unter den Prämissen der sportlichen Rationalität auskämpfen (Beispiel: der Ost/West-Konflikt). Der Sport hat dieser Möglichkeit der stellvertretenden Konfliktübernahme durch bestimmte Wettkampfkonstruktionen Rechnung getragen (Städtevergleiche, Länderkämpfe, Erdteilkämpfe, Nationenwertung etc.). Die verstärkte Förderung des Spitzensports durch die Politik im Rahmen einer symbiosegleichen Verquickung läßt sich in diesen Zusammenhang einordnen. Die Reduktion auf eine binäre Opposition erzeugt Spannung und ruft nicht nur Resonanz auf der personalen Ebene hervor. Sie kann auch komplexe Sozial-

systeme in Schwingung bringen, die über den Sport ihre eigenen Möglichkeiten zu steigern trachten.¹⁶

Die Gelegenheiten für ein intensives, emotionsgeladenes und positiv besetztes Spannungserleben sind in hochkomplexen Gesellschaften knapp geworden. Die zunehmende innere und äußere Kontrolle der Gefühlswelt durch Institutionalisierung und Bürokratisierung führt zu einer umfassenden Routinisierung des alltäglichen Lebens.¹⁷ Vor diesem Hintergrund kann der wettbewerbsorientierte Sport seine spannungsgenerierende Fähigkeit entfalten. Er stellt in dieser Hinsicht eine erlaubte, sozial legitimierte Spannungsquelle dar, die die Möglichkeit bietet, aus dem normalen, spannungsarmen Leben auszubrechen. »The quest for excitement, for the Aristotelian ›entusiasm‹, in our leisure activities is complementary to the control and restraint of excitement in our ordinary life.«¹⁸ Daß Spannung, und nicht in jedem Fall der Sieg im Spitzensport zählt, wird spätestens dann deutlich, wenn beispielsweise eine Mannschaft aufgrund ihres außergewöhnlichen Könnens Erfolge am laufenden Band produziert – und damit die Zuschauer aus den Stadien treibt. Ein zu großer Leistungsunterschied unterläuft die Codierung des Systems insofern, als jeder vorher schon weiß, wer später gewinnt.

Das Potential des Leistungssports, Spannung zu erzeugen, wird im Lichte der von Elias konzipierten Zivilisationstheorie plausibel. Mit dem Verlust von Spannungsherden durch den europäischen Zivilisationsprozeß vom Mittelalter zur Neuzeit nimmt die komplementäre Bedeutung von Sport, Spiel, Abenteuer, Musik, Tanz, Film etc. zu.¹⁹ »The pleasurable play-excitement which people seek in their leisure hours, thus represents at the same time the complement and the antithesis to the periodic tendency toward staleness of emotional valencies in the purposeful, the ›rational‹ routines of life; while the structure of mimetic organizations and institutions themselves represents the anti-thesis and the complement to that of formally impersonal and task-directed institutions which leave little room for passionate emotions or fluctuations of mood.«²⁰

16 | Zur Funktion der Massenmedien als Resonanzverstärker siehe Kap. III.1.6.

17 | Zur positiven Funktion der Routine siehe Niklas Luhmann, Lob der Routine, in: ders., Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung, Opladen 1971, S. 113-142.

18 | Siehe Norbert Elias und Eric Dunning, The quest for excitement in unexciting societies, in: Günther Lüschen (Hg.), The Cross-Cultural Analysis of Sport and Games, Champaign 1970, S. 32.

19 | Elias und Dunning nennen dies eine »Zunahme mimetischer Freizeitaktivitäten«. Siehe ebenda. Die hierfür zu veranschlagenden Bedingungen sieht Elias in der Staatenbildung, der Gewaltmonopolisierung, der zunehmenden verwalterischen Zentralisierung, der fortschreitenden gesellschaftlichen Ausdifferenzierung und in den wachsenden Interdependenzen zwischen den einzelnen Teilbereichen.

20 | Siehe Elias und Dunning, a.a.O., S. 36.

Spannung als ein sozial in die Köpfe individueller Akteure induziertes Gefühl verweist auf Gegenwart und Vergegenwärtigungsbedürfnisse. Je mehr der Differenzierungsmodus die Gesellschaft so dynamisiert und beschleunigt, daß diese in ihrer Zeitausrichtung auf Zukunft hin orientiert ist, und die Gegenwart infolgedessen eine Entwertung erlebt, desto wahrscheinlicher wird die Ausdifferenzierung von Sozialbereichen, die die Gegenwart als Verweilstadium zwischen Vergangenheit und Zukunft aufwerten.²¹ Die entwickelten Industriegesellschaften haben in Gestalt einer Aufwertung der Spaß- und Unterhaltungskultur auf den Umstand einer Temporalisierung und Futurisierung ihrer Komplexität bei gleichzeitiger Freisetzung ihrer personalen Umwelt für eine Freizeit bereits reagiert.

Mit der Spannung stellt der Leistungssport endogen eine Ressource her, die sich zwar nicht als ein eigenständiges Steuerungsmedium eignet – in vergleichbarer Qualität zu Geld, Macht, Wahrheit, Liebe oder Vertrauen –, aber in extremer Weise dazu ausgelegt ist, Aufmerksamkeit hervorzurufen und zu binden. Der Sport produziert damit Ereignisse, die die Zeithorizonte Vergangenheit und Zukunft im individuellen Erleben und Handeln weitestgehend ausblenden. Das Zeitbewußtsein wird in der Gegenwart in Beschlag genommen, durch eigenes Handeln und die wahrnehmungsbaasierte Beobachtung des Handelns anderer Akteure beansprucht und gebunden. Daß die Uhr läuft, physikalische und soziale Zeit verrinnt, gilt gerade für den Sport. Daß gleichzeitig eine Fixierung des subjektiven Empfindens in der Gegenwart stattfindet, ist eine vielbestätigte Tatsache für Spiel, Sport und anderweitige Formen der Selbst- und Fremdunterhaltung. Indem spannende, das Zeiterleben von Menschen beeinflussende Ereignisse hergestellt werden, kommt die Zeit in der Gegenwart über Handeln zur Ruhe²², besonders wenn dieses Handeln abwechslungsreich und im Nicht-kalkulierbaren kalkulierbar ist.²³

Unter bestimmten Sonderbedingungen kann bei den Akteuren das Gefühl von Zeitlosigkeit in einer permanent andauernden Gegenwart hervorgerufen werden. Handlung und Bewußtsein verschmelzen und gehen in-

21 | Vgl. unsere Ausführungen in Kap. I.1.

22 | Vgl. die Analyse der Rousseauschen Glücks- und Zeitreflexion »Rêveries d'un promeneur solitaire (5me promenade)« in: Niklas Luhmann, *Zeit und Handlung. Eine vergessene Theorie*, in: ders., *Soziologische Aufklärung Bd. 3*, a.a.O., S. 107.

23 | Selbst Sportarten, die auf den ersten Blick als monoton und langweilig erscheinen, können dem subjektiven Erleben einen durchaus spannungsvollen Genuß vermitteln. Von nicht wenigen Langstreckenläufern beispielsweise wird die zyklische Sonderform ihrer Fortbewegung zu einer individualisierenden Gegenwartskunst hochstilisiert, in der der Körper zu Äußerungen und das Bewußtsein zu rauschartigen Erlebnissen geführt werden, die die Zeit vergessen machen. Ein Teil der Kunst besteht darin, diese Äußerungen wahrzunehmen und für das Bewußtsein zu deco-dieren.

einander über, ohne daß Gedanken weitere Gedanken anstoßen. Indem der einzelne sich auf ein bestimmtes Tätigkeitsfeld konzentriert und durch diese Selektivität andere Reize wegfiltert, verschwimmen die Zeithorizonte mit der Besonderheit, daß die Kontrolle über die Situation dennoch nicht verlorenggeht. Die Gegenwart wird durch Entzeitlichungseffekte aufgewertet. Sozialsysteme wie der Sport, die durch ihre Inszenierung von Spannung und Dramatik Aufmerksamkeit hervorrufen, werden zu wichtigen Repräsentanten von Gegenwart in futurisierten Gesellschaften.

Die wichtigste theoretische Arbeit auf der Grundlage empirischer Daten stammt in diesem Zusammenhang von Mihaly Csikszentmihalyi. Mit seinen Aussagen hat er, ohne es selbst zu bemerken, wichtige Anregungen zu einer Theorie körperorientierter Sozialsysteme geliefert. Indem er die Bedingungen anspricht, unter denen Fließerfahrungen²⁴ zustande kommen (auch in außersportlichen Situationen), sagt er implizit etwas über die sozio-evolutionäre Chance von Spiel, Sport und Tanz. Folgende Bedingungen scheinen von besonderer Bedeutung zu sein: (1) Handlung und Aufmerksamkeit müssen zusammenfallen. »A person in flow has no dualistic perspective: he is aware of his actions but not aware of the awareness.«²⁵ Fließerfahrungen hören auf, wenn der Akteur sich seiner selbst von außen bewußt wird. Ein Autofahrer, der dreißig Kilometer auf der Autobahn fährt, keine Fahrfehler begeht, durch das Fahrmanöver eines anderen aber »geweckt« wird und sich anschließend fragt, wie er in dem vorher beschriebenen Zustand unfallfrei fahren konnte, gibt ein Beispiel für eine Fließerfahrung im alltäglichen Leben, für Ablauf, Beendigung, Zeitstillstand und Wiedereintritt in das erlebte Zeitkontinuum. Eine Voraussetzung für diese in asiatischen Meditationstechniken genutzte Erfahrung besteht darin, daß die betreffende Aktivität das eigene Leistungsniveau treffen muß. Liegt es darunter, kommt Langeweile auf, liegt es darüber, wird sie als gefährlich definiert. Angst wäre kontraproduktiv, weil das Bewußtsein aktiv mitläuft und den Handelnden in der Situation von außen mitreflektiert. In beiden Fällen – Überforderung und Unterforderung – kämen keine Fließerfahrungen zustande. Ein Bergsteiger, der einen Hügel hinaufwandert, wird keine Fließerfahrungen sammeln können. Steigt er in eine Wand, die seinen eigenen Leistungsvorstellungen nicht entspricht, weil sie ihn überfordert, werden seine Gefühle von der Gefährlichkeit der Situation bestimmt werden. Angst wäre das entsprechende Erlebniskorrelat.

24 | Kurz formuliert: Fließerfahrungen entstehen im Bewußtsein als Reaktion auf die Einheit von Mensch und Situation.

25 | Siehe Mihaly Csikszentmihalyi, *Beyond boredom and anxiety. The experience of play in work and games*, San Francisco u.a. 1975, S. 38. Zur motivationspsychologischen Aufarbeitung dieser Arbeit vgl. Hartmut Gabler, *Grenzerfahrungen im Hochleistungssport aus motivationspsychologischer Sicht*, in: NOK/BISP/Max-Planck-Gesellschaft (Hg.), *Olympische Leistung. Ideal, Bedingungen, Grenzen. Begrenzungen zwischen Sport und Wissenschaft. Eine Dokumentation*, o.J., S. 248-259.

Das handelnde Subjekt muß sich (2) auf ein bestimmtes »Stimulusfeld« einlassen und konzentrieren. Dazu gehören: die Zentrierung der Aufmerksamkeit in der Zeitdimension auf die unmittelbare Gegenwart, auf Sonderräume (Berg, Tor, Schachbrett, Spielplatz, Fernsehen) und auf Sonderpartner in der Sozialdimension (Mitspieler, Zuarbeiter). Der einzelne muß (3) durch seine Aktivität in seiner Aufmerksamkeit so beansprucht werden, daß Selbstreflexion nicht zustande kommt. Indem das eigene Selbst gleichsam vergessen wird, kann der Handelnde im Vollzug seines Handelns aufgehen. Spielregeln oder berufsbedingte Verhaltens- und Verfahrensweisen übernehmen in diesem Zusammenhang wichtige Entlastungsfunktionen. Der Grund: Aushandlungsprozesse in bezug auf das eigene Selbst sind unnötig. »Since they (die Fließverfahren ermöglichen Handlungen, KHB) are based on freely accepted rules, the player does not need to use a self to get along in the activity. As long as all the participants follow the same rules, there is no need to negotiate roles. The participants need no self to bargain with about what should or should not be done.«²⁶

Die Abwesenheit von Selbstreflexion bedeutet nicht, daß derjenige, der sich in einer Fließverfahren befindet, seinen Körper vergessen würde. Das Gegenteil, ein gesteigertes Körpererleben, ist der Fall. Eine weitere Bedingung der Möglichkeit von Fließverfahren ist (4) das subjektive Gefühl, das eigene Handeln und die unmittelbare Umwelt kontrollieren zu können. Was für den einen eine lebensbedrohliche Situation ist, die zum Herztod führen würde, kann für den anderen Anlaß höchster Glücksgefühle sein. Es ist (5) notwendig, daß die Handlungsanforderungen eindeutig, in sich schlüssig strukturiert und untereinander kompatibel sind (Beispiel: Sportregeln) und unmittelbare Rückkoppelungen zulassen. Wenn ich einen Mitspieler falsch angespielt habe und die gegnerische Mannschaft in den Ballbesitz kommt, ist eine direkte Rückmeldung erfolgt. Fließverfahren im Sport unterscheiden sich von ähnlichen Alltagserfahrungen dadurch, daß (6) Regeln im Spiel sind, die die Aufmerksamkeit zentrieren und das Handeln auf Bestimmtes hin fokussieren, in Situationen, die überschaubar und für Spezialisten beherrschbar sind. Fließverfahren bekommen dadurch (7) einen ausgeprägten autotelischen Selbstzweckcharakter. Auch wenn externe Belohnungen für bestimmte Aktivitäten möglich sind, müssen diese nicht das Bewußtsein bestimmen.

Was im Wettkampfsport und in den modernen, auf Selbstvergewisserung, Körperlichkeit und Identität ausgerichteten Abenteueraktivitäten wie Bergsteigen, Drachenfliegen, Fallschirmspringen, Wildwasserfahren oder ähnliches geschieht²⁷, ist die künstliche Herstellung, das freiwillige Aufsu-

26 | Ebenda, S. 42/43.

27 | In den USA werden seit einigen Jahren Kriegsspiele inszeniert, in denen der Kampf Mensch gegen Mensch in einem Naturparcours simuliert wird. In diesen modernen Versionen des Räuber- und Gendarm- oder Cowboy- und Indianerspiels

chen von Sondersituationen, in denen die Aufmerksamkeit auf Bestimmtes, Spannungsreiches gerichtet und Indifferenz gegenüber Langeweile arrangiert werden. Das Abenteuer wird als Bewährungserlebnis bewußt aufgesucht.²⁸ Der Akteur bringt sich in Gefahr, bewältigt sie und leitet aus dieser Bewältigung eine Ich-Bestätigung ab. Indem das Bewußtsein die Gegenwart unmittelbar beansprucht, lassen sich innere Zerrissenheit und Disharmonie in der alltäglichen Lebensführung punktuell vergessen.²⁹

geht man, mit einem entsprechenden Tarnoutfit versehen, auf eine »spielerische« Menschenjagd – geschützt mit einer Schutzbrille und mit Pistolen ausgerüstet, die rote Farbkugeln verschießen. Man lauert auf den Gegner, dringt in dessen Territorium ein, läßt andere in die Falle laufen und gibt gezielte Schüsse ab. »Blut« kann vergessen werden, ohne daß anschließend die Polizei kommt.

28 | Vgl. Ulrich Aufmuth, Risikosport und Identitätsproblematik. Überlegungen am Beispiel des Extrem-Alpinismus, in: Sportwissenschaft, 13. Jg., 1985/3, S. 249-270; ders., Die Lust am Aufstieg. Was den Bergsteiger in die Höhe treibt, Weingarten 1984.

29 | Viele Freizeitbeschäftigungen haben in mehr oder weniger starker Ausprägung einen Abenteuercharakter. Dies indiziert die Dringlichkeit in der Suche individualisierter Akteure in beschleunigten Gesellschaften nach Momenten der Selbstvergewisserung von Identität und den Bedarf nach Diskontinuität, Außeralltäglichkeit, Authentizität und Gegenwärtigkeit im eigenen Erleben und Handeln. Die verschiedenen Versuche der Selbst- und Seinsvergewisserung stellen Handlungssyndrome dar, in denen Menschen bewußt und nicht zufällig Kontingenz- und Differenzenerfahrungen zu sammeln trachten. In die Kategorie des Abenteurers fallen nicht nur jene besonders spektakulär wirkenden Spannungsvirtuosen, die sich – oft berufsmäßig – auf die unterschiedlichste Art und Weise in Gefahr bringen, um hieraus ihren »Thrill« zu ziehen. Auch jene sind zu nennen, die in Gestalt gewöhnlicher, banaler und oft anzutreffender Alltagsabenteuer Ausbruchversuche unternehmen, um sich selbst im Moment der Spannung zu erleben. Die Pflege bestimmter Hobbys, der Discobesuch am Freitagabend, Urlaubsreisen, Flirts und Erotikabenteuer fallen hier ein. Vgl. Stanley Cohen und Laurie Taylor, Ausbruchversuche. Identität und Widerstand in der modernen Lebenswelt, Frankfurt a.M. 1977 (erstmalig London 1976). Abenteuer können, so ließe sich ergänzen, sowohl in der psychischen Innenwelt als auch in der körperlichen Außenwelt gesucht werden. Spezialisten für Seelenwanderungen, Meditation und spirituelle, im Kopf ablaufende Abenteuertrips sorgen mit Hilfe von Drogen, Psycho- und Körpertechniken für die Herstellung von Transzendenzerfahrungen. Andere Experten rufen Spannungszustände hervor, indem sie sich selbst oder ihre Abenteuerklientel in außeralltägliche Situationen hineinversetzen: zu Wasser, zu Lande und in der Luft. In all diesen Versuchen tritt der Glaube bzw. die Hoffnung zutage, ein authentisches Selbst jenseits von Routine und Alltag gewinnen zu können. Unter den Bedingungen entwickelter Industriegesellschaften werden sowohl die Gefühle des Nicht-Authentischen und der Entfremdung als auch – komplementär hierzu – die Bedürfnisse nach Freiheit und Ausbruch strukturell erzeugt und befriedigt.

Nicht umsonst arbeiten Therapeuten und Pädagogen deshalb mit ausgesuchten Abenteuererlebnissen und -situationen.³⁰

Ohne auf die Bedeutung des Körpers bei der Selbst-Thematisierung eingegangen zu sein, machte bereits Georg Simmel zu Anfang des letzten Jahrhunderts auf wichtige Sinnelemente des Abenteuers aufmerksam. Der Abenteurer ist für ihn der typische »Gegenwartsmensch«. Unter analoger Einbeziehung der Phänomene Traum, Spiel, Sexualität und Kunstwerk würde das Abenteuer zu einer Allegorie des Lebens: »Wo unsere irdische Laufbahn als ein bloßes Vorstadium der Erfüllung ewiger Geschicke ist, wo wir auf der Erde nur einen flüchtigen Gastaufenthalt, aber keine Heimat haben, da liegt offenbar nur eine begrenzte Färbung des allgemeinen Gefühls vor, daß das Leben als Ganzes ein Abenteuer ist; womit eben nur ausgedrückt ist, daß die Symptome des Abenteuers in ihm zusammenrinnen: daß es außerhalb des eigentlichen Sinnes und stetigen Ablaufes der Existenz steht und dieser doch durch ein Schicksal und eine geheime Symbolik verbunden ist, daß es ein fragmentarischer Zufall ist und doch nach Anfang und Ende wie ein Kunstwerk geschlossen, daß es wie ein Traum alle Leidenschaften in sich sammelt und doch wie dieser zum Vergessenwerden bestimmt ist, daß es wie das Spiel sich gegen den Ernst abhebt und doch wie das *Va banque* des Spielers auf die Alternative eines höchsten Gewinns und der Vernichtung geht.«³¹

Das Abenteuer symbolisiert für Simmel das explizite, gewaltsame »Hineinreißen von Welt«, die »erobernde Kraft« und das »rasche Ergreifen der Chancen« im Spannungsverhältnis von Sicherheit und Unsicherheit. Das Risiko des Scheiterns läuft permanent mit, wenn Abenteuer in Szene gesetzt werden. Wo das Dasein als leer und bedrückend empfunden wird, Gefühle der Langeweile das Selbst belasten, verspricht die permanente Aktion oder die visuelle und auditive Teilhabe an der Aktion anderer Abhilfe. Auch die Handlungen anderer, beispielsweise auf dem Fernsehbildschirm, können das Zeitbewußtsein bestimmen. Der Sport reproduziert die Gegenwart in diesem Sinne durch immer wiederkehrende Ereignisse, »von Moment zu Moment«. Spannungserlebnisse kommen im Sport in der Tat nicht zufällig zustande. Sie sind nicht einmalig, sondern werden durch die Bereitstellung spezifischer Situationen strukturell erzeugt. Die zeitlich dauerhafte Reproduktion und Inszenierung von Spannung sind wichtige Bedingungen der Möglichkeit der relativen Autonomie des Spitzensports. Wir wollen diesen Zusammenhang einer systemischen Herstellung und Steigerung von Körperlichkeit und Spannung im nächsten Kapitel näher analysieren. Es zeigt sich, daß der Körper im Kontext spitzensportlicher Ereignisse

30 | Die pädagogische Nutzung des Abenteuers untersucht W. Schleske, Abenteuer – Wagnis – Risiko im Sport. Struktur und Bedeutung in pädagogischer Sicht, Schorndorf 1977. Vgl. hierzu auch das Programm der sog. Kurz-Schulen.

31 | Siehe Georg Simmel, Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne, Berlin 1983 (erstmalig 1911), S. 17.

nicht nur in seiner physisch-organischen Faktizität nachgefragt und gesteigert wird, sondern auch zu einem zentralen Thema gesellschaftlicher Kommunikation wurde.

1.3 Sondersituationen und normative Sicherungen

Spitzensportliche, spannungsgenerierende Leistungen kommen nicht ohne umfangreiche Voraussetzungen zustande. Sie werden langfristig geplant und im Rahmen wiederkehrender Ereignisse von Experten systematisch hergestellt. Ein sozialstrukturelles Korrelat auf dem operativen Niveau des Systems ist die Ausgliederung einer *Vorbereitungs-* und einer *Vollzugsebene* mit korrespondierenden Situationstypen, Rollen und Organisationen. Eine thematische Engführung der Interaktion erfolgt im Leistungssport konsequenterweise in zwei institutionalisierten Situationen, nämlich in Training und Wettkampf. Beide setzen sich auf Spitzenniveau wechselseitig voraus. Sie werden zwar getrennt voneinander abgewickelt, sind aber sequentiell eng aufeinander bezogen. Ohne Training keine Teilnahme an relevanten Wettkämpfen und ohne Wettkämpfe und die Aussicht auf dortige Erfolge kein Anreiz für ein jahrelanges, entbehrungsreiches Training.³²

Der Output des Trainingssystems ist gleichsam der Input, der im Wettkampf zur Disposition von Leistungs- und Konkurrenzkommunikationen und -handlungen gestellt wird. D.h.: Im Kontext systemisch definierter Rationalitätsansprüche wird das Steigerungsgeschäft durch die Ausgliederung eines eigens auf Vorbereitung spezialisierten Interaktionszusammenhanges besorgt. Ein habitualisiertes Wiederholungshandeln soll Wirkungen und Effekte am oder über den Körper bewirken. Der Athlet wird so intentional zur Anpassung an bestimmte vorliegende Leistungsstandards veranlaßt und hierfür von einem Zustand in einen anderen hineinverändert und -verbessert. Daß das forcierte Sporttreiben unter Leistungsgesichtspunkten nicht nur durch die Trainer, Sportlereltern oder Sportfunktionäre angeleitet, sondern von den Athleten auch selbst gewollt wird, auch für Spitzenleistungen gewollt werden muß, setzt ein hohes Maß an kognitiver Freiwilligkeit und Spaßmotivation voraus. Die hohen Investitionen, die der einzelne in den Sport hineingibt, wären ansonsten kaum verständlich. Sie durch ein »falsches Bewußtsein«, rein pekuniäre Überlegungen oder bestehende Abhängigkeitsverhältnisse erklären zu wollen, reicht sicherlich nicht aus.

Es kommt zum Aufbau eines physisch wie psychisch stark belastenden Handlungssystems, in dem entsprechende Routinisierungsprozesse und elaborierte Programme die Komplexität und Kontingenz des Wettkampfes durch geplante Vorabmaßnahmen vorbereiten und durchspielen. Hier wird deutlich, daß der Sport – wie der Gesundheitssektor – einen Sozialbereich

32 | Die Sportsemantik hat für diejenigen, die ein intensives spitzensportliches Training absolvieren, an Wettkämpfen aber nur gelegentlich oder wenig erfolgreich teilnehmen, einen eigenen Begriff ausgeprägt: Trainingsweltmeister.

darstellt, der primär nicht für das Prozessieren von Kommunikationen, sondern für ein *people- und body-processing* ausdifferenziert wurde. Er rückt damit auch in die Nähe des Erziehungssystems.

Wie andere Funktionsfelder hat der Spitzensport zwei unterschiedliche Ebenen der Verhaltenssteuerung voneinander getrennt: Codierung und Programmierung.³³ Steckt der Code unter Ausschluß dritter Positionen die Bedingungen ab, unter denen das System operiert und Informationen verarbeitet, ordnet die Programmebene »richtiges Verhalten« zu – mit der Besonderheit, daß der im Code ausgeschlossene Dritte auf der Programmebene wieder eingeschlossen werden kann.³⁴ Die Programmierung, die im Leistungssektor des Sports zur Durchsetzung des Systemcodes entwickelt worden ist, folgt, wie es bisweilen von innen und außen beklagt wird, denjenigen planerischen Maßnahmen, die auch in anderen codegesteuerten Sozialsystemen zur Erreichung bestimmter Ziele eingesetzt werden (Beispiele: Theorien und Methoden, um über wissenschaftliche Wahrheit/Unwahrheit entscheiden zu können; pädagogische Programme zur »richtigen« Erziehung).

Trainingspläne als Sonderprogramme des Spitzensports repräsentieren die Sachdimension dieses Sportmodells und reflektieren damit dessen Hypostasierung am Leistungsbegriff und Siegescode. Sie artikulieren, reproduzieren und generalisieren Verhaltenserwartungen – obwohl sie hochindividualisierte Programme darstellen. Mit ihrer Hilfe werden Trainingssituationen gesteuert. Sie sind insofern wichtige Bestandteile der allgemeinen Handlungsprogrammatik des Systems. Sie organisieren sich gleichsam an der Differenz von physischer und psychischer Belastung und Entlastung und sorgen dafür, daß der Sinngehalt des Spitzensports in die Köpfe bzw. Körper der Akteure hineingebracht wird. Sie sind Belege und Anleitungsvorgaben für die am Körper vollzogenen bzw. zu vollziehenden Maßnahmen. Unter Zuhilfenahme ausgeklügelter Techniken und Taktiken wird mit ihrer Hilfe auf die menschliche Psyche und Physis eingewirkt.

Es zeigt sich, daß die Rationalisierung im Sinne einer genau festgelegten Zweck-Mittel-Rationalität nicht nur Angelegenheit einer wirtschaftlich orientierten Arbeitsethik ist, sondern im Gefolge der Heraufkunft der Moderne auch andere Sozialbereiche erfaßt hat, so auch den Sport. Jedes ausdifferenzierte Funktionssystem, ob Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst oder Politik, verfügt über einen Leistungssektor, der nicht jedermann voraussetzungslos zugänglich ist, weil dieser eigenständige Mitgliedschaftsregeln und Programme besitzt. Der Wissenschaftler, der den Hochleistungssport kritisiert, hat selbst Karrieremustern zu folgen und Reputationskriterien zu genügen, die durchaus sportähnlich strukturiert, sequenziert und durchra-

33 | Am Beispiel des Erziehungssystems siehe Niklas Luhmann, Codierung und Programmierung. Bildung und Selektion im Erziehungssystem, in: H.-E. Tenorth (Hg.), Allgemeine Bildung, a.a.O., S. 154ff.

34 | Siehe detaillierter Kap. IV.2 und IV.3.

tionalisiert sind. Auch er muß produzieren und sich einem Wettbewerb um knappe Güter – Positionen, Zutritt zu Fachzeitschriften und Zitationskartellen – stellen. Im Gegensatz zum Leistungssport läuft dieser Wettbewerb aber, wie die Hochschullandschaft überdeutlich zeigt, nicht öffentlich ab und ist auf der Leistungsdimension schwieriger zu operationalisieren. Über wissenschaftliche Wahrheit/Unwahrheit läßt sich nicht wie in einem sportlichen Wettkampf entscheiden. So wurde es in nicht wenigen Fällen möglich, daß andere Prinzipien – beispielsweise Loyalität, Geschlechtszugehörigkeit, Akquisitionsfähigkeit von Drittmitteln – wissenschaftsinterne Leistungskriterien außer Kraft gesetzt und substituiert haben. Auch Reputation als Zweitcode des Wissenschaftssystems dient oftmals als Ersatz für Wahrheit und drängt den Primärkode in den Hintergrund.³⁵

Die Bezugspunkte, an denen sich der auf Training spezialisierte Interaktionszusammenhang orientiert, sind die individuellen physischen und psychischen Kapazitäten der Athleten und Athletinnen, für die das System in den ersten Phasen der »Behandlung« den Talentbegriff semantisch eingeführt hat. Die Fähigkeiten des einzelnen sollen an jene Standards angelehnt oder darüber hinaus entwickelt werden, die auf nationaler und internationaler Wettkampfebene erreicht und definiert werden. Die Schulungsprozesse zielen auf die Verbesserung motorischer Eigenschaften, technischer, taktischer und motivationaler Fähigkeiten. Körper und Psyche sind auf eine sportartspezifisch variierende Weise darauf ausgerichtet, ein exklusives, hochspezialisiertes Können und Expertentum unter Konkurrenzbedingungen zu entfalten.

In dem so charakterisierten Trainingssystem kommt es zur Ausgliederung von *Lehr- und Lernrollen*, die asymmetrisch aufeinander zugeschnitten sind, damit bestimmte Themen der Kommunikation effektiv und nicht zufällig umgesetzt werden. Indem Trainer und Athleten sich auf Bestimmtes ausrichten und jahrelang spezialisieren, können sie sportliche Leistungen stimulieren und steigern.³⁶ Durch die strategische Ausschließung beliebiger

35 | Vgl. Niklas Luhmann, Selbststeuerung der Wissenschaft, in: ders., Soziologische Aufklärung Bd. I, Opladen 1970, S. 237.

36 | Durch die Alters- und Leistungshomogenität von Trainingsgruppen kommt es zu besonderen Peer-group-Konstellationen, die nicht nur für Heranwachsende eine hohe Attraktivität besitzen – zumal sie meist auch homogene, um bestimmte Sportarten zentrierte Geschlechtergruppen darstellen. Ingroup- und Outgroup-Effekte kommen zustande. Ein gruppenspezifischer Jargon bildet sich heraus, der selbst dann noch aktiviert wird, wenn die Gruppe nach ihrem Auseinanderfallen nach Jahren zusammentrifft. Es erfolgt ein Anknüpfen an eine Geschichte gemeinsam erinnerter Situationen in Training und Wettkampf, die für diejenigen, die mit dabei waren, einen hohen Memorierungswert besitzen. Eine spezifische Gruppensprache scheint sich vor allem in denjenigen Gruppen auszubilden, die jahrelang räumlich und sozial verdichtet zusammen trainiert haben und Sportarten vertreten, die sich mit dem Nimbus des Außergewöhnlichen ausgestattet haben. In einem

ger Möglichkeiten und die Konzentration auf einige wenige erfolgsträchtige Maßnahmen kommt es zu einer enormen Dynamisierung im Hinblick auf das Erleben und Handeln der beteiligten Akteure. Für die Durchsetzung des Sinns ist Training unentbehrlich. Wer nicht trainiert und diesen Zustand jenseits von Ruhe und Regeneration über längere Zeit aufrechterhält, handelt untypisch im Sinne des Spitzensports und muß diesen über kurz oder lang verlassen.

Training und Wettkampf erscheinen als Strukturen eines Systems, das auf die Steigerung psychischer und körperlicher Leistungen ausgerichtet ist. Im Unterschied zu Wirtschaft, Politik, Recht oder Wissenschaft, die ihre Funktionsausrichtung kommunikativ-diskursiv zu verbessern trachten, hat Kommunikation auf der unmittelbaren Handlungsebene des Sports keine besonders wichtige Bedeutung. Dies bringt den Sport in die Nähe eines anderen, ebenfalls mit Körperlichkeit befaßten Sozialbereichs, des auf Krankenbehandlung spezialisierten Gesundheitssystems. »Hier muß der Arzt auch dann helfen können, wenn der Patient aus körperlichen oder psychischen Gründen zur Kommunikation nicht in der Lage ist. Das Ziel wird normalerweise definiert als etwas, was nicht durch Kommunikation allein erreicht werden kann [...] Aber der Funktionsvollzug läuft mehr oder weniger schweigend ab. Er hat jedenfalls sein Kernproblem nicht in der Kommunikation, sondern in richtiger Diagnose und richtiger Therapie.«³⁷ In vergleichbarer Weise lassen sich sportliche Leistungen durch Kommunikation alleine nicht verbessern. Diese kann höchstens Vorgaben geben, nach denen Handeln sich einrichtet und Athleten diejenigen Rollenerwartungen erfüllen und inkorporieren, »die sie von sich aus nicht gewählt hätten.«³⁸ Kommunikation in körperorientierten Sozialsystemen zielt demnach primär auf eine Anleitung zur physischen und psychischen Selbständerung ab. Im Sport heißt dies in erster Linie: Einflußnahme auf den Körper am selektiven Anforderungsraster einzelner Sportarten.³⁹ Verbale Kommunikation, die in der asymmetrischen Trainer-Athlet-Beziehung hauptsächlich vorkommt, erfolgt nicht um ihrer selbst willen, sondern soll sozial bewertete Körpererfolge stimulieren.

Der sportliche Wettkampf stellt ein zeitlich, sachlich, sozial und räumlich ausdifferenziertes Interaktionssystem dar, in dem die Entscheidung über die Zuteilung der Codewerte stattfindet. Er ist derjenige reproduktive

Kraftraum, in dem Werfer ihre Muskeln trainieren, wird ein anderer Jargon gepflegt als in einer leichtathletischen Läufergruppe.

37 | Siehe Niklas Luhmann, *Medizin und Gesellschaftstheorie*, in: *Medizin, Mensch, Gesellschaft*, 8, 1983, S. 172.

38 | Ebenda.

39 | Der Athlet tritt aus Funktionssteigerungsüberlegungen auch in einen Dialog mit sich selbst, immer eng gekoppelt an den eigenen Körper und das subjektive Befinden, so beispielsweise im mentalen Training oder in der »naiven« Psychoregulation.

Mechanismus, mit dessen Hilfe die interne Polarisierung in Erfolgreiche und Verlierer stattfindet. Nicht nur der Träger des positiven Codewertes wird festgelegt, sondern auch der des negativen. Weder der eine noch der andere Wert können eine eigenständige Bedeutung bekommen. Eine nur positive Zuschreibung nach dem Motto »jeder ist der Sieger« wäre systemuntypisch und schlichtweg langweilig. Der Zugriff auf den Code ist damit nicht beliebig. Er wird auch nicht dem Zufall überlassen, wie es im Glücksspiel der Fall ist, sondern er erfolgt vielmehr über körperfundierte Leistungen – und damit über Ereignisse, die im Wettkampf selbst strukturell erzeugt und kontrolliert werden.

Auf eine eigentümliche Art und Weise wird über die Inszenierung von Wettbewerbsinteraktionen eine eigene, autonome Systemzeit konstituiert, nicht nur, weil die Stoppuhr läuft und die Konkurrenz anschließend beendet ist. Es geht vielmehr um die Etablierung einer eigenen Systemgeschichte, die vornehmlich als Wettkampfgeschichte erinnert und von externen Spezialisten – besonders Sportjournalisten – in entsprechenden Situationen aufbereitet wird. Ein körperorientiertes Sozialsystem wie der Spitzensport findet in den Speichermöglichkeiten der Verbreitungsmedien sein primäres, gleichsam ausgelagertes Gedächtnis. Mit Hilfe von Ton, Bild und Film läßt sich die vergangene Gegenwart von Wettkämpfen für die gegenwärtige Gegenwart aktualisieren und nutzen.⁴⁰

Da sowohl Training als auch Wettkampf auf der Basis organisatorischer Generalisierungsleistungen abgewickelt werden, wäre es verfehlt, sie als »einfache Sozialsysteme« zu bezeichnen. Training und Wettkampf kommen in diesem Sportsektor eben nicht, wie die Schlange vor einer Kinokasse, ad hoc zustande. Sie werden vielmehr kontinuierlich aufrechterhalten, sind intentional ausgerichtet und funktional spezifiziert. Die Mitgliedschaft definiert sich nicht über zufällige Anwesenheit und gegenseitige Wahrnehmung, sondern über die Anerkennung bestimmter Sinnkriterien. Selbstreferenz läuft dabei permanent mit und wird laufend aktualisiert. Letztlich kann man erst an einem Wettkampf erkennen, was das Besondere des Spitzensports ausmacht. Was dort per Regel ausgeschlossen wird, sind Redundanzen. Nicht alles, was beispielsweise mit einem Ball gemacht wer-

40 | Temporalisierungsversuche dieser Art unternimmt allerdings auch der organisierte Sport selbst. Sehr deutlich wird dies in Gestalt der Anstrengungen, die US-amerikanische Sportfachverbände an den Tag legen, wenn sie sog. »hall of fame« einrichten. Hier wird die Geschichte des Sportsystems als eine sportartspezifische Teilgeschichte mit Hilfe von Fotos, Ergebnislisten, Wettkampfgeräten, Erfolgsaccessoires und anderen Memorabilien und Devotionalien abgelegt und präsent gehalten. Der Status einzelner Sportstars oder Mannschaften wird so konserviert. All diese Versuche können nicht vergessen machen, daß der Hochleistungssektor des Sports ein Kommunikations- und Handlungssystem darstellt, das eine zeitliche Autonomie zugunsten der Gegenwart ausprägen konnte. Es wird von seinen externen Bezugsgruppen vornehmlich in der Systemgegenwart nachgefragt.

den kann, darf in einem Sportspiel ausgeführt oder gleichzeitig vollzogen werden. Dadurch entsteht ein Überschuss an Möglichkeiten, der latent bleibt. Spielgeräte oder -materialien sind in diesem Zusammenhang als Artefakte zu verstehen, die die Aufmerksamkeit vieler auf einen Punkt hin zentrieren und Redundanz zügeln, aber nicht ausschließen. Die Wettkampfregeln fungieren als Selektoren für Wahrnehmung, Kommunikation und Handlung.⁴¹ Der Spitzensport strebt das Okkasionelle zwar bewußt an, kann es aber nur in Grenzen zulassen.

Wettkämpfe sind Interaktionssysteme, die für eine Entscheidungsfindung unter künstlichen, regelhaften Bedingungen ausdifferenziert worden sind. Die Entscheidung, die hier angestrebt wird, ist die Beantwortung der Frage: »wer hat gewonnen bzw. verloren?«, wobei die Beantwortung im Gewand ähnlicher Fragen erfolgen kann: »wer springt am höchsten, läuft am schnellsten, ist der Stärkste, stößt am weitesten oder trifft am häufigsten das gegnerische Tor?« Jeder Wettkampf bekommt in Abwicklung dieser Fragen einen Prozeß- und Verfahrensscharakter. Die beteiligten, zur Entscheidungsfindung angetretenen Akteure/Mannschaften assoziieren sich am Raster bestimmter Prinzipien, um die prinzipielle Offenheit des Ausgangs zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Legitime und illegitime Mittel – letztere müssen kaschiert werden und geheim bleiben – dienen dazu, die Ungewißheit über den Ausgang zu eigenen Gunsten in Gewißheit zu transformieren.

Das Besondere des Wettkampfes besteht darin, daß Kontingenz als die Möglichkeit des Andersseins bewußt inszeniert wird. Hierdurch entsteht eine Riskiertheit, die auch in anderen (Prüfungs-)Situationen immer dann zustande kommt, wenn bestimmte Regeln Handeln unter Kontingenzdruck setzen. Die Wahrscheinlichkeit, daß ein Ball nicht ankommt, steigt, wenn er nur mit den Füßen gespielt werden darf oder mit einem Schläger über ein Netz zu spielen ist. Die Ungewißheit in der Interaktion unter Anwesenden wird künstlich erhöht, wenn mindestens zwei Parteien um ein knappes Gut rivalisieren, nämlich den sportlichen Sieg.

Wettkämpfe sind demzufolge sozial definierte Konkurrenzsituationen, die Handeln mit Hilfe von Regeln unter Entscheidungszwang stellen. Die Wettkämpfer werden gezwungen, auf sich selbst und das Relationierungspotential des von ihnen konstituierten Konfliktsystems zu reagieren. Hierbei entstehen kombinatorische Möglichkeiten, die schwierig zu kalkulieren sind und durch die Qualität ihrer Verknüpfungen korrespondierende Gefühle von Spannung oder auch Langeweile hervorrufen. Wo Entscheidungen schnell zu treffen sind und dauerhaft an den einzelnen herangetragen werden, wird ein Gegenwartserleben par force erzeugt. Gerade funktional differenzierte Sportarten – beispielsweise Sportspiele – haben im Gegensatz zu segmental differenzierten Disziplinen – man denke an die Koaktion im

41 | Vgl. Helmut Digel, Stichwort: Regeln, in: Hans Eberspächer (Hg.), *Handlexikon Sportwissenschaft*, Reinbek bei Hamburg 1987, S. 321-330.

Rudern – oder Individualsportarten das Problem selbsterzeugter sozialer Komplexität zu lösen. Die Schwierigkeit der Auswahl unter vielen Handlungs- und Verhaltensalternativen ist im Handball viel größer als bei einem Marathonläufer, der zyklisch, in immer wiederkehrenden Bewegungen Distanzen überwindet.⁴² Ein Großteil der Trainingsarbeit in funktional differenzierten Sportarten besteht dann auch darin, entsprechende Muster und Dekompositionsregeln in Form von Spielschemata, Taktik- und Strategieanweisungen zu entwerfen, durchzuspielen und einzustudieren. Komplexität und Kontingenz werden künstlich hergestellt, dann aber unter der Prämisse einer angestrebten Chancenminimierung der jeweils anderen Partei für eine Reduktionsarbeit freigegeben.

Die Herstellung von Ungleichheit ist *das* Systemziel des Spitzensports. Exklusives Können auf der Grundlage von Technik, Taktik und hochspezialisierte Körperlichkeit dient dazu, genau dies sicherzustellen. Der Athlet, der seinen Wettbewerb gewinnen möchte, will nicht Gleichheit, sondern Ungleichheit auf der Rangebene des Systems. Nicht von ungefähr wird die Hierarchie der Sportler untereinander nach Beendigung des Wettkampfes symbolisch gehaltvoll auf einer Hierarchietreppe nach innen und außen demonstrativ vorgeführt. Das pyramidenförmig abgestufte Siegerpodest ist die veräußerlichte Objektivation des Siegescodes. Es symbolisiert ein zentrales Sinnelement des Spitzensports, nämlich die Ausrichtung auf rigide Rangskalierung anhand der binären Schematisierung von Sieg und Niederlage. Der wettkampforientierte Sport stellt demnach durchaus etwas Unzeitgemäßes dar: Gleichheit wird nicht nur gefordert, sondern auch formal durchgesetzt, damit sich Ungleichheit im Hinblick auf den Wettkampfausgang ergeben kann. Athleten sind darauf spezialisiert, diese Situation durch Eigenleistung kontrolliert zu halten.

Im Kontext des Sports meint Gleichheit nicht Gleichheit im Sinne eines verfassungsrechtlichen Grundsatzes. Es geht auch nicht darum, daß Menschen Körper haben und dadurch auf dieser Ebene gleich wären.⁴³ Diese

42 | Zur system- und rollentheoretischen Analyse des Handballspiels siehe Klaus Cachay, Sportspiel und Sozialisation, Schorndorf 1978.

43 | Das vom Bürgertum formulierte Gleichheitspostulat weichte die Hierarchiesprüche einer ständisch strukturierten Gesellschaft auf und wurde in der Folgezeit zu einer wichtigen Voraussetzung für die eigentümliche Entfaltung des Leistungsprinzips und die Neumodellierung von Körper- und Herrschaftsvorstellungen. Indem die Körper aller als gleich definiert wurden, konnten die Überlegenheitsmythen im Hinblick auf Adelige und deren Körper zerschlagen werden. Die Destruktion des vorherrschenden Geburtsprinzips beinhaltete gleichzeitig auch die Aufhebung bestimmter Körperbilder, die sich durch entsprechende Begabungs- und Vererbungstheorien perpetuiert hatten und insofern gesellschaftsrelevante Wirkungen zeigten, als auf ihnen soziale Hierarchien begründet wurden. Auf der Grundlage dieser seit der Aufklärung durchgesetzten Körpervorstellungen wäre allerdings – so Gebauer – eine neue, bürgerliche Ungleichheit der Körper auf den Weg gebracht worden. Der

Art der Egalität ist keine Besonderheit des Sports: Alle Funktionssysteme können an den Menschen als organische und psychische Einheit anknüpfen. Menschen sind in der Umwelt sozialer Systeme angesiedelt. Dies gilt auch für den Sport. In der im Sport vorfindbaren Gleichheitsidee geht es vielmehr um kommunikativ geltende und ausgehandelte Bedingungen, die den Wettkampf als soziales System kennzeichnen und sowohl ein Miteinander als auch ein Gegeneinander ermöglichen. Die im Sport vollzogene Ausprägung der Gleichheitsidee beinhaltet eine Indifferenz gegenüber denjenigen Aspekten, die gemeinhin als Faktoren für Ungleichheit wahrgenommen werden. Die interne Hierarchisierung der Athleten untereinander erfolgt nicht nach Geburts-, Alters-, Religions- oder Standeskriterien, sondern nach dem *Leistungsprinzip*. Erst durch eine formal abgesicherte Gleichheit der Wettkämpfer untereinander kann jene Institutionalisierung der Konkurrenz zustande kommen, um die herum sich dieses Sportmodell aufbaut.⁴⁴ Zur Regelung von Wettkampfsituationen anhand der Gleichheitsorientierung gehört (1) die Festlegung bestimmter Maßeinheiten, nach denen Erfolg und Nichterfolg zugeschrieben werden können. Die Leistungszurechnung muß (2) im Sinne eines reduzierten, aber allgemein anerkannten Kausalplans erfolgen und hat (3) unter komparativen Bedingungen in einem öffentlichen Vergleich stattzufinden. Eine soziale Kontrolle der beteiligten Akteure mit Hilfe eines allgemein akzeptierten Sanktionsinstrumentariums sichert (4) all dies ab.

In Konkurrenzsituationen, die vom Gedanken der formalen Gleichheit leben, kommt man nicht umhin, *normative Sicherungen* einzubauen. Strukturelle Mechanismen dieser Art bieten nicht nur einen Schutz gegenüber äußeren Anforderungen und Infiltrationen, sondern bauen auch eine Schwelle der Indifferenz nach innen auf. Sie kontrollieren das große Persönlichkeits- und Motivpotential der Beteiligten, immunisieren deren überschüssige Handlungsoptionen und sind gleichsam Wellenbrecher gegenüber der Subjektivität und Spontaneität der partizipierenden Akteure.

Der *Schiedsrichter* als vermittelnder Dritter besorgt die Themenkontrolle, wacht über die Mittelwahl der beteiligten Parteien und deren Konflikttoleranz und stellt mit Hilfe der in einem Regelwerk eingespeicherten Institutionen des Strafens und Büßens – beispielsweise gelbe und rote Karten – eine Balance her, wenn diese durch Fouls aus dem Gleichgewicht geraten

Körper und seine Inszenierung über Mode, Ernährung, Aussehen, Wohnen und Sport wären zu einem Unterscheidungsmerkmal zwischen den verschiedenen sozialen Schichten geworden. Siehe Gunter Gebauer, Ausdruck und Einbildung. Zur symbolischen Funktion des Körpers, in: Kamper/Wulf (Hg.), Die Wiederkehr des Körpers, a.a.O., S. 313f. Vgl. Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, a.a.O., S. 405ff.

44 | Vgl. Christian Graf von Krockow, Sport und Industriegesellschaft, München 1974 (erstmalig 1972).

ist. Interne Störungen lassen sich so mit eigenen Bordmitteln beheben.⁴⁵ Der Schiedsrichter setzt die Handlungsabfolge durch seine Intervention wieder in Gang, verkettet damit einen Sozialzusammenhang, der strukturell dazu tendiert, aus dem Lot zu geraten. Denn: Die eine Mannschaft ist berechtigt, die Kontinuität der Wettkampfhandlungen der anderen Mannschaft zu eigenen Gunsten zu diskontinuieren. Ein besonders markantes Beispiel für diese Art des Mit- und Gegeneinander findet sich in der Kontaktsportart Boxen, in der es um einen sozial legitimierten Angriff auf die physische Integrität des Gegners geht – mit dem Ziel, über deren temporale Schädigung einen Sieg sicherzustellen.

Durch das Fairneßgebot, abstützende Regeln und die Anwesenheit intervenierender Dritter wird die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation und des gemeinsamen Handelns unter den künstlich hergestellten Kontingenzbedingungen des sportlichen Wettkampfes in die Wahrscheinlichkeit eines Miteinanders trotz Konkurrenz transformiert. Disbalancierende Einflüsse von innen oder außen könnten ansonsten ungehindert die Sinn Grenzen des Systems überschreiten und dessen Selbstreferentialität aufheben. Ohne einen Schiedsrichter könnte diese codespezifische Situation schnell zum Erliegen kommen. Die im Rahmen der Systemgeschichte ausgeprägte Fair-play-Moral sorgt nur für ein Mindestmaß an Assoziierungsbereitschaft.

Das Fairneßpostulat übernimmt unter Bezugnahme auf eine früher auch für andere Sozialbereiche formulierte Gleichheitsmoral⁴⁶ eine Steuerungsfunktion für die im Wettkampf ablaufenden Handlungen, und zwar sowohl in Gestalt einer Selbstbindung der Sportler durch Innenkontrolle und Affektdämpfung als auch durch die bewußte Einbeziehung Dritter im Sinne einer internen Außenkontrolle. Fair zu spielen heißt für die Athleten, Selbstkontrolle anhand einer systemeigenen Funktionsethik auszuüben. In einer Situation, die sich über die Differenz von Sieg und Niederlage konstituiert, werden Situationen hergestellt und permanent reproduziert, die leicht eskalieren können. Fairneß und Fair-play-Forderungen sorgen insofern für eine Anschlußfähigkeit der im Wettkampf ablaufenden Operatio-

45 | Wie die Dopingproblematik zeigt, reicht das zeitlich und räumlich auf den Wettkampf begrenzte Kontrollmandat der Schiedsrichter zur Sicherstellung von Gleichheit schon seit geraumer Zeit nicht mehr aus. Das Sportsystem hat auf diesen Umstand mit der Ausdifferenzierung von neuen Regeln und Überwachungsmechanismen reagiert. Interessanterweise fand im Hinblick auf die Dopinganalytik eine Delegation der Kontrolle an außenstehende Spezialisten statt. Die Analysen werden von einem »Dopingbeauftragten der Bundesregierung« durchgeführt.

46 | Vgl. E. Jost, *Die Fairneß, Ahrensburg bei Hamburg 1970*; neuerdings auch Allen Guttmann, *Ursprünge, soziale Basis und Zukunft des Fair Play*, in: *Sportwissenschaft*, 17. Jg., 1987/1, S. 9-19; zur sozialphilosophischen Diskussion siehe John Rawls, *Gerechtigkeit als Fairneß*, Freiburg, München 1977; ders., *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, Frankfurt a.M. 1979.

nen. Ohne Fairneß und Kontrolle der Fairneß bekäme der sportliche Wettkampf einen Risikogehalt, der in einer zivilisierten Gesellschaft nicht legitimierbar wäre.

Der Überschuß an Handlungsmöglichkeiten kann nicht – wie im Freizeit- und Breitensport – den Athleten selbst überantwortet werden. Der Wettkampf als ein unter hohem Innen- und Außendruck stehendes Interaktionssystem würde ansonsten schnell kollabieren.⁴⁷ Der Schiedsrichter ist derjenige Spezialist, der durch Sanktionen Stoppregeln im System einbauen darf. Damit ein Überhandnehmen des Konkurrenzgedankens die Wettkampfsituation nicht blockiert, erfolgt eine Delegation von Macht an Unparteiische. Personelle Zwischeninstanzen dieser Art verhindern eine Eskalation und ein Aufschaukeln in Form von Reaktion und Gegenreaktion. Dritte *objektivieren*, *entpersönlichen* und *finalisieren*⁴⁸ Konflikte – und dies gilt nicht nur für den sportlichen Wettkampf, sondern auch für Verhandlungen in anderen Konfliktbereichen.⁴⁹ Sportmoral muß nichtsdestotrotz postuliert werden. Der Fairneßbegriff erscheint als semantisches Surrogat eines Interaktionssystems, das sich selbst unter komparative, hierarchisierende Bedingungen gesetzt hat und eine entsprechende Moral benötigt, um dies auf der Wert- und Normebene zu stabilisieren.

Die im Wettkampf ablaufenden Selektions- und Hierarchisierungsprozesse erfolgen mit Hilfe raffinierter Beobachtungs- und Meßschemata. Eigens hierfür ausgebildete – meist ehrenamtliche – Experten bewerten, benoten und fremdbeurteilen die Leistungen. Die Codierung des Sports bringt Meßprobleme mit sich, wenn Leistungen nach Kriterien zu beurteilen sind, die außerhalb des ZGS-Systems – Zentimeter, Gramm und Sekunde – liegen. Wie läßt sich die rangmäßige Hierarchisierung in einem Wettkampf plausibel legitimieren, wenn es um die Bewertung eines ästhetischen Ausdrucks oder künstlerischer Qualitäten geht? Es ist nicht verwunderlich, daß die Meßrationalität des Wettkampfsports hier an ihre Grenzen stößt und bisweilen nicht umhin kommt, mit Meßbarkeits- und Objektivitätsfiktionen zu arbeiten. Illegitime Interventionen durch Preisrichter oder andere Funktionsträger sind dort am häufigsten anzutreffen, wo keine

47 | Dies ergibt sich aus dem Umstand, daß der sportliche Sieg in nicht wenigen Disziplinen profitabel für Aushandlungs- und Tauschprozesse in außersportlichen Funktionsbereichen genutzt werden kann. Wie viele Athleten zeigen, läßt sich noch lange nach Beendigung der Sportkarriere mit dem sportlichen Lorbeer wuchern.

48 | D.h.: sie bringen Konflikte zu einem Schluß.

49 | Zur Funktion des Dritten vgl. Georg Simmel, Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin 1968 (5. Auflage), S. 75ff; ebenso die neueren gruppen- und konflikttheoretischen Arbeiten von Friedhelm Neidhardt, Das innere System sozialer Gruppen, in: KZfSS, 31. Jg., 1979, 4, S. 656 und Vilhelm Aubert, Interessenkonflikt und Wertkonflikt: Zwei Typen des Konflikts und der Konfliktlösung, in: Walter L. Bühel (Hg.), Konflikt und Konfliktstrategie, München 1973, S. 199ff.

ZGS-Bewertungen möglich sind, so typischerweise in den kompositorischen Sportarten Turnen, Eiskunstlaufen und Rhythmische Sportgymnastik.

Wettkämpfe finden nicht irgendwann ad hoc an beliebigen Orten statt, sondern werden zu festgelegten Terminen von hierauf spezialisierten Organisationen⁵⁰ im Rahmen der systemeigenen Zeit an bestimmten Orten festgesetzt und abgewickelt. Nicht jeder kann mitmachen, bleiben und darf mit den Mitteln motiviert werden, die diesem Sozialsystem von seinen institutionellen Bezugsgruppen zur Verfügung gestellt werden. Es kommt vielmehr zu einer deutlichen Trennung zwischen aktiver und passiver Teilnahme. Akteur und Zuschauer werden voneinander getrennt, bleiben aber aufeinander bezogen. Letztere können nur durch die Artikulation von Beifall oder Mißfallensäußerungen an der Interaktion partizipieren. Sie sind ansonsten für Wahrnehmung freigesetzt.

Die Athleten kommunizieren miteinander im Rahmen eines generalisierten Interaktionsmusters, das durch Regeln, Rollendefinitionen zwischen erlaubten und nicht erlaubten Handlungen diskriminiert.⁵¹ Nicht Sprache ist hierbei wichtig, sondern Wahrnehmung und nonverbale Kommunikation stehen im Vordergrund. Die gegenseitige Wahrnehmung erfolgt vornehmlich am Raster des Spiel- und Wettkampfgedankens, in der Konzentration auf das, was als wesentlich angesehen wird und sich sinnhaft im Regelwerk niedergeschlagen hat. Verbales kommt nur hochselektiv zum Einsatz. Um Handlungsketten schnell und effektiv zu bilden und Anschlußoperationen ohne Umwege herzustellen, sind Diskurse fehl am Platze. Sie sind zu langsam und zu aufwendig.

Der Wettkampf ist diejenige freiwillig aufgesuchte Situation, in der die Codierung des Systems in einen geregelten, relativ einfach konstruierten sozialen Konflikt übersetzt wird. Es geht nicht um eine hochkomplexe, intransparent bleibende Konfliktsituation, in der die Ursachen des Konflikts auf andere Parteien ausgedehnt werden. Es handelt sich vielmehr um die Inszenierung einer kausalen Eindeutigkeit. Was in den Sportarenen gezeigt wird, ist eine reduzierte, auf Wettbewerb und Gegnerschaft ausgerichtete Wirklichkeit, die ihre Dynamik freiwillig offenlegt und selbst bewertet. Auf-

50 | Das Trainingssystem findet seine logistische Basis in den jeweiligen sport-internen Vereinigungen und Organisationen, allen voran: der deutsche Verein, der trotz neuerer Entwicklungen und Anforderungen nach wie vor der zentral bedeutsame Ort für spitzensportliches Trainieren ist – allerdings meist in einer symbiotischen Ergänzung und Abstützung durch andere Instanzen (Leistungszentren, Stützpunkte etc.).

51 | Vgl. Gunnar Drexel, Zur Ethik des Täuschens im Sport. Eine theoretische Studie, insbesondere zu den Täuschungshandlungen ›Finte im Sport‹ und ›Lüge im Alltag‹, in: Klaus Cachay, Helmut Digel, Gunnar Drexel (Red.), Sport und Ethik, a.a.O., S. 89-114; zum Thema »Täuschung« vgl. auch Burkhard Sievers, Geheimnis und Geheimhaltung in sozialen Systemen, Opladen 1974.

grund der Beobachtbarkeit der Konkurrenz stellt der Sport eine Transparenz her, die in einer hochabstrakten Gesellschaft selten ist. Erst vor dem Hintergrund der zunehmenden Intransparenz vieler Funktionssysteme wird die Offenheit sportlicher Wettkämpfe, wie es scheint, zu einem zeitgemäßen Faszinosum. Was auch immer hinter den Kulissen der Vereine und Verbände abläuft, auf dem Parcours eines Tennisplatzes entscheidet sich vor den Augen der Anwesenden, wer der bessere, und wer der schlechtere Spieler ist. Die Interaktion der Konkurrenten darf nur in der Öffentlichkeit stattfinden. Sie würde ansonsten, ähnlich wie bei geheimen Absprachen zwischen konkurrierenden Wirtschaftsunternehmen jenseits des offiziellen Marktes, blockiert und sanktioniert.

Da sportliches Handeln körperbezogen abläuft, ist es relativ einfach visualisierbar.⁵² Es ist insofern ein über Wahrnehmung leicht nachzuvollziehendes Handeln. Die relative Überschaubarkeit erleichtert so auch die Inklusion der Zuschauer. Diese können bewirkte Wirkungen sehen und selbst beurteilen. In abstrakten Gesellschaften ist diese Fremdbeobachtung keineswegs selbstverständlich. Weder Politik, noch Wirtschaft oder Wissenschaft wickeln ihre Operationen so offen ab, wie es für den sportlichen Wettkampf zutrifft. Das Interesse am Sport ist aus dieser Perspektive heraus auch ein Interesse am Konkreten, am Nachvollziehen- und Verstehenkönnen, und zwar in einer Gesellschaft, in der dies immer unwahrscheinlicher wird.

Der sportliche Wettkampf gewinnt auf dieser performativen Grundlage einen Teil seiner Attraktivität für Beteiligte und Konsumenten. In einer Zeit, in der die Eindeutigkeit von Ursache und Wirkung durch die Ausdehnung der Kausalrelationen bis ins Zirkuläre relativiert wird, ist die Eindeutigkeit im sportlichen Wettkampf wohltuend.⁵³ In Analogie zur Generalisierung dieser Sondersituation ist der Dissens zwischen den konkurrierenden Parteien zudem zeitlich, räumlich, sachlich und sozial begrenzt. Eine

52 | Indem die eigenen Operationen über den Körper, und nicht über Sprache ablaufen, werden auch keine sprachlichen Barrieren aufgebaut, die bestimmte soziale Schichten düpiieren könnten. Was dann allerdings zutrifft, ist der Umstand, daß die unterschiedliche Körpernutzung in den verschiedenen Sportarten die Zuschauer bisweilen abschreckt. Das Boxen als eine vornehmlich von der Unterschicht betriebene Disziplin erzeugt in den mittleren und oberen sozialen Schichten bisweilen Unbehagen und Abscheu. Es verstößt gegen die dort vorherrschenden Körperstandards.

53 | Die Attribuierung von erbrachter/nicht erbrachter Leistung und die damit verbundene Möglichkeit, Erfolg und Mißerfolg rückzukoppeln, geschehen im Sport durchaus künstlich. Auch die individuell von einem Athleten erbrachte Leistung bei irgendwelchen Meisterschaften ist Produkt eines arbeitsteiligen Prozesses, an dem Trainer, Eltern, Freundin etc. beteiligt sind. Über die Zuordnung von Erfolg entbrennen in aller Regelmäßigkeit erbitterte Konflikte, so typischerweise zwischen Heim- und Bundestrainern.

Gegnerschaft, die auf Beobachter übergreift und aus der Wettkampfsituation herausspringt, ist offiziell nicht vorgesehen.

Sich auf einen sportlichen Wettkampf einzulassen, heißt, sein eigenes Handeln unter komparativen Gesichtspunkten öffentlich aufzuführen. Der Wettbewerb um das knappe Gut »Sieg« ist dabei nach dem Nullsummenprinzip konstruiert. Der Verlust der einen Partei ist der Gewinn der anderen. Die Konkurrenz kann in einer Auseinandersetzung zwischen zwei oder mehreren Akteuren bestehen, im Rahmen von Mannschaftsvergleichen stattfinden, mit materialen Bedingungen der ökologischen Umwelt zu tun haben oder in der Bewältigung künstlicher Artefakte bestehen. Mischformen sind möglich und werden praktiziert. Die konfligierenden Parteien sind im Hinblick auf ihre Leistungsfähigkeit relativ homogen. Alters-, geschlechts- und leistungsspezifische Abstufungen und Maßnahmen – Beispiel: Ligenbildung – sorgen dafür, daß keine krassen Leistungsunterschiede auftreten und die prinzipielle Offenheit des Wettkampfausgangs vorab außer Kraft setzen.

Durch die funktionsspezifische Trennung von Training und Wettkampf vollzieht und stabilisiert der Sport eine interne Differenzierung. Eine vertikal und horizontal um Training und Wettkampf herumorganisierte Infrastruktur sorgt inzwischen für ein hohes Maß an Binnenkomplexität. Die wichtigsten im fokalen System ausdifferenzierten Sozialfiguren – Athlet, Trainer, Funktionär, Zuschauer – lassen sich mit je spezifischen Funktionen den genannten Situationen zuordnen. Mit der Ausgliederung einer Vorbereitungs- und Vollzugsebene sowie eines organisatorischen Überbaus kann der Hochleistungssport seine Komplexität steigern und das Körperprojekt der Moderne nach Maßgabe seiner Möglichkeiten beschleunigen. Bestimmte Akteure spezialisieren sich auf besondere Probleme und arbeiten selbstverschriebene Aufgaben ab.

Im Rahmen dieser durch eine umfangreiche Logistik getragenen Vorkehrungen reproduziert der Spitzensport Ereignisse am laufenden Band. Strukturen transformieren unstrukturierte in strukturierte Komplexität. Neues wird in Permanenz erzeugt, weil die Elemente, die das System ausmachen, nämlich sportsspezifische Kommunikationen und Handlungen, im Moment ihres Auftretens bereits zerfallen, zur Vergangenheit gehören. Ohne Maßnahmen der Selbstreproduktion in spezifischen Situationen würde der Hochleistungssport ansonsten aufhören, als soziales System zu existieren. Nicht irgend etwas wird hergestellt, sondern Spezifisches wird durch Korrespondierendes in ähnlich bleibender Weise evoziert.⁵⁴

Hierfür sind Erwartungen zu formulieren und eindeutig festzuschreiben. Spitzensportliches Handeln ist insofern ein erwartbares und erwartetes Handeln, selbst wenn die Akteure Außergewöhnliches anstreben. Ansonsten hätten Athleten-, Trainer-, Funktionärs- und Publikumsrollen nicht

entwickelt und voneinander getrennt werden können. Erwartungen, die das fokale System immer wieder normativ herstellt und herstellen muß, damit es nach dem nächsten Wettkampf nicht aufhört zu existieren, werden in Gestalt von Forderungen, Bleibebedingungen, Austritts- und Förderungskriterien – Beispiel: Kaderkriterien – artikuliert und bisweilen vertragsmäßig fixiert. Erwartungen können allerdings, wie das tägliche Leben zeigt, enttäuscht werden. Je präziser Erwartungen artikuliert werden, desto unsicherer ist die Erfolgsaussicht. Wer einen Regenschauer am 11.11. um 11 Uhr 11 über dem Kölner Dom erwartet oder seinen Gegner genau in der 7. Runde k.o. schlagen will, überlastet seinen Erwartungshaushalt, weil er sich auf unbestimmte Komplexität und Kontingenz einläßt: die Sonne kann scheinen oder die Faust des Gegners kann die eigenen Erwartungen zunichte machen.

Sozialsysteme, die Verhaltenserwartungen an die eigenen Mitglieder stellen, »ambiguisieren« deshalb ihre Soll-Forderungen. Sie bauen in ihre Erwartungsstrukturen Rückzugsmöglichkeiten ein, Bremszonen, die es ermöglichen, gestellte Erwartungen auf einem Handlungskontinuum zu erfüllen. Für selbstreferentielle Systeme gilt, daß sie Erwartungen nur so weit präzisieren, wie sie ein Anschlußverhalten sichern können.⁵⁵ Die über Verhaltensgeneralisierungen abgespeicherten Erwartungen sind wichtige Bedingungen der Möglichkeit eines anschlussfähigen Handelns und Verhaltens. Die Anschlussfähigkeit systemisch produzierter Ereignisse ist Kernbestandteil der Theorie autopoietischer Sozialsysteme. Es geht vorrangig nicht darum, daß Ereignisse immer wiederholt werden, sondern daß sie sich aneinanderkoppeln lassen, also Kettenbildung ermöglichen. Anschlussfähiges Handeln sichert die autopoietische Selbstreproduktion derjenigen Elemente, die ein System ausmachen und es von der Umwelt abgrenzen. Im Rahmen der operativen Geschlossenheit selbstbezüglich orientierter Sozialsysteme wird dies über Strukturen sichergestellt. Gerade in denjenigen Funktionsfeldern, die Spitzenleistungen erwarten, entstehen Spezialinstanzen, in denen die hochgezüchteten Erwartungen in Alltagsoperationen übersetzt und durch ein entsprechendes Unterstützungsmilieu verstärkt werden.⁵⁶ Wer verloren hat, kann sich nicht damit entschuldigen, daß er Fördergelder von der Sporthilfe bekam.

55 | Siehe ders., a.a.O., S. 418.

56 | Im bundesdeutschen Hochleistungssport sind dies Einrichtungen, die Training und Wettkampf ermöglichen und tragen: Vereine, Verbände, Stützpunkte, Leistungszentren, Sportinternate, Stiftungen, Förderkreise etc. Im Wettkampf selbst muß zudem die Teilnahmemotivation in Gestalt von Assoziierungsritualen nicht nur für die Gewinner erhalten werden, sondern vor allem auch für die Verlierer. In einer komplexen Gesellschaft, die über komplexe Medien gesteuert wird, reicht die Assoziierungsbereitschaft für das Aufrechterhalten des Wettkampfsystems allerdings nicht mehr aus, sondern muß über komplexe Medien kompensiert werden, vornehmlich über Geld oder geldwerte Mittel, beispielsweise Zutrittschancen.

Wo Organisationen Erwartungen immer höher schrauben, sind Mechanismen zu entwickeln, die eine Erwartungserfüllung wahrscheinlich machen. Dies gilt besonders für Sozialbereiche, die ihr Handeln bewußt risikoreich inszenieren. Sie müssen dauerhafte und kalkulierbare Strukturen ausprägen und institutionalisieren, damit ihre inneren Umwelten – hier: die Athleten und Athletinnen – nicht überfordert werden und unter der Erwartungslast zusammenbrechen. Dadurch, daß Training und Wettkampf stark körperbezogen konstituiert sind, ergeben sich zudem aus der physisch-organischen Umwelt entsprechende Beeinflussungs- und Störmöglichkeiten. Bei der Durchführung der dem Code zugeordneten Programme ist die Mitberücksichtigung dieser inneren Systemumwelt als Daueraufgabe abzuarbeiten. Nicht umsonst sind für die personalen Aspekte des Trainings- und Wettkampfssektors entsprechende Einrichtungen entwickelt und etabliert worden. Ein starker Innenweltdruck läßt sich in der Regel nicht ignorieren. Gerade Leistungssektoren stehen in Gefahr, diejenigen Bestandteile der Person rigide auszuschließen, die über die Rolle nicht erfaßt werden. Dies gilt nicht nur für den Spitzensport, sondern beispielsweise auch für die auf Spitzenleistung ausgerichteten Handlungsfelder in Wissenschaft, Kunst oder Politik.⁵⁷

Über den Sinn einer sportspezifischen Handlung kann nicht durch Rekurs auf ein Einzelereignis entschieden werden. Was zählt, ist die Relationierung mit anderen Ereignissen. Ein Speerwurf selbst sagt noch nichts über die Zugehörigkeit zum Sport. Erst durch die Einbeziehung des Kontextes – Stadion, Wettkampf, sportspezifische Kommunikationsvorgaben – und den Rückbezug von Kontext auf Handlung ist sportspezifischer Sinn rekonstruierbar. Training und Wettkampf stellen in diesem Zusammenhang diejenigen vom System ausdifferenzierten Situationen dar, in denen sportspezifischer Sinn – kommunikativ angeleitet – über Ereignisse handlungsmäßig vollzogen wird. Zu diesem Vollzug gehört es, daß das sportliche Handeln zu einem Ende kommt.⁵⁸ Die bewußte und auch angestrebte Finalität sportlicher, temporalisierter Handlungen tritt bei Wettkämpfen in den Anfangs- und Beendigungsriten vordergründig zutage, sehr deutlich bei spitzensportlichen Großveranstaltungen. Hier bringt das System sich temporär selbst zu Ende, vertagt sich auf neue Ereignisse und bringt dies durch rituelle Handlungen für Innen- und Außenbeobachter überhöht zum

57 | Spricht man von der Ausdifferenzierung des Spitzensports, gilt es, das Motiv der Integration als Komplementärphänomen theoretisch einzubeziehen. Für den Freizeit- und Breitensport, der einen leichten Zutritt und einen schnellen Abgang erlaubt, ist Integration weniger dringlich als für den Hochleistungssport, der Zeit und Energie wesentlich intensiver bindet. Vgl. zur Integrationsproblematik Karl-Heinrich Bette, Strukturelle Aspekte des Hochleistungssports in der Bundesrepublik. Ansatzpunkte für eine System-Umwelt-Theorie des Hochleistungssports, Sankt Augustin 1984.

58 | Vgl. das Ereignis-Struktur-Konzept bei Niklas Luhmann, a.a.O., S. 387ff.

Ausdruck. Ereignisse werden gleichsam auf Ereignisse eingestellt – mit der Besonderheit, daß der Körper als die zentrale Bezugsinstanz dieses Sozialbereichs permanent als Nebenthema mitzuführen ist.

1.4 Sondermoral

Sozialsysteme, die sich an einem eigenständigen Code ausdifferenzieren und emanzipieren können, prägen korrespondierende Sondermoralen aus, um die eigene Selbstreferenz handhaben zu können. Die Hypostasierung der eigenen Funktion wird gleichsam durch eine die Eigenlogik abstützende, sinnverdichtende Konstruktion untermauert. Als eine Kappvorrichtung für Reflexivität und Selbstproblematisierung puffert sie die selbstkonstruierte Realität ab und dient als Richtfeuer für die eigenen Operationen. Externe Rücksichten werden zugunsten der Fixierung des Systems auf sich selbst und seine Differenzsetzung aufgegeben. Sozialbereiche, die sich über Kommunikationen reproduzieren und Menschen lediglich als Außenaspekte behandeln, erhöhen durch Ausdifferenzierung ihre Indifferenz gegenüber ihren relevanten Umwelten. Die Frage, was mit der personalen Außenwelt passiert, wenn ein relativ autonomes Sozialsystem einen eigenen Code mit einer entsprechenden Sondermoral ausprägt und anschließend die eigenen Möglichkeiten durch die Bereitstellung geeigneter Situationen steigert, soll im folgenden am Beispiel des Spitzensports beantwortet werden. Wir beschränken unsere Ausführungen auf den Körperaspekt insofern, als die Handhabung der physisch-organischen Umwelt durch dieses hochspezialisierte Sozialsystem ein bezeichnendes Licht auf die Instrumentalisierung des Körpers in der Moderne wirft.

Es hat sich nämlich gezeigt, daß dort, wo körperliche Spitzenleistungen zustande kommen – und Geld, Macht, Prestige, Ruhm und kurze Zeithorizonte⁵⁹ im Spiel sind –, der Körper oft übergangen und in seinen natürlichen, »hauseigenen« Reaktionen zum Schweigen gebracht wird. In der Sondermoral des Spitzensports taucht der Körper als Ressource auf, die es für das eigene Prozessieren optimal zu nutzen gilt. Diese Steigerungsausrichtung pur zeigt sich in vielerlei Gestalt. Das Anforderungsprofil der einzelnen Sportarten rekrutiert angemessene Körper, um die eigenen Möglichkeiten auszuschöpfen. Basketballspieler der Spitzenklasse sind in der Regel keine kleinen Menschen, Kugelstoßerinnen keine zierlichen Damen. Oder: Die Ausrichtung auf humane Körperperfektion tritt in den komposi-

59 | Nachdem kommerzielle Überlegungen in zunehmendem Maße in den Spitzensport eingedrungen sind und dessen Zeitmanagement mitbestimmen, wird der Körper in rigoroser Weise in überfordernde Zeitpläne eingebaut. Körpersignale müssen bisweilen vernachlässigt werden, damit das ökonomische Kalkül – auch das der Athleten – aufgeht. Im Hinblick auf Abweichung bedeutet die Einbettung in bestimmte Umweltbezüge: Ereignisse von außen können innen eine Anpassung durch Abweichung stimulieren.

torischen Sportarten in Gestalt einer ästhetisch aufgeladenen Fiktion von Mühelosigkeit auf. Physische und psychische Anstrengungen sind im Wettkampf vor den Augen der Kampfrichter zu verheimlichen.⁶⁰ Der Körper soll sich in Auseinandersetzung mit Musik, Zeit, Raum, Gerät und Gegner steigern, ohne daß er sich in seinen normalen Ausdrucksmöglichkeiten – Ermüdung, Schweiß etc. – präsentieren dürfte. Er wird zu einem lebensweltlich distanzierten Kunstkörper.

Ein besonders drastisches Beispiel für die hochselektive Körpernutzung findet sich im sog. Kinderhochleistungssport. Hier wird die spezifische Belastbarkeit und Physiognomie des kindlichen Körpers für die Durchführung aufwendiger Schulungsmaßnahmen und das Eintrainieren komplizierter Übungsabfolgen, denen Erwachsenenkörper so nicht mehr genügen können, rigoros ausgenutzt, und zwar unter Absehen allgemein akzeptierter Verhaltensstandards im Umgang mit dem kindlichen Körper. Daß Pädagogen als konzessionierte Sachwalter des Subjekts in diesem Zusammenhang auf die Barrikaden gegangen sind und aus ihrer Perspektive heraus den Vorwurf der Kinderarbeit ausgerufen haben, ist ebenso verständlich wie die Immunreaktion der mit Spitzensport befaßten Funktionsträger in den betreffenden Vereinen und Verbänden.⁶¹

Der codespezifisch angeleitete Umgang mit dem Körper führt in einem allgemeineren Sinne dazu, daß der Körper »nur« unter Sonderbedingungen eine Nachfrage erfährt.⁶² Hierzu gehört es, Signale, mit denen er sich im Bewußtsein meldet, zu unterdrücken, wenn sie einer sportlichen Erwartungserfüllung im Wege stehen. Der Verzicht auf Wehleidigkeit in Training und Wettkampf und die Härte im Umgang mit der eigenen physischen

60 | Vgl. die Aussagen einer »Betroffenen«: Anke Abraham, Anmut und Angst, in: Michael Klein (Hg.), Sport und Körper, Reinbek bei Hamburg 1984, S. 78.

61 | Vgl. beispielsweise die Resolution zum Thema »Kind im sportlichen Training« von der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (in: Olympische Jugend, 4, 1981, S. 4) und die Antwort eines Vertreters des BA-L (Bundesausschuß Leistungssport). Siehe Eduard Friedrich, Lächerlich bis ärgerlich! Was soll das? Eine Resolution und ihre ketzerische Kommentierung, in: Olympische Jugend, 4, 1981, S. 8-9.

62 | Für einen 100m-Läufer ist es unwichtig, gut oder schlecht tanzen zu können, es sei denn, diese Fähigkeit würde sein Laufen fördern oder hemmen. Eine Enttäuschung – meist nur bei Fremdbeobachtern – über nicht genutzte, brachliegende Körperlichkeit ist insofern immer vorprogrammiert, wenn ein System sich über einen binären Code ausdifferenziert und seine Körperumwelt danach rekonstruiert und thematisiert. Dies gilt nicht nur für den modernen Hochleistungssport, sondern, bei unterschiedlicher Codierung, auch für den gesundheits- oder spaßorientierten Sportsektor. Hier entsteht bisweilen Enttäuschung darüber, daß der Körper nicht zum Schwitzen gebracht wird und daß Leistungs- und Konkurrenzhandeln ausgeblendet werden. Das Klagen über Verarmung und Beherrschung des Körpers in der Moderne ist ein Klagen über Codierung und Programmierung. Vgl. hierzu Kap. IV.

Nahwelt sind ebenso spezifische Merkmale der spitzensportlichen Körpernutzung wie die Hellhörigkeit, mit der Athleten in ihre Körper hineinlauschen. Wie die eskalierende Entwicklung der letzten Jahre allerdings zeigt, ist es bei dieser besonderen Robustheit nicht geblieben. In nicht wenigen Fällen werden Körpersignale mit Hilfe dem Leistungssport verpflichteter Mediziner im wahrsten Sinne des Wortes »weggespritzt«. Infolge der immer größeren Investitionen, die in diesen Sozialbereich hineingehen, und der hieraus resultierenden Instrumentalisierung der menschlichen Physis, hat der Sport in seinem Leistungssektor die Legitimationsformel für die eigene Handlungsausrichtung ändern müssen. Es geht nicht mehr um Gesundheit, sondern um nationale Repräsentation und das Abenteuer der Leistungssteigerung. Die Freiwilligkeit, mit der die Athleten sich der Codierung und Programmierung des Systems unterwerfen, geht bisweilen so weit, daß sie körperliche Langzeitschäden und soziale Defizite wider besseres Wissen zugunsten sportlicher Erfolge in Kauf nehmen.⁶³

Der Spitzensport hat, wie die genannten Beispiele zeigen, sowohl auf seine eigene Codierung als auch auf seine gesellschaftliche Situierung reagiert, und zwar durch die Herausbildung einer entsprechend differenzierten *Sondermoral*. Anders formuliert: Indem der Hochleistungssport sich zu einer eigenen Handlungsfähigkeit emanzipieren konnte und in die Gesellschaft hinausgreift, um diese für sich zu erschließen, wird er gleichsam dazu gezwungen, Differenzierungen in seine teilsystemspezifische *Sondermoral* einzubauen. In (1) einer über normative Setzungen artikulierten offiziellen Binnenmoral wird festgelegt, wie sportliches Handeln ablaufen sollte. Zentrale Bestandteile sind das Fairneßpostulat und die Kodifizierungen im Regelwerk der einzelnen Disziplinen. Im Rahmen einer (2) subversiven, notwendigerweise intransparent und geheim bleibenden Untergrundmoral erfolgt eine rücksichtslose Durchsetzung des eigenen Codes. Strategien und Taktiken finden Anwendung, die sportliche Siege bei hoher Kontingenz sicherstellen sollen. Das System entmoralisiert sich durch eine starke Gleichgültigkeit gegenüber externen, beispielsweise ethischen, pädagogischen oder medizinisch-gesundheitlichen Ansprüchen. Diese erzeugen höchstens ein Umweltrauschen. Das heißt: auf der Grundlage einer Entmoralisierung kommt eine bizarre, selbstreferentiell orientierte Moralisierung des spitzensportlichen Handelns zustande, die den einzelnen Athleten unter Anpassungsdruck setzt. Sie wird von außen als normwidrig und verwerflich, innen aber als zweckmäßig und systemrational gewertet.

Doping, abweichendes Handeln durch Betrug und Täuschung und an-

63 | Auf die Gleichgültigkeit gegenüber dem eigenen Körper machte vor einigen Jahren der spektakuläre Todesfall einer Siebenkämpferin aufmerksam. Bei ihrer Autopsie wiesen die Gerichtsmediziner mehr als hundert verschiedene Medikamente gleichzeitig in ihrem Körper nach. Siehe N. N., Rutschbahn in den legalen Drogensumpf, in: Der Spiegel, Nr. 37, 41. Jg., 7.9.1987, S. 228-253.

dere Formen einer »brauchbaren Illegalität«⁶⁴ sind Ausdruck dieser Teilmoral, die den Systemcode ernstnimmt und auf externe Rücksichtnahme verzichtet. Sie arbeitet in einer Grauzone, ist sehr oft innovativ und erfolgreich, weil sie durch Normabweichung und Nutzung illegaler Mittel eine schnellere und effektivere Anpassung an Innen- und Außenerwartungen durchsetzen kann.⁶⁵ Da die Untergrundmoral, meist zynisch, gegen normative Setzungen in Hinblick auf den erlaubten Mitteleinsatz verstößt, ist sie ein gleichzeitig erwünschter und nicht erwünschter Außenseiter des Systems im System. Diejenigen, die dieser Untergrundmoral folgen, entwickeln Mechanismen und treffen Vorkehrungen, um nicht erwischt zu werden.⁶⁶ Nischen, die der Spitzensport noch nicht normativ in den Griff genommen hat und die erst mit Verzögerung verboten werden, dienen als Experimentierfelder für riskante Operationen. Die codebedingte Existenz, Funktion und Auswirkung dieser subversiven Teilmoral muß der Hochleistungssport vor sich selbst abdunkeln. Das abweichende Handeln der Akteure wird typischerweise nicht dem System und dessen Umfeld zugeschrieben, sondern es wird personalisiert, moralisiert und dem übersteigerten Siegeswillen der Athleten attribuiert.⁶⁷

Es entsteht (3) eine nach außen gerichtete, mit der offiziellen Binnenmoral diffus verschränkte Umweltmoral, die Maßnahmen der Untergrundmoral kritisiert und sanktioniert. Ihre meist halbherzige Aktivierung erfolgt immer dann, wenn die dem Sport zugeschriebenen Werte durch publik gewordene Indiskretionen oder Skandale Achtungsverluste erlitten haben. Diese Teilmoral artikuliert ihre eigenen Standards unter Mitberücksichtigung personaler Innenaspekte (Athlet, Körper). Da sie den Reflexionsstopp der Untergrundmoral aufhebt, die Operationen des Systems abbremst und damit eine Steigerung des sportlich Möglichen bisweilen verhindert, wird sie im System als Parasit – im Sinne von Michel Serres – wahrge-

64 | Siehe Niklas Luhmann, Funktionen und Folgen formaler Organisationen, Berlin 1976 (erstmalig 1964), S. 304ff; auch Helmut Willke, Entzauberung des Staates. Überlegungen zu einer sozietaalen Steuerungstheorie, a.a.O., S. 99.

65 | Zur soziologischen Rekonstruktion des Dopingphänomens siehe ausführlicher Karl-Heinrich Bette und Uwe Schimank, Doping im Hochleistungssport. Anpassung durch Abweichung, Frankfurt a.M. 1995; dies., Doping als Konstellationsprodukt, in: Michael Gamper/Jan Mühlethaler/Felix Reidhaar (Hg.), Doping als gesellschaftliches Problem, Zürich 2000, S. 91-112; ebenso Karl-Heinrich Bette, Uwe Schimank, Dominik Wählig, Ulrike Weber, Biographische Dynamiken im Leistungssport. Möglichkeiten der Dopingprävention im Jugendalter, Köln 2002.

66 | Parallel kommt es zur Karriere einer sportsspezifischen Enthüllungs- und Selbstbeziehungsliteratur.

67 | Vgl. Thomas Kutsch und Karl-Heinrich Bette, Doping im Hochleistungssport, in: Thomas Kutsch/Günther Wiswede (Hg.), Sport und Gesellschaft: Die Kehrseite der Medaille, Königstein 1981, S. 71-87.

nommen und beobachtet. Es ist nicht verwunderlich, daß sie keine umfassende Resonanz im Sport erzeugen kann und so zu einer bigotten Vorzeigemoral für Zuschauer und externe Bezugsgruppen verkommt, die immer dann hervorgeholt wird, wenn die Außendarstellung des Spitzensports in Gefahr steht, entmystifiziert und als falscher Schein entlarvt zu werden. Die diversen, nach bekanntgewordenen Verstößen gegen die offizielle Binnenmoral formulierten Erklärungen und Leitlinien zum Kinderhochleistungssport und Doping-Problem fallen in diese Rubrik einer nach außen gerichteten Umweltmoral.

Um den Positivwert des Codes, den Sieg, wahrscheinlich zu machen, setzt sich so eine dominierende, kompromißlose Funktionsmoral durch, in der erlaubt ist, was sonst verboten ist. Gängige Umgangsformen mit dem eigenen Körper verlieren an Geltung, weil sie mögliche Leistungen ansonsten blockieren könnten. Athleten setzen ihre eigene Gesundheit und die anderer bewußt aufs Spiel. Das Motto »der Sieg ist alles« scheint in dem Maße für Trainer und Athleten den Gesundheitswert verdrängen zu können, in dem außersportliche Medien, vornehmlich Geld, die eigenen Leistungsperspektiven noch verstärken. Der Sonderumgang dieses Sportmodells mit der Körperumwelt spricht für eine weit fortgeschrittene Verselbstständigung. Ein Teil jener Medikamente, die Athleten heutzutage zu sich nehmen, dient dazu, das individuelle Rollenhandeln mit den gestiegenen Selbst- und Fremdanforderungen kompatibel zu machen. Es kann nicht überraschen, wenn in einem Sozialsystem, das sich auf die selektive Behandlung des Verhaltensorganismus seiner Mitglieder spezialisiert hat, und diesen in neuartige Leistungsdimensionen hineinzusteigern trachtet, an genau dieser (Körper-)Stelle herumexperimentiert wird. Die Maßnahmen, die hierbei Anwendung finden, sind abenteuerlich und gefährlich zugleich und stoßen in der sozialen Umwelt oft auf Ablehnung. Die Kontrolle, die der Körper gegenüber sozialen Erwartungen ausübt, wird ausgesetzt und überspielt. Medikamente helfen dabei, die individuellen Grenzen des körperlich und geistig Machbaren – auch mit Hilfe der Sportwissenschaft – ins Unwahrscheinliche hinauszuschieben. Körperschäden erscheinen als »normale« Reibungskosten auf dem Weg zum Sieg. Der Körper kontrolliert aber auch dort, wo er augenscheinlich überrumpelt wurde. Indem er mit natürlichen Reaktionen antwortet, sich verweigert und streikt, teilt er seiner personalen und sozialen Umwelt mit, daß er nicht mehr kann.⁶⁸ In Gestalt von körperlichen und psychischen Fernwirkungen kann er sich überraschenderweise zurückmelden und soziale Aufmerksamkeit erregen.

Daß Sportler sich dopen, unphysiologische Mittel einnehmen oder physiologische Substanzen zur sportlichen Leistungssteigerung zu sich nehmen, macht deutlich, daß in den typischen spitzensportlichen Situationen der Bedarf nach einer funktionsfähigen Körperlichkeit mit den gestiegenen

68 | Dieses Bild ergibt sich zumindest aus der Sicht des wissenschaftlichen Fremdbeobachters.

Erwartungen co-variiert. Eine Leistung, die noch vor 20 Jahren ausgereicht hätte, um auf internationalem Niveau mithalten zu können, würde heute noch nicht einmal genügen, um in die nationalen Endkämpfe vorzustoßen.

Je weiter die Ausdifferenzierung des Spitzensports fortschreitet und die systemtypischen Situationen Training und Wettkampf dynamisiert werden, desto höher wird der Bedarf nach einer verstärkten Mitberücksichtigung derjenigen Referenzgröße, ohne die Spitzenleistungen im Sport nicht möglich sind, des Körpers. Was für den Zusammenhang von Ausdifferenzierung und Integration im Sinne einer Rückbindung gesellschaftlicher Funktionsfelder allgemein gilt, trifft in ähnlich dringlicher Weise für das Verhältnis von Sozialsystem und personaler Umwelt zu. Wird die psychische und somatische Umwelt mit Hilfe überzogener (Leistungs-)Theorien instrumentalisiert, sind Gefährdungen nicht zu vermeiden. Der Körper reagiert auf hypertrophierte soziale Anforderungen in Training und Wettkampf mit Krankheit und Streßerlebnissen, das Bewußtsein mit Motivationsverlust, Angst und sportspezifischem Desinteresse.

1.5 Selektion und Leistung

Der sportliche Wettkampf stellt, wie wir gezeigt haben, ein spezialisiertes Interaktionssystem dar. Am binären Schematismus von Sieg und Niederlage werden auf eine unverblünte Art und Weise soziale Selektionen und entsprechende Hierarchisierungen und Plazierungen vorgenommen. Die Zuweisung interner Positionen erfolgt nach internen, vorab akzeptierten Kriterien – nicht heimlich, sondern öffentlich, von außen und innen einsehbar. Gesichtspunkte der Selbstselektion stehen damit im Vordergrund, obwohl Aspekte der Fremdselektion sicherlich auch Wirkungen hervorrufen. Sie werden als Pech- oder Zufallskomponenten wahrgenommen und zugeschrieben. Der auf Erfolg und Konkurrenz ausgerichtete Sport führt den Aspekt der Selbstselektion demonstrativ vor und wird dadurch für Athleten und Zuschauer interessant. Im Gegensatz zum Erziehungssektor, wo Selektionsprozesse ebenfalls ablaufen, das System sich aber durch »Intransparenz deblockiert«⁶⁹, entblockiert sich der Sport sowohl durch Transparenz als auch durch die Fixierung der eigenen Operationen an den Gedanken der formalen Gleichheit und das Leistungsprinzip. Er macht sich

69 | Ich beziehe mich hier auf eine Wendung von Niklas Luhmann in seiner Analyse des Zusammenhanges von Codierung und Paradoxie. Letztere entsteht, wenn binäre Codierungen auf sich selbst angewendet werden. Um Paradoxien dieser Art und Blockaden systemeigener Operationen hierdurch zu verhindern, müssen selbstreferentielle Systeme sich entparadoxieren. Im Erziehungssektor geschieht dies durch Intransparenz oder die Asymmetrierung von Fremd- und Selbstbeurteilung. Siehe Niklas Luhmann, Codierung und Programmierung. Bildung und Selektion im Erziehungssystem, in: Heinz-Elmar Tenorth (Hg.), Allgemeine Bildung. Analysen zu ihrer Wirklichkeit, Versuche über ihre Zukunft, Weinheim, München 1986, S. 166.

deshalb bei denen verdächtig, die Selektionsprozesse insgesamt ablehnen, weil sie von idealisierten Freiheits- und Gleichheitsvorstellungen ausgehen. Leistung als Komplementärbegriff für Selektion wird im Spitzensport zu einer semantischen Einheitsformel für die Aufwendungen und Bemühungen, die der einzelne zeigen muß, wenn er erfolgreich sein will.

Das *Leistungsprinzip* greift im Wettkampf vor den Augen einer zuschauenden Öffentlichkeit in der Tat diskriminierend und rücksichtslos individualisierend zu. Es ist nicht verwunderlich, daß es sich in der Selbstbeschreibung des Systems entsprechend prominent niedergeschlagen hat (Leistungs- oder Hochleistungssport, top athletics oder elite sport). Mit seiner Hilfe erfolgen die Zuteilung der Codewerte (Sieg oder Niederlage), die Vergabe knapper Positionen und Güter (Kaderplätze und Wettkampfplatzierungen) sowie die Legitimation des System vor sich selbst und seinen relevanten Bezugsgruppen. Die Transparenz auf der Interaktionsebene des Wettkampfes sorgt für Entlastungseffekte. Wer die 100m langsamer gelaufen ist als die Konkurrenz, kann anschließend nicht behaupten, schneller und leistungsfähiger gewesen zu sein als der Sieger.

Leistung ist das zentrale Zutritts- und Bleibekriterium des Spitzensports. In seiner Rigidität ist es gesellschaftsweit ohne Konkurrenz. Kein anderer Sozialbereich ist so kompromißlos auf dieses Prinzip abgestellt und eingeschworen wie dieses Sportmodell. Weder in Wissenschaft und Kunst noch in anderen Sozialbereichen, die über Leistungssektoren verfügen, geht es ähnlich erfolgs- und wettbewerbsorientiert zu. Diese sind insofern gnädiger, als sie andere Kriterien mit zulassen (Beispiel: Frauen- und Behindertenförderung im Wissenschaftssystem). Die Selektionsfreudigkeit des Spitzensports ist einzigartig. Die ausschließliche Orientierung auf Leistung beweist selbstreferentielle Qualitäten. In einem 100m-Lauf siegt nicht der wirtschaftlich Reichste, der ästhetisch Schönste, der politisch Mächtigste, der wissenschaftlich Klügste oder der sozial Deprivierteste. Es gewinnt vielmehr der sportlich Schnellste.

Über Leistung wird der Zutritt sowohl zum Trainings- als auch zum Wettkampfsystem gesteuert. Bei Olympischen Spielen kann nicht jeder mann starten, sondern nur diejenigen, die sich jahrelangen internen Sortierungsprozessen unterworfen haben und über eine »Endkampfchance« verfügen. Die Mitgliedschaft in beiden Interaktionsbereichen wird traditionellerweise in Kaderzugehörigkeiten ausgedrückt. Die untereinander hierarchisch gestaffelten Kader sind mit verschiedenen Belohnungsmöglichkeiten gekoppelt und auf unterschiedliche Aufgaben ausgerichtet (international, national, Landes-, Nachwuchs- oder Sonderkader). Die Mitgliedschaft in diesen knappen Verweilsystemen drückt aus, wo der einzelne Sportler leistungsmäßig angesiedelt wird. Eine Binnendifferenzierung der eigenen Mitglieder nach Kompetenz – in Verbindung mit Alter, Geschlecht und Perspektive – steigert zudem die Aussicht auf eine homogene Trainingsarbeit, die sich selbst stimuliert.

Die Erwartungen gegenüber einem Nachwuchssportler sind nicht iden-

tisch mit denen, die ein A-Kaderathlet zu erfüllen hat. Parallel zur Staffe-
lung der Kader erfolgt eine Staffelung der Erwartungen und Anforderun-
gen. Durch die Einrichtung von Hierarchiestufen versetzt der Spitzensport
sich in die Lage, selbst Kontrolle auszuüben, Stimuli zu setzen, aber auch
Ruhezonen einzurichten. Ebenso wie andere Kommunikations- und Hand-
lungsbereiche zur Steigerung der eigenen Möglichkeiten sortieren und
nach internen Kriterien diskriminieren, haben die verschiedenen Trägeror-
ganisationen, um Wettkampferfolge der eigenen Athleten zu ermöglichen
und Niederlagen zu vermeiden, Binnenlimitationen in Gestalt von Warte-
zeiten und Bewährungsphasen eingeführt. Die Bewertung erfolgt in der
Regel nach der Saison in Form von Bleibe- oder Versetzungsmaßnahmen
in Würdigung gezeigter oder nicht gezeigter Leistungen. Systemsinn läuft
hierbei permanent mit und wird auf Folgebereitschaft bei Trainern und
Athleten überprüft. Der sportliche Wettkampf stellt sich als das zentrale Se-
lektions- und Plazierungsinstrument dar, mit dessen Hilfe sportspezifischer
Sinn ausgeübt und am Leben erhalten wird. Sportkarrieren auf der Grund-
lage sportlich erbrachter Leistungen sind nur über die Teilnahme am Trai-
nings- und Wettkampfsystem möglich.

Was die Schule über Notengebung, Zeugnisse, Lob, Tadel, Versetzung
oder »Hängenbleiben« abwickelt, die Wissenschaft über Veröffentlichun-
gen und Reputationserfolge oder -verweigerungen und die Vergabe knapper
Positionen in Forschung und Lehre steuert, läuft im Hochleistungssport
über öffentliche Sporterfolge, Niederlagen, Kaderwechsel, Pokale, Urkun-
den, Medaillen und silberne Lorbeerblätter.⁷⁰ Die genannten Sozialberei-
che intervenieren mit diesen Maßnahmen in sich selbst und verfügen über
die Zuteilung eigener Ressourcen.⁷¹ Sie stellen Programme zur Bewälti-
gung der eigenen Komplexität auf und versuchen Situationen zu schaffen,
in denen dies nach Maßgabe eigener Sinnkriterien umgesetzt wird.

Ein System, das Bewertungen, Zurechnungen und Messungen öffent-
lich vornimmt, Rangskalierungen ausspricht und belohnt, individualisiert
diejenigen, die an diesen Selektionsprozessen partizipieren. Ein Sozialbe-
reich wie der Hochleistungssport, der erbrachte Leistungen auf eine uner-
bittliche Art und Weise komparativ, d.h.: im Hinblick auf die Leistung an-
derer bestimmt, individualisiert die eigenen Mitglieder auf der Sozialdi-
mension in extremer Weise. Dies verschafft sowohl Plausibilität, Anerken-
nung und Legitimation als auch Kritik.⁷² In der Tat, die Selektionspraxis

70 | Letztere Vergabe ist präziserweise eine öffentliche Reaktion des politischen
Systems auf die Tatsache sportlicher Erfolge.

71 | An diese internen Ressourcen können externe angekoppelt werden, bei-
spielsweise Geld. Auch der Sport findet, ähnlich wie das Wissenschaftssystem, in der
Reputation die Zweitcodierung zu seinem Dualschema von Sieg und Niederlage.
Über Reputation lassen sich externe Medien ansteuern und gegebenenfalls außer-
sportliche Karrieren einleiten.

72 | Individualisierung über Leistung hat für diejenigen, die Leistung nicht wie

im Spitzensport begründet temporal begrenzte körperorientierte Leistungseliten, die dann auch jene Kritik auf sich ziehen, die gegenüber Eliten in anderen Zusammenhängen und Kommunikationssystemen in ähnlicher Weise geäußert wird. Die Kritik der Selektion und ihrer Folgen hat den Leistungssport allerdings relativ unberührt gelassen. Die Freiwilligkeit von Zutritt und Abgang, das in der Öffentlichkeit ausgeübte Prinzip der formalen Gleichheit, die relativ breite Streuung von Talentförderungseinrichtungen und die Identifikationsbereitschaft mit Siegern ließen die Kritik ins Leere laufen.

Wo eindeutige Kriterien der Leistungsmessung vorliegen und zudem eine Selbstbewertung durch die Athleten möglich ist, sind Legitimationskrisen auf dieser Ebene unwahrscheinlich. Durch den Wettkampf verschafft sich der Hochleistungssport den Anschein einer technischen, neutralen Rationalität, wie sie für Überprüfungssituationen insgesamt typisch ist. Akzeptanz kann so generiert werden. Das Postulat der Chancengleichheit dient hierbei als zentrale Legitimationsgrundlage zum Prozessieren des Leistungsprinzips. Der heimliche Lehrplan dieses Sozialsystems kommt in diesem Zusammenhang zum Vorschein.⁷³ Die Anerkennung zentraler gesellschaftlicher Prinzipien und Orientierungen wie Leistung, Konkurrenz und Wettbewerb sowie die Einpassung und Einordnung in soziale, über diese Prinzipien ausgestaltete Hierarchien werden im Spitzensport auf eine relativ harmlose Weise vermittelt. Das teilnehmende Subjekt lernt, seinen Rang in der Hierarchie auf seine individuelle Leistungsfähigkeit zurückzuführen. Sportliche Wettkämpfe sind insofern Objektivitätsrituale, die Ein-

gewohnt zeigen – hier gibt der Spitzensport ein schönes Beispiel ab –, bisweilen gravierende Konsequenzen. Außeralltägliche Leistungen heben heraus und schreiben den einzelnen als Besonderheit fest – mit der Konsequenz, daß nicht erbrachte Leistungen übelgenommen werden und vormals stabile Selbstkonzepte ins Wanken geraten.

73 | Zur primär pädagogisch orientierten Theorie des »heimlichen Lehrplans« siehe beispielsweise Jürgen Zinnecker (Hg.), *Der heimliche Lehrplan. Untersuchungen zum Schulunterricht*, Weinheim und Basel 1975; einen strukturell-funktionalen Ansatz in der Tradition von T. Parsons wählte Robert K. Dreeben, *Was wir in der Schule lernen*, Frankfurt a.M. 1980 (erstmalig 1968); vgl. auch den Versuch der Einbeziehung systemtheoretischer Denkkategorien im Gefolge von N. Luhmann bei Alfred K. Tremml, *Theorie struktureller Erziehung. Grundlagen einer pädagogischen Sozialisationstheorie*, Weinheim und Basel 1982; zur Diskussion des heimlichen Lehrplans im Sport bzw. Sportunterricht siehe G. Landau, *Ordnung im Sportunterricht*, Schorndorf 1979; ders. und Heide K. Maraun, »Morgen haben wir Sport«. Gedanken zur ersten Sportstunde, in: *Die Grundschule*, 1977, S. 458-462; Klaus Cachay, *Strukturen als vorgegebene Bedingungen für Sozialisationsergebnisse*, in: Peter Becker (Hg.), *Sport und Sozialisation*, Reinbek bei Hamburg 1982, S. 83-102; auch Eckhard Meinberg, *Hauptprobleme der Sportpädagogik. Eine Einführung*, Darmstadt 1984, S. 128ff.

verständnis bei denjenigen voraussetzen oder herstellen, die an ihnen teilnehmen.

Der sportliche Sieg ist dasjenige knappe Gut, um das Anwesende konkurrieren. Der einzelne Athlet kann es nicht irgendwie für sich und seine Zukunft verbuchen. Es wird erwartet, daß derjenige, der zu gewinnen antritt, andere um den Gewinn dieser Ressource bringen will und dafür bereit ist, sich auf Training – Vorbereitung – und Wettkampf – Vollzug und Selektion – einzulassen. Letzterer wird damit zu einer systemischen Vorkehrung für soziale Exklusion. Die im vorhergehenden Abschnitt dargestellten normativen Sicherungen lassen diesen Akt der Exklusion kalkulierbar werden. Warum sollten sich Athleten auf einen Wettkampf einlassen, wenn es nicht einen Schiedsrichter und ein Mindestmaß an Fairneß gäbe? Auch Geld könnte nicht kompensieren, wenn der Gegner plötzlich ein Messer aus der Tasche zöge. Fairneß läßt Wettkampfhandlungen kalkulierbar ausfallen. Jeder weiß, daß Fouls wahrscheinlich sind, aber jeder Athlet kann auch davon ausgehen, daß Foulende mit Sanktionen von seiten des Schiedsrichters zu rechnen haben.

Nach der bisherigen Darstellung von Ressourcen, Situationen und Steuerungsmechanismen stellt sich nun die Frage nach der gesellschaftlichen Anschlußfähigkeit sportspezifischer Kommunikationen und Handlungen. Da dem Sport ein eigenständiges Steuerungsmedium fehlt, ist er auf externe Instanzen und deren technische Hilfe angewiesen. Dies verweist unmittelbar auf die modernen Massenmedien. Ohne ihre Verbreitungsfunktion wäre es nicht möglich gewesen, daß der Sportkörper zu einem derart erfolgreichen Thema gesellschaftlicher Kommunikation avancieren konnte. Da der Prozeß der Körperaufwertung durch die Massenmedien eine besondere Kontur bekommen hat, lohnt es sich, die Bedeutung dieser Instanzen für die oberirdische Geschichte des Körpers nachzuverfolgen.

1.6 Resonanzverstärker: die Massenmedien

Körperfundierte Wettkampfinteraktionen, die nach ihrem Auftreten zerfallen und in die Vergangenheit und Vergessenheit katapultiert werden, lassen sich mit Hilfe von Sprache durch diejenigen, die dabei waren, an einen begrenzten Hörerkreis mitteilen. Sie können durch die Zweitcodierung von Sprache, durch Schrift, gedächtnisunabhängig gespeichert werden. Aber erst durch die gedruckte Schrift, das Radio und die elektronischen Medien können derartige Interaktionen an breite Populationen weiterkommuniziert werden und sich in der Art verselbständigen, daß sie an anderen Orten, zu anderen Zeiten und von anderen Zuschauern gesehen und gehört werden können.

Zu einer Steigerung des Körpers als Thema gesellschaftlicher Kommunikation haben paradoxerweise Instanzen beigetragen, die gleichgültig ge-

genüber physischer Anwesenheit sind, die modernen Massenmedien.⁷⁴ Was von ihnen transportiert und verstärkt wird, ist der Hochleistungssektor, weniger der Normalbereich des Sports. Die Gründe liegen in den Selektionsstandards der Medien. Sie zielen auf das Außergewöhnliche, Spannende, Konfliktträchtige und Nichtalltägliche ab. Sie verbreiten die körperorientierten Leistungs- und Wettkampfinteraktionen des Sports und werden dadurch zu wichtigen Bedingungen der Möglichkeit, daß Anschlußofferten und Folgekommunikationen stattfinden.⁷⁵ Erst durch Funk, Fernsehen und die schreibende Presse wird ein fernes Miterleben der Zuschauer durchsetzbar⁷⁶, was wiederum die Nachfrage nach hochstehenden Körperleistungen auf seiten der Athleten und Athletinnen enorm gesteigert hat und zu Überforderungen eigener Art führte.

Durch das Vermittlungsgeschäft der Massenmedien ist es für den Spitzensport nicht mehr erforderlich, daß der Zuschauer vor Ort dabei ist. Der Kontakt zwischen Leistungsträgern und -abnehmern läuft immer weniger über eine gemeinsame Anwesenheit.⁷⁷ Spitzensportliche Ereignisse sind primär Medienereignisse, mit der Konsequenz, daß Wettkämpfe zu weltweit konsumierbaren Gütern geworden sind und die Internationalisierung und Globalisierung des Spitzensports beschleunigt wurden. Indem die eng begrenzte Lokalität der spitzensportlichen Sondersituationen mit Hilfe der Medien übersprungen wird, lassen sich Wettkampfoperationen relativ un-

74 | Vgl. Niklas Luhmann, Veränderungen im System gesellschaftlicher Kommunikation und die Massenmedien, in: ders., Soziologische Aufklärung Bd. 3, a.a.O., S. 309-320.

75 | Zur Funktion der Massenmedien im Austauschprozeß zwischen dem Hochleistungssport und dessen relevanten Umwelten siehe Karl-Heinrich Bette, Strukturelle Aspekte des Hochleistungssports in der Bundesrepublik. Ansatzpunkte für eine System-Umwelt-Theorie des Hochleistungssports, a.a.O., S. 47ff.

76 | Dies bezieht sich nicht nur auf den Sport. Mit Hilfe der elektronischen Massenkommunikationsmittel wird inzwischen jedwedes Funktionssystem visualisiert. Medien-Gottesdienste, die über eigene Radio- und Fernsehstationen als religiöse Spektakel inszeniert werden, sind in den USA gang und gäbe. Politik, Wirtschaft, das Gesundheitssystem und auch die Wissenschaft werden mit Hilfe der Medien popularisiert. Selbst die Musik als ein ursprünglich reines Ohrvergnügen wird immer mehr zu einem Seherlebnis. So hat die Popmusik durch die Video-Clips eine neue Darstellungsdimension erhalten. Die Musik wird in raschen Schnittfolgen in Bewegung, Tanz und Licht umgesetzt. Schnell wechselnde Bilder lassen das Auge nicht zur Ruhe kommen.

77 | Indem der Sport sich mit Hilfe der Medien auf die größere Anzahl der nicht anwesenden Zuschauer eingestellt hat, wird seine Indifferenz gegenüber den faktisch im Stadion Anwesenden erhöht. Durch Arrangements mit Sponsoren als denjenigen, die als »Trittbrettfahrer« Werbung in den Medien betreiben, werden die zahlenden Zuschauer immer unwichtiger. In erwarteter Werbewirksamkeit kommt Geld durch Sponsoren auch ohne sie in die Kasse.

abhängig von der faktischen Präsenz gleichzeitig und gleichräumlich vorhandener Menschen vollziehen und vorführen. Schichtspezifische Barrieren verlieren an Bedeutung, die Inklusion breiter Bevölkerungskreise an der Peripherie wird durchsetzbar. Parallel zur Ausdifferenzierung der spezifischen Interaktionssysteme für Training und Wettkampf und der Festlegung von Mitgliedschaftskriterien entsteht als Komplement ein interessiertes *Publikum*, eine Klientel, die die Inszenierung eines öffentlichen, überlokal präsentierbaren Dramas nachfragt, das Höhepunkte, Idole und Helden, Körperlichkeit, Gemeinschaftserlebnisse, Sieg und Niederlage und vielfältige Identifikationsmöglichkeiten bietet. Die Teilhabe am Spitzensport läuft somit auf der Zuschauerseite in erster Linie über *Wahrnehmung*, nicht über Wahlakte wie in der Politik oder über Kaufentscheidungen, wie sie für den Ökonomiesektor zutreffen, oder eine aktive Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper in Gestalt von Training, wie es für den Freizeit- und Breitensport typisch ist.⁷⁸

Der vornehmlich in den Massenmedien konsumierte Spitzensport ist ein Indiz für die gleichzeitige Steigerung von Körperdistanzierung und Körperaufwertung. Durch den Fernsehgenuss wird nicht der eigene Körper bewegt, sondern die spezialisierte Körperlichkeit anderer beobachtbar und konsumierbar. Massenmedien als entkörperlichende Instanzen kultivieren nicht die Nah-, sondern die Fernsinne.⁷⁹ Mit Hilfe ausgelagerter elektronischer Augen und technischer Ohren können die Gesellschaftsmitglieder körperorientierte Differenzerfahrungen sammeln, die ihnen ansonsten nicht zur Verfügung stünden.

Durch die Einbeziehung physisch Abwesender erhalten die Kommunikationen und körperstimulierenden Handlungen des Sports eine gänzlich neue Qualität. Der Sport kann seine kommunikative Reichweite in der Gesellschaft ausdehnen und sich selbst als Thema gesellschaftlicher Kommunikation installieren. Körperfundierte Interaktionen können nun auch jene in einem Zustand der höchsten Spannung und Erregung goutieren, die körperlich inaktiv sind und das Geschehen zu Hause oder in der Kneipe mitverfolgen. Geselligkeitsorientierte Kommunikationen lassen sich auf der

78 | Das ausgeprägte Publikumsinteresse am Leistungssport machte diesen in der Kulturkritik rasch verdächtig. Der Verdacht, der vornehmlich in der Neuen Linken im Sport aufkam, bestand darin, daß die Zuschauer durch die Spannung sportlicher Wettbewerbe selbst von sportlichen Aktivitäten und den »echten« Alltagsproblemen abgelenkt würden und in eine Scheinwelt hineinkämen, die eine Veränderung der Wirklichkeit durch Zerstreuung nicht zuließe. Der Vorwurf, der Hochleistungssport würde ein falsches Bewußtsein fördern, lag dann nicht fern.

79 | Vgl. Dietmar Kamper und Christoph Wulf, *Blickwende. Die Sinne des Körpers im Konkurs der Geschichte*, in: dies. (Hg.), *Das Schwinden der Sinne*, a.a.O., S. 9-17; Chr. Wulf, *Das gefährdete Auge. Ein Kaleidoskop der Geschichte des Sehens*, in: a.a.O., S. 21-45; U. Raulff, *Image oder Das öffentliche Gesicht*, in: a.a.O., S. 46-58; C.-D. Rath, *Die öffentliche Netzhaut: Das fernsehende Auge*, in: a.a.O., S. 59-74.

Grundlage der sozialen Harmlosigkeit und des Spannungsgehalts sportlicher Wettbewerbe relativ einfach anschließen.

Medien ermöglichen nicht nur eine Teilhabe an Ereignissen, die jenseits des Horizontes ablaufen, sondern erzeugen hierdurch auch die Fiktion von einer homogenen Kommunikationsgemeinschaft psychischer Monaden, die, räumlich voneinander getrennt, im Sehen und Hören dennoch vereint, ein gemeinsames Zuschauen und Miterleben kultivieren könnten. Die im Zivilisationsprozeß verlorengegangene Öffentlichkeit stratifizierter Gesellschaften läßt sich, wie es scheint, mit Hilfe eines entkörperlichenden Mediums paradoxerweise wiederbeleben. Die visuell Beteiligten partizipieren in ihrer Privatheit an einem öffentlichen Fest – Sportfest –, über das sie später im Rahmen geselliger Kommunikation reden können. Ein öffentlich inszeniertes Drama wird ins Haus gebracht und mit der Intimität privater Situationen verkoppelt. Das Fernsehen ist hierbei kein Hintergrundgeräusch. Eine gemeinsam wahrgenommene Spannung verbindet ähnlich wie Angst, weil sie die Aufmerksamkeit vieler gleichzeitig auf Bestimmtes zentriert. Der Zuschauer kann zwar selbst nicht mitmachen – wer sich nicht relativ ruhig verhält, bekommt weniger mit –, er kann aber auf Distanz genießen, mitzittern und sich entrüsten. Das Fernsehen macht den Zuschauer zu einem Voyeur, der per Knopfdruck über die »gefräßigen Augen« (Mattenklott) der Kameras am Geschehen teilhaben kann.⁸⁰

Die Massenmedien erzeugen nicht nur Resonanz in der »lebensweltlichen« Kommunikationssphäre, sondern auch in den primären Funktionssystemen. Nicht nur Menschen werden durch die Medien auf den Sport aufmerksam gemacht. Auch Sozialsysteme können dadurch angeregt werden, daß die Verbreitungsmedien dem Sport eine fortgesetzte Aufmerksamkeit entgegenbringen, weil dieser ein weltweites Zuschauerinteresse hervorruft und dadurch hohe Einschaltquoten erreichen hilft. Das Interesse und die Förderung durch Politik und Wirtschaft wären ohne die Massenmedien schwerlich zu erklären. Funktionssysteme werden durch sie nach Maßgabe ihrer kommunikativen Fähigkeiten stimuliert und versuchen ihre Möglichkeiten über den medial verbreiteten Sport zu steigern. Die Ökonomie beispielsweise nutzt den Sport, um neue Märkte zu erschließen und den Bekanntheitsgrad von Produkten durch Werbung zu erhöhen. Wirtschaftliche Chancen eröffnen sich für den Sport erst dann, wenn sich über die mediale Darstellung jene Kräfte anhängen, die mit seiner Hilfe Imagepflege, Produktdarstellung und nationale Repräsentation betreiben wollen.

80 | Mit der Verbreitung und Weiterentwicklung der elektronischen Medien ist – folgt man der von Neil Postman formulierten Medienschelte – ein Verfall des öffentlichen Diskurses im Hinblick auf Bedeutung und Inhalt die Folge. Was seit Mitte des letzten Jahrhunderts zu beobachten ist, ist in der Tat ein Wechsel von einer »wortbestimmten« in eine »bildbestimmte Kultur«. Vgl. Neil Postman, *Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsfindung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie*, Frankfurt a.M. 1985.

Massenmedien sorgen dafür, daß die sportspezifischen Ereignisse fortgesetzt beobachtet werden können, und zwar nicht nur im Moment ihres Auftretens, sondern auch wenn sie sich bereits ereignet haben und faktisch zerfallen sind. Fremdbeobachter können festhalten, wie der Sport operiert, anhand welcher Differenzen er sich mit welchen Konsequenzen steuert. Die zentrale sportliche Sondersituation für den Vollzug der eigenen Operationen, der Wettkampf, kann zwar auch ohne die Anwesenheit der Medien stattfinden, wie viele Sportfeste immer wieder zeigen. Auf der Abnehmerseite wäre das System aber mittel- und langfristig extrem geschädigt. Bereits erreichte Ausdifferenzierungsgrade im Hinblick auf Werte, Rollen und Programme könnten nicht mehr aufrechterhalten bleiben, sondern müßten zurückgefahren werden. Das überaus starke Interesse von Wirtschaft und Politik ginge ohne die Verbreitungsmedien schnell verloren. Es zeigt sich damit, daß massenmedial verbreitete Wettkämpfe für die Ausdifferenzierung des Spitzensports von zentraler Bedeutung sind. Das elektronische Auge des Fernsehens und die Sportseiten in den Zeitungen ermöglichen eine dauerhafte Rezeptionsgemeinschaft auf der Konsumentenseite. Die räumliche Isolierung sportlicher Sondersituationen wäre ansonsten nicht zu überwinden.

Das Fernsehen als ein Gleichzeitigkeit und Raumüberbrückung ermöglichendes Technikmedium temporalisiert den Sport primär für die Gegenwart. Wettkämpfe, deren Ausgang man bereits kennt, haben einen geringeren Aufmerksamkeitswert als Konkurrenzen, die anstehen oder gerade ablaufen. Von einer Temporalisierung läßt sich in einem weiteren Zusammenhang sprechen: Erst durch das konservierende Fernsehauge bekommt ein Sozialsystem, das schnellzerfallende Körperereignisse herstellt, eine erlebbare, visuell beobachtbare Vergangenheit. Indem die Speicherfähigkeit des Films die sportlichen Leistungen selbst bereits vergangener Gegenwart in die Gegenwart zurückprojiziert, wird es möglich, Vergangenes nostalgisch zu nutzen.

Der Spitzensport paßt mit seinem Sieg/Niederlage-Code in extremer Weise in die Eigenrationalität der Medien hinein. Die Differenz zwischen überlegener und unterlegener Leistung erzeugt ein Erlebniskorrelat, das zur Vermeidung von Langeweile (= Abschalten) gerade für die visuellen Medien bedeutsam ist. Die Fähigkeit des Sports, Spannung herzustellen und Aufmerksamkeit zu binden, ist der primäre Grund für die Resonanz, die er beim Publikum, in den Medien und über die Medien hinaus in anderen Bereichen erzeugt. Die Eigeninteressen dieser Instanzen beeinflussen hierbei das Übertragungsgeschäft. Auch sie folgen dem Resonanzprinzip insofern, als sie Bestimmtes selektiv darstellen und verstärken, anderes wiederum ausblenden oder abdunkeln. Die Bedingungen des jeweiligen Mediums legen fest, welche Beobachtungskapazitäten für wie lange welchen Themen gewidmet werden. Leistungs- und wettbewerbsorientierte Kommunikationen und Handlungen gehören, wie die Medienwirklichkeit zeigt, zu den bevorzugten Themen. Sport im Leistungsbereich war immer schon Unterhal-

tung, Show, Drama und mythische Inszenierung. Er ist dadurch zu einem festen und zentralen Bestandteil der Freizeit- und Unterhaltungsindustrie geworden.

Die Leistungen, die der moderne Spitzensport für andere Sozialsysteme erbringt, konnten erst unter Mitwirkung der Massenmedien auf den Weg gebracht und wirksam durchgesetzt werden, und zwar mit Konsequenzen sowohl für den Spitzensport als auch für die Medien.⁸¹ Letztere sind erst durch den Transport des Sportspezifikums für weite Bevölkerungskreise interessant geworden. Durch die verstärkte Heraufkunft der elektronischen Technologie in den 50er und 60er Jahren konnte insbesondere das Fernsehen mit Hilfe eines immer weiter entwickelten Raffinements – erst in schwarz/weiß, dann in Farbe, Zeitlupe und mit einem »instant replay« – eine neue Realität inszenieren. Sportereignisse werden nicht nur einfach abgebildet und an interessierte Rezipienten befördert. Sie werden vielmehr telekratisch aufbereitet und augen- und ohrengerecht serviert. Indem Helden und Idole »gemacht« und durch Legendenbildung und Medienpräsenz abgestützt werden, können breite Massen in den Bann dieses Mediums geschlagen werden, und zwar über sämtliche soziale Schichtdifferenzen hinweg.

Die Durchführungsbedingungen und Darbietungsüberlegungen der elektronischen Medien bestimmen immer mehr die Art und Weise des sportlichen Handlungsvollzugs und der Körperverwendung, vor allem dort, wo sie kommerziell organisiert sind. Ein drastisches Beispiel ist der amerikanische Profi-Football. Er hat unter dem Druck der Medien signifikante Veränderungen in seinem Regelwerk und in seiner Organisationsstruktur

81 | Die Genese des Sports in die Erscheinungsformen und Teilmodelle hinein, mit denen er sich heute präsentiert, zeigt sich insgesamt durch technologische Neuerungen stark beeinflusst, besonders wie sie sich vor allem in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts durchzusetzen begannen. Wissenschaftliche Innovationen und wirtschaftliche Expansionsprozesse blieben nicht ohne Konsequenzen auf den kommunikativen Erfolg des Sports. Am Beispiel der USA in der Zeit von 1850-1900 zeigte Betts beispielhaft, wie die prinzipielle und faktische Einbeziehung breiter Bevölkerungskreise in das sich herausbildende Funktionsfeld des Sports durch bestimmte technologische Veränderungen beeinflusst wurde. Die Kapitalisierung einzelner Sportdisziplinen und die Institutionalisierung sportlichen Leistungshandelns unter Einbeziehung einer interessierten Sportöffentlichkeit wären ohne die Verbesserungen im Beförderungs- und Transportwesen, neuartige Kommunikationsmittel (Telegraph, Telefon, Fernschreiber etc.) und Produktions- und Distributionsformen sportbezogener Konsumgüter undenkbar gewesen. Siehe hierzu John R. Betts, *The technological Revolution and the Rise of Sport*, in: John W. Loy/Gerald S. Kenyon (Hg.), *Sport, Culture and Society*, London 1971 (erstmalig 1969), S. 145-166. Zu den Auswirkungen des modernen Hochleistungssports auf die Medien siehe Susan L. Greendorfer, *Sport and the mass media*, in: G. Lüschen/G. H. Sage (Hg.), *Handbook of Social Science of Sport*, Champaign Ill. 1981, S. 174ff.

erfahren. Neue Wettkampfmärkte wurden geschaffen, immer mehr Konkurrenzsituationen erfunden. Die Sanktionsformen (two minute warning) wurden mediengerecht verändert. Auszeiten sorgen dafür, daß sich die Wettkampfpausen werbewirksam vermarkten lassen.⁸²

Das altherwürdige Golfspiel als eine vormals reine Beschäftigung der Oberschicht ist ein anderes Beispiel, wie eine Sportart durch die Massenmedien beeinflusst und zu einem weltweit konsumierbaren Gut werden konnte. Der Einsatz fortgeschrittener technologischer Mittel ermöglichte die Reduzierung und Verringerung zeitlicher und räumlicher Distanzen im Wettkampf und half dabei, den Schichtstatus – zumindest auf der Athleten- und Zuschauerseite – zu durchbrechen, einen hohen Unterhaltungswert in einer vormals als langweilig geltenden Sportart zu produzieren und – last but not least – die Pausen mit Werbung zu füllen.⁸³ In öffentlich-rechtlich organisierten Medien stellt sich die Situation anders, aber durchaus ähnlich dar.

Die Medien erscheinen in dieser Hinsicht als Spezialinstanzen für die Herstellung/Übermittlung von Differenzerfahrungen. Das Neue, das sich vom Alten, Bekannten und »Normalen« absetzt, hat Vorrang. Das Sensationelle, Außeralltägliche wird transportiert und mit Aufmerksamkeit belohnt, weil es in den WahrnehmungsfILTER des Mediums und der Nichtanwesenden besser hineinpaßt als das Alltägliche, das sich im Gleichlauf der Dinge schneller abnutzt. Damit das gegenwärtig Aufmerksamkeitsträchtige zu einem späteren Zeitpunkt immer noch sensationell ist, muß es mit immer neuen Ereignissen stabilisiert werden. Dies setzt eskalierende Effekte auch auf der Ebene der Athleten und Athletinnen frei, weil diese Körperspezialisten nun nahezu rund um die Uhr zu funktionieren haben.

Das Sensationelle des sportlichen Wettbewerbs kommt mitunter auch dadurch zustande, daß die Medienunternehmen untereinander um die

82 | James A. Michener berichtet in seiner Analyse des amerikanischen Sports von der medieninduzierten Ausweitung des Kontroll- und Anzeigesystems wie folgt: »It was to serve broadcasters that a linesman was added, holding a flag to indicate the spot from which a team takes over possession of the ball [...] One other official has been added, this one not in uniform and not listed in the program. He is the television network man, often wearing an iridescent orange vest, who instructs the real officials when arbitrary time-outs are to be called for advertisement. It is his job to see that the game is halted often enough to enable the network to unroll its commercials [...] But at this point the television man in the orange vest started signalling frantically that he had three more commercials to squeeze in.« Siehe ders., *Sports in America*, Connecticut 1976, S. 369f.

83 | Das jüngste Beispiel, wie die Unwahrscheinlichkeit der visuellen und auditiven Partizipation an einigen sportlichen Wettbewerben mit Hilfe der Medien wahrscheinlich gemacht wurde, liefert der Segelsport. Durch die Installation von Kameras auf den Rennyachten und den Einsatz von Helikoptern konnten Bilder per Satellit direkt übertragen werden.

Gunst des Zuschauers in einem scharfen Wettbewerb stehen. Wer regelmäßig hohe Einschaltquoten erreichen will, muß spannungsträchtige Ereignisse in das eigene Programm hineinnehmen. Zuschauer schätzen in der Regel keine Langeweile. Der sportliche Wettkampf erscheint bezüglich der Herstellung von Aufmerksamkeit funktional äquivalent zu jenen anderen Medienspektakeln zu sein, die in ähnlicher Weise Differenzenerfahrungen erzeugen: Krimis, Ratespiele, Musiksendungen etc.

Die modernen Massenkommunikationsmittel als Resonanzverstärker für sportspezifische Kommunikationen haben den Spitzensport, mit disziplinspezifischen Unterschieden, in die Freizeit- und Unterhaltungsbranche hineingebracht. Die Zweischneidigkeit liegt für das fokale System darin, daß es hierdurch sowohl seine Abhängigkeit als auch seine Unabhängigkeit steigern konnte. Die Verberuflichung von Trainern und Athleten wird einerseits erst dadurch möglich, daß eine Nachfrage auf der Abnehmerseite vorhanden ist und dauerhaft stimuliert wird. Die psychischen und physischen Kosten bei den Sportlern wachsen andererseits stark an, der Zugriff von Sponsoren, Medienunternehmen oder Zuschauern wird immer hemmungsloser.⁸⁴ Das Zeitbudget und der Sozialhaushalt des Spitzensports unterliegen in zunehmendem Maße den eskalierenden Vermarktungsbestrebungen einer auf die Ökonomisierung humaner Ressourcen ausgerichteten Freizeit- und Unterhaltungsindustrie.

Sporttreiben in der Ausrichtung auf internationale Meriten bekommt einen Rollenzuschnitt durch Bezugsgruppen, die nicht nur ein diffuses Interesse artikulieren, sondern handfest belohnen und sanktionieren. Athleten sind insofern Sozialfiguren eines exklusiven Sinnsystems, in welchem die Konturierung der Rollen von außen stark mitbetrieben wird. Die Früchte des gestiegenen Interesses externer Instanzen an dem, was der Spitzensport leistet, zeigen sich in dem Gewinn von Ausdifferenzierung, nämlich in der weiter fortschreitenden Spezialisierung der beteiligten Akteure. Die Athleten sind in der Lage, immer neue Rekorde zu produzieren; Trainer können sich verberuflichen; Zuschauer bekommen immer ausgeklügeltere Techniken, Taktiken und Kampfszenierungen zu sehen.

Unsere bisherigen Ausführungen hatten das Ziel, detailliert vorzuführen, wie ein als Prototyp für Körperlichkeit geltendes Sozialsystem sein Körperprojekt betreibt und sich in die Dimensionen hineinentwickeln konnte, in denen es heute nachgefragt und kritisiert wird. Es ist offensichtlich, daß der moderne Spitzensport Körperlichkeit nicht beliebig, sondern nur unter Sonderbedingungen zuläßt. Der hochspezialisierte Leistungskörper, der dort in einem typisch modernen Sinne modelliert wird, setzt sich vom Alltagskörper ab, weil eine Steigerung des sportlich Möglichen anson-

84 | Zur theoretischen Einordnung der Sponsorenschaft siehe Karl-Heinrich Bette, Zum Verhältnis von Spitzensport und Wirtschaft in modernen Industriegesellschaften – Das Beispiel der Sponsorenschaft, in: Klaus Heinemann (Hg.), Texte zur Ökonomie des Sports, Schorndorf 1984, S. 72-90.

sten nicht zustande käme. Der Sportkörper erzeugt mit seiner lebensweltlichen Distanziertheit eine Resonanz, die über den Rahmen sportspezifischer Situationen hinausweist. Mit Hilfe der Verstärkerfunktion der Verbreitungsmedien ist es möglich geworden, daß im gesellschaftlichen Kommunikationspanorama trotz physischer Nichtanwesenheit über diesen sportlichen »Sonderkörper« kommuniziert wird. Das sozio-evolutionär erfolgreiche Körperprojekt, das im Spitzensport abgelaufen ist, wäre allerdings unvollständig beschrieben, wenn seine Grenzen nicht auch dargestellt würden.

2 Grenzen der Ausdifferenzierung

Indem der Spitzensport anhand eines eigenständigen Codes mit hierauf bezogenen Programmen die Elemente reproduziert, die das System ausmachen, konnte er sich aus der diffusen Einbettung in allgemeine lebensweltliche Bezüge und aus externen Leistungsverpflichtungen absetzen und eine eigene Sinnwelt durch Grenzsetzung stabilisieren. Nachdem das vorhergehende Kapitel abgeklärt hat, in welchen Aspekten der Sport sich verselbständigen konnte, läßt sich wie folgt festhalten: Dem Sport, vornehmlich seinem Leistungssektor, ist eine Ausdifferenzierung in Einzelmomenten gelungen. Eine Autonomie, wie sie die primären gesellschaftlichen Funktionssysteme Wirtschaft, Politik, Wissenschaft oder Recht durchsetzen konnten, ist im Sport nicht zu erwarten. Das Körperprojekt dieses Teilsystems wird demnach an entscheidenden Stellen abgebremst und blockiert.

Der Spitzensport steht damit in einem Spannungsverhältnis, in dem er einerseits auf eine noch stärkere, von außen konzessionierte Verselbständigung gedrängt wird – im Sinne einer *Entfesselung eigener Sinnbezüge* durch Kommerzialisierung, Medialisierung, Politisierung, Verrechtlichung und Verwissenschaftlichung. Er ist andererseits in ein Bedingungsgefüge eingelassen, das ihn in bestimmten Momenten zurückhält und an einem Zuegwinnt weiterer Autonomiegrade hindert. Die für seine begrenzte Ausdifferenzierungsfähigkeit maßgeblichen Gründe und Restriktionen sollen im folgenden (Kap. III.2.1) unser Thema sein. In einem letzten Abschnitt (Kap. III.2.2) wollen wir einen Ausblick wagen.

Eine Analyse der Grenzen von Ausdifferenzierung verweist in einem allgemeineren Sinne auf differenzierungstheoretische Leerstellen. Dies zeigt sich darin, daß körper- und personenorientierte Sozialsysteme in der neueren Systemtheorie merkwürdig unterbelichtet erscheinen. Schwierigkeiten der Einordnung ergeben sich insofern, als ihnen der Status von »Funktionssystemen« deswegen nicht zugesprochen wird, weil sie keine für den gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß unverzichtbaren Funktionsprime durchsetzen konnten.

2.1 Bremsfaktoren

Retardierende Momente, die eine weitere Verselbständigung des Spitzensports verhindern, zeigen sich (1) in seiner Unfähigkeit, einen eigenständigen Mediencode auszuprägen. Der enge Körperbezug der Systemoperationen resultiert (2) in dem Umstand, daß eine lebenslange Professionalisierung der Hauptakteure nicht zustande kommen kann. Der natürliche Zerfall der körperlichen Leistungsfähigkeit und die damit verbundenen geringen Chancen einer Langzeitverberuflichung der Athleten zwingen dem System Abstimmungsnotwendigkeiten und Synchronisierungserfordernisse auf. (3) Im Rahmen der notorischen Strukturkonflikte zwischen dem Breiten- und dem Leistungssport sowie der Ehren- und Hauptamtlichkeit wird der Spitzensport auf eine urwüchsige Weise an einem Zugewinn weiterer Autonomiegrade gehindert. Die massive staatliche Förderung wirkt sich (4) nicht nur fördernd, sondern auch hemmend aus.

ad 1: Der Spitzensport als das am weitesten rationalisierte und durchstrukturierte Sportmodell hat seine Eigenlogik nicht in bezug auf ein eigenständiges, unverwechselbares Steuerungsmedium wie Geld, Macht, Gerechtigkeit, Liebe oder Wahrheit etablieren können. Er substituiert vielmehr die Ordnungsfunktion des Mediums durch eine Aufwertung seiner Interaktionstypen, Sondersituationen und des Erlebniskorrelats seiner Leitdiffferenz. Mit der resonanzverstärkenden Hilfe der modernen Verbreitungsmedien wird es ihm möglich, seinen auf der Grundlage körperorientierter Ereignisse ablaufenden Sonderdiskurs in die gesellschaftliche Kommunikation einzuspielen und Anschlußofferten auszulösen.

Der Sport bleibt aus diesem Grunde abhängig von relevanten Umwelten, die ihn nahezu beliebig fördern oder beschneiden können. Die ihm oftmals unterstellte Qualität, ein an und für sich »überflüssiger« Sozialbereich zu sein, der für die Existenz der Menschen nicht notwendig sei, gründet – ohne daß es den betreffenden Kritikern bewußt gewesen wäre – in diesem strukturellen Defizit des Sports, einen eigenen Mediencode auszugliedern.⁸⁵ Daß Kommunikationen in diesem Sozialsystem nichtsdestotrotz ablaufen, um eine Personen- und Körperänderung auf seiten der Sportler und Sportlerinnen zu veranlassen, verweist auf Hilfskonstruktionen und das Vorhandensein von Mechanismen, die Ereignisse produzieren und eine Anschlußfähigkeit der basalen Operationen herstellen bzw. stellvertretend übernehmen. Der Sport ist gerade dort, wo er sich aufgrund in-

85 | Vgl. beispielsweise Christian Graf von Krockow, Sport und Industriegeellschaft, München 1974 (erstmalig 1972), S. 92. Hier heißt es: »Sportler sind Nichtsnutze. Sport ist überflüssig. Wo immer man versucht, Nutzen und Notwendigkeit zu begründen – oder mit umgekehrtem Vorzeichen den Nutzen als Schädlichkeit zu verrechnen –, da beginnt die ideologische Verzerrung, die Verfälschung. Wo immer man Nutzen und Notwendigkeit herbeizwingt, da beginnt der Mißbrauch.«

terner Bedingungen und externer Interessen relativ weit verselbständigen konnte, extrem bezugsgruppenabhängig.

Im Kanon der bisher ausgegliederten Funktionssysteme nimmt er durch die Nichtexistenz eines Symbolmediums insofern keine Sonderstellung ein, als er auf analoge Schwierigkeiten in all jenen Sozialsystemen verweist, die auf ein *people- und body-processing* spezialisiert sind. Auch das Erziehungs- und das Krankheitssystem haben keine eigenen Medien ausprägen können und müssen dies »durch vorausgesetzten Kooperationswillen und direkt interaktionsfähige Symbolik kompensieren (im Schulunterricht vor allem »Texte«; in der Arzt/Patient-Situation vor allem verabreichte oder verschriebene Medikamente mit unverständlichem Namen und Sorgfalt symbolisierenden Gebrauchsanweisungen).«⁸⁶ Wo Sozialsysteme sich explizit auf den Umweltfaktor Mensch ausrichten und damit Greifbares, Konkretes und Lebendiges in den Vordergrund der eigenen Operationen stellen, können sich keine hochabstrakten Steuerungsmedien bilden.

ad 2: Die Schwierigkeit, ein eigenes Steuerungsmedium auszuprägen, und der enge Körperbezug des Systems wirken sich in einem weiteren Sinne restriktiv auf die Ausdifferenzierungsfähigkeit des Sports aus: es kommt zu Problemen bei der Professionalisierung der Hauptakteure (Trainer und Athleten). Dieser Zusammenhang ergibt sich wie folgt: In allen primären Funktionsbereichen existieren in Gestalt von professionalisierten Rollen wichtige Strukturen, an denen das jeweilige System sich abstützen und gesamtgesellschaftlich wichtige Funktionserfordernisse abarbeiten kann. Alle klassischen Professionen wie Ärzte, Priester, Juristen, Lehrer, Wissenschaftler oder Offiziere haben sich dauerhaft als Gralshüter gesamtgesellschaftlicher Aufgaben etablieren können. Ärzte sind Sachwalter der Gesundheit, Priester gelten als Betreuer des menschlichen Seelenheils, Juristen dienen der Gerechtigkeit, Wissenschaftler treten als Spezialisten für Wahrheit auf, Lehrer sind verantwortlich für Bildung und Erziehung, und Offiziere sind Sicherheitsexperten, die vor Übergriffen auf Leib und Leben schützen sollen.

Alle genannten Experten haben eine Spezialausbildung genossen, über deren Zugang formale Kriterien entscheiden. Nicht jeder wird zugelassen. Die Ausbildung dient nicht nur der Vermittlung von Spezialwissen, sondern auch einem Training in berufsspezifischen Werten, Normen, Verhaltensweisen und Berufsidealen. Eine Standesvertretung sorgt durch Rekurs auf ein Berufsethos für eine Kontrolle nach innen und eine Autonomie nach außen. Die Übernahme gesamtgesellschaftlich wichtiger Funktionen geht einher mit der Übernahme spezifischer Risiken. Diese werden von »Profis« stellvertretend und gesellschaftlich lizenziert übernommen und

86 | Siehe Niklas Luhmann, *Anspruchsinflation im Krankheitssystem*. Eine Stellungnahme aus gesellschaftstheoretischer Perspektive, in: Philipp Herder-Dorreich/Alexander Schuller (Hg.), *Die Anspruchsspirale*, Stuttgart u.a. 1983, S. 41.

berufsmäßig konturiert. Freiheiten sind hierbei zu konzedieren. Vor Fehlbarkeit in prekären Fällen schützt eine professionelle Kontrolle. Experten werden nur von Experten beurteilt, nicht von Laien.⁸⁷

Was der Priester für den religiösen Glauben, der Rechtsanwalt oder Richter für das Rechtssystem, der Arzt für den Gesundheitssektor, der Wissenschaftler für intersubjektive Wahrheit und der Politiker für den politischen Machteinsatz ist, ist sicherlich in ähnlicher Weise der Athlet/die Athletin für den Spitzensport. Besonderheiten ergeben sich insofern, als – neben der Erfolgsorientierung, der Öffentlichkeit und Fristigkeit des Rollenhandelns – in der Körperabhängigkeit ein Spezifikum des Sports existiert, das sich einer Professionalisierung auf der Akteursebene der Athleten widersetzt.⁸⁸

Körperlichkeit unter den Bedingungen des Hochleistungssports unterliegt dem Problem einer künstlichen Verknappung. Das System trifft Arrangements, nur angemessene Körper zuzulassen. Das heißt: Ein konstitu-

87 | Vgl. Talcott Parsons, *The Professions and Social Structure*, in: ders., *Essays in Sociological Theory. Pure and Applied*, Glencoe 1958 (erstmalig 1939), S. 34-49; ders., *Professions*, in: *International Encyclopedia of the Social Sciences*, Vol. 12, 1968, S. 536-547.

88 | Zu den strukturellen Hindernissen, die einer Professionalisierung der Trainerrolle im Weg stehen, siehe Karl-Heinrich Bette, *Die Trainerrolle im Hochleistungssport*, Sankt Augustin 1984. Interessanterweise wird der Professionalisierungsbegriff in der Sportwissenschaft unter dem Eindruck neuerer Entwicklungen im Sport (Kommerzialisierung) relativiert und verwässert, und dadurch seiner theoretischen Aussagekraft beraubt. Spannende und wichtige Folgefragen werden aus der Diskussion herauskatapultiert, wenn generell und apodiktisch davon ausgegangen wird, daß eine Professionalisierung bereits abgelaufen wäre. Wie es scheint, paßt sich die sportwissenschaftliche Theorie den alltagssprachlichen, vornehmlich sportjournalistischen Vorstellungen von einem Profitum im Sport an. Die zweifellos vorhandene Besonderheit der Verberuflichung zentraler Steuerungspositionen in einem körperbezogenen, auf Wettkampf, Erfolg und Konkurrenz ausgerichteten Sozialsystem wird wegnivelliert und derartig unterkomplex interpretiert, daß nur noch eine Begriffshülse übrigbleibt. Vgl. hierzu beispielsweise Friedhelm Neidhardt, *Professionalisierung im Sport – Tendenzen, Probleme, Lösungsmuster*. Text eines Vortrags auf dem 23. Magglinger Symposium zum Thema »Hat der Spitzensport (noch) eine Zukunft?« vom 17. – 21.9.1984. Auch bei den mit der Verberuflichung von Trainern befaßten Funktionsträgern der Verbände, Landesleistungs-Ausschüsse etc. scheint der Wunsch nach Professionalisierung – und nicht die Realität – die Feder zu führen. Siehe hierzu exemplarisch am Beispiel der Landestrainer Edwin Gahai und Peter Holz, *Zur Rolle des Trainers im Leistungssport*, Köln 1986. Insgesamt gilt, daß Professionalisierung nicht mit »Verberuflichung« gleichzusetzen ist, sondern andere Qualitäten jenseits von Verberuflichung anspricht: Autonomie der Rollenführung, Professionskontrolle, geringe Konkurrenz untereinander, Existenz eines ethischen Codes und formale Zugangsregelungen.

tives Element dieses Sportmodells besteht in dem körperlichen Zerfall der Leistungsfähigkeit auf seiten der hauptsächlichsten Handlungsträger, der Athleten. Die Kurzzeitigkeit spitzensportlichen Leistungshandelns ist ein Datum, mit dem in den Sportorganisationen kalkuliert werden muß. Für Sozialbereiche, die die eigenen Operationen nicht primär über Kommunikationen, sondern personen- und körperbezogen abwickeln, und dies noch unter Leistungsdruck setzen, entstehen eigentümliche Folgeprobleme. Da die Mitgliedschaft der Athleten temporär begrenzt ist und nicht, wie im Freizeit- und Breitensport, lebenslänglich erworben werden kann, wird die Bewältigung der hohen Mitgliederfluktuation und -rekrutierung zu einer wichtigen Aufgabe. Die Schwierigkeiten, die in diesem Zusammenhang auftauchen, handelt der Sport traditionellerweise unter den Stichworten »Talentsuche und Talentförderung« ab.

Die Folgekomplexität, die im Spitzensport als Reflex auf das körperorientierte Prozessieren seiner inneren Abläufe kleinzuarbeiten ist, stellt eine restriktive Bedingung für seine weitere Ausdifferenzierung dar. Indem dem einzelnen Sportler durch die Abwicklung von Training und Wettkampf physische und psychische Leistungen abverlangt werden, die seine individuelle Lebensführung in Zeitumfang und Engagement stark absorbieren, müssen die Sportorganisationen gesamtbiographische Gesichtspunkte einbeziehen und Synchronisierungsleistungen für die außersportlichen Rollenbezüge ihrer Athleten organisieren. Die Bezugsgruppen – vornehmlich in den Bereichen Familie, Beruf, Schule und Ausbildung – sind ausgesprochen bedeutsam. Hieraus resultiert, daß der Spitzensport seine Funktionsinteressen zwar steigern kann, in diesem Bestreben aber stark umweltbezogen agieren muß, will er nicht die Qualität einer »greedy institution« (Coser) erreichen. Indem das knappe Gut »körperliche Leistungsfähigkeit« eine lebenslange Verberuflichung der Sportler verhindert, und somit eine lebenslange Professionalisierung nicht zustande kommen läßt, wird ein Abstimmungsbedarf mit den Funktionserfordernissen umliegender Sozialbereiche erzeugt. Die Personen- und Körperorientierung des Hochleistungssports, die hier zutage tritt, erschwert einen Zugewinn an weiteren Autonomiegraden.

Im Hinblick auf den zeitlichen Aufenthalt zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen den verschiedenen Sportmodellen. Die Kurzzeitigkeit der körperlichen Leistungsfähigkeit, die für den wettkampforientierten Spitzensport zutrifft, dort karrierebegrenzend wirkt, spielt im Freizeit- und Breitensport keine sonderlich bedeutsame Rolle. Hier werden gerade diejenigen zu einem lebenslangen sportlichen Engagement animiert, deren Körper oftmals nur begrenzt leistungsfähig sind. Den Freizeitsport kann man nahezu lebenslang betreiben, auch mit wettkampfmäßigen Komponenten. Die Karriere im internationalen Leistungssport hingegen ist auf wenige Jahre limitiert. Die Berufsmöglichkeiten der Athleten unterliegen den restriktiven Bedingungen, die der eigene Körper und die hohen Leistungsanforderungen des Systems setzen. Ausnahmen sind jene Fälle, in denen der Kör-

per bei der Erbringung sportlicher Höchstleistungen keine besondere Rolle spielt. Wenn Maschinen (Rennsport) oder Tierkörper (Reitsport) im Spiel sind, kann ein anderer Professionalisierungsgrad erreicht werden als im room-Sprint. Langzeitkarrieren sind in den relativ körperunabhängigen Sportarten so auch häufiger anzutreffen. Der prekäre Status eines Sportstars im Gegensatz zu einem Kunstvirtuosen oder Spezialisten in den klassischen Funktionssystemen siedelt sich genau hier an: Er spiegelt in seiner Labilität den begrenzten Ausdifferenzierungsgrad des Systems wider. Der Künstler kann virtuos bis ins hohe Alter sein, Spätwerke produzieren und seine Karriere lebenslang gestalten und auskosten.⁸⁹ Demgegenüber muß der Sportstar sein Expertentum und seine Virtuosität auf wenige Jahre beschränken. Eine lebenslange Verberuflichung ist nicht möglich.⁹⁰

Indem Athleten aufgrund ihrer zeitlich begrenzten Mitgliedschaft und den ohnehin differentiellen Kommerzialisierungsmöglichkeiten der einzelnen Sportarten keine langfristige Existenzsicherung betreiben können⁹¹, sind der Ausdifferenzierung des Sports entsprechende Grenzen gesetzt. Eine rigide und ausschließliche Konzentration auf das sportlich Mögliche ist unter diesen Bedingungen schwer durchzusetzen und wäre pädagogisch auch nicht wünschenswert. Indem eigene Aspirationen zurückgenommen werden müssen, weil Abstimmungsnotwendigkeiten zu wichtigen Bezugsgruppen einzubringen sind, werden die Bestrebungen des Systems, eine verstärkte Autonomie durchzusetzen, abgebremst und Ausdifferenzierungsprozesse integrativ rückgebunden.

89 | Dies trifft allerdings nur für jene Kunstsparten zu, in denen das Künstleri-sche relativ indifferent zum Körper herstellbar ist (Beispiele: Pablo Picasso, Henry Moore und Henry Miller). Je mehr Körperlichkeit in die Produktion von Kunst ein-geht, desto prekärer werden die Status- und Berufsprobleme der Künstler. Ein Spit-zentänzer hat insofern vergleichbare Karriereprobleme wie ein Spitzensportler. Bei letzterem kommt die direkte, auf Meßbarkeit ausgerichtete Wettkampfkompone-nente noch erschwerend hinzu. Mit 35 Jahren gehört man auch als Tänzer in der Regel schon zum »alten Eisen«. Entweder man verläßt das System, wechselt in eine andere Kunstsparte (Beispiel: Pina Bausch und ihr Tanztheater) oder wird als Lehrer tätig.

90 | Mag das Abtreten erfolgreicher Sportler nach dem Höhepunkt ihrer kör-perlichen Leistungsfähigkeit nicht nur für sie selbst, sondern auch für ihre Trainer oder das Publikum bedauerlich sein (Verlust eines liebgewonnenen Identifikations-objektes), für den Hochleistungssport entspringt aus der hohen Umschlagquote auf der Athletenseite auch eine gewisse Funktionalität: Dadurch, daß immer neue Ge-sichter auftauchen, immer neue Talente in Training und Wettkampf hereingezogen werden, wird das System auf der personellen Ressourcenseite enorm dynamisch. Es macht sich attraktiv für Bezugsgruppen, die Veränderungen und Neuigkeiten nach-fragen. Die Erzeugung von Spannung, die für den sportlichen Wettkampf entschei-dend ist, kann dadurch zeitlich, sachlich und sozial auf Dauer gestellt werden.

91 | Viele Sportarten erreichen ihr optimales Höchstleistungsalter bereits in der Kindheits- und Jugendphase.

ad 3: Die Grenzen, in denen der Spitzensport sich verselbständigen kann, werden durch Bedingungen mitdefiniert, die – auf nationaler und internationaler Ebene mit variierenden Schwerpunkten – sowohl von innen als auch von außen gesetzt werden. An den Strukturproblemen, mit denen sich die Schulungsorganisationen des Systems konfrontiert sehen, sind weitere Restriktionen ablesbar.⁹² So zeigt sich, daß eine über das bisherige Niveau herausgehende Autonomisierung des Leistungssektors unter den derzeitigen Bedingungen der bundesdeutschen Förderorganisationen nicht zu erwarten ist. Die Instanzen, die den Spitzensport in der Bundesrepublik tragen und ermöglichen, sind in Spannungsfelder eingelagert, die Brems- und Integrationseffekte auf eine urwüchsige, nicht geplante Art und Weise herstellen. Konstellationen, die die Absetzbewegung des Spitzensports aus dem allgemeinen Sportpanorama verzögern⁹³, ergeben sich (a) aus dem Strukturkonflikt zwischen dem Breiten- und dem Spitzensport. Obwohl eine deutliche Loslösung zwischen beiden Sportmodellen auch auf der Organisationsebene zu verzeichnen ist⁹⁴, bleibt der Spitzensport auf den Breitensport angewiesen. Er bekommt seine ehrenamtlichen Mitarbeiter, seine Talente aus der Breitensportbewegung, muß die Hallen und Finanzen mit ihr teilen und kann breitensportliche Interessen deswegen nicht einfach übergehen. Die leistungsorientierten Vereinssparten sind auch in einer Zeit, in der die Kommerzialisierung einiger Sportdisziplinen weiter fortschreitet, nach wie vor auf die finanzielle Mitunterstützung durch die Mehrheit der Breitensportler angewiesen – trotz der gegenwärtig zahlreichen Autonomisierungsversuche durch Industrieanlehnungen, Trainings- und Startgemeinschaften, Förderkreise, Sponsoren und Mäzene.

Der Spitzensport wird weitere Unabhängigkeits- und Abhängigkeitsgrade hinzugewinnen können. Eine gänzliche Trennung vom Breitensport ist unwahrscheinlich, da die Folgeprobleme im Hinblick auf die Talentbasis, die ehrenamtliche Mitarbeit und die staatliche Bezuschussungspraxis zu gravierend wären.⁹⁵ Das in der sozialen Wirklichkeit zu beobachtende Auseinanderdriften von Breiten- und Leistungssport ist insgesamt als eine interessante Lösung der Praxis selbst zu beurteilen. Unterschiedliche Motive und Schwerpunkte setzen sich voneinander ab, spezialisieren sich, wer-

92 | Vgl. Karl-Heinrich Bette und Friedhelm Neidhardt, Förderungseinrichtungen im Hochleistungssport. Strukturen und Probleme, Schorndorf 1985, S. 115ff.

93 | Vgl. Kap. IV.2 zur internen Differenzierung des Sportsystems.

94 | Beispiele: reine Spitzensportvereine, Stützpunkte, Leistungszentren, Sportinternate etc.

95 | Gelingt es dem Spitzensport, sich von denjenigen Strukturen zu lösen, die auch den Breitensport mittragen, werden die Kleinvereine weiterhin unverzichtbar bleiben. Ihr Los wird darin bestehen, Talente zu entdecken und in der ersten Phase auch zu fördern. Das Ressourcengefälle wird anschließend dafür sorgen, daß Abwanderungsprozesse zugunsten der »reichen« Großvereine stattfinden. Dort hilft vornehmlich Geld, die eigenen Talentdefizite zu kompensieren.

den gesteigert, aber bleiben an bestimmten Punkten voneinander abhängig. Distanzen haben sich ergeben, aber werden auch limitiert.

Eine weitere restriktive Bedingung besteht darin, daß der Spitzensport seine Unterstützungslogistik zu einem großen Teil auf der Basis des Breitensports aufgebaut hat und (b) durch die Ehrenamtlichkeit der Mehrzahl seiner Funktionsträger in seinen Bestrebungen nach Leistungssteigerung urwüchsig kontrolliert wird. Er nutzt damit eine Ressource, die in der Tradition des deutschen Vereins- und Verbandswesens seit jeher fest verankert ist.⁹⁶ Auch wenn dieses Steuerungs- und Rekrutierungsprinzip nicht mehr das alleinige Basiselement des modernen Breiten- und Spitzensports darstellt, werden wichtige Leistungen in Training und Wettkampf nach wie vor von ehrenamtlichen Akteuren erbracht. In den Hierarchien des Schulungssystems sind infolgedessen Rollenträger eingelassen, deren Engagement zeitlich begrenzt ist und deren Fähigkeiten, Motivationen und Kompetenzen oft nicht den Anforderungen einer leistungsportorientierten Praxis genügen. Die Ehrenamtlichkeit bringt zudem Zeithorizonte in den Spitzensport, die tendenziell auf Gemächlichkeit ausgerichtet sind. Wo bestimmte Rolleninhaber ihren Zeitbetrag mehr oder weniger selbst bestimmen können, entstehen temporale Defizite gegenüber denjenigen, die ihre Leistungen schon per Vertrag zeitintensiver zu erbringen haben. Es kommt im wahrsten Sinne des Wortes zu chronischen Spannungen, mit der Konsequenz, daß vorhandene Ausdifferenzierungschancen nicht genutzt werden können. Für Training, Wettkampf und Betreuung ist die begrenzte zeitliche Disponibilität der Ehrenamtlichen zwar unverzichtbar. Ihre begrenzten zeitlichen Möglichkeiten müssen aber ein System, das zeitintensiv die Ressourcen der eigenen Leistungsträger nutzen will, konsequenzenreich verlangen. Die auf Steigerung ausgelegte Dynamik sportlichen Handelns erfährt dadurch, daß einige wollen, andere aber nicht können, eine seltsame Drosselung des möglichen Tempos. Weiterhin: Die Hauptamtlichen als Vertreter der zentralen Verbandsinteressen stoßen sich mit Akteuren, die tendenziell mehr dem nationalen Sport, den Vereinsinteressen und deren Zeitperspektiven verpflichtet sind. Was potentiell an Verselbständigung möglich wäre, kann dadurch nicht zustande kommen.

Durch die Mischung des Ehrenamtskomplexes mit der Hauptamtlichkeit wichtiger Positionen entstehen in der Zusammenarbeit sonderbare Konstellationen, die in anderen Funktionssystemen so nicht mehr anzutreffen sind: Ehrenamtliche fungieren als Arbeitgeber von Hauptamtlichen. In Handlungsfeldern, in denen Ehrenamtliche Kontrollfunktionen ausüben

96 | Zum Problem der Ehren- und Hauptamtlichkeit in den Sportverbänden vgl. Joachim Winkler und Ralf-Rainer Karhausen, *Verbände im Sport. Eine empirische Analyse des Deutschen Sportbundes und ausgewählter Mitgliedsorganisationen*, Schorndorf 1985, S. 106ff, ebenso Heinz-Dieter Horch, *Strukturbesonderheiten freiwilliger Vereinigungen. Analyse und Untersuchung einer alternativen Form menschlichen Zusammenarbeitens*, Frankfurt a.M., New York 1982, S. 141ff.

und gegenüber Hauptamtlichen das Sagen haben, werden deren Entfaltungsmöglichkeiten strukturell beschnitten. Konflikte werden virulent und erzeugen Reibungskosten, die bis auf die unterste Ebene, das Trainings- und Wettkampfsystem, durchschlagen. Der Ruf nach mehr Kompetenzen und Freiräumen, wie er von Hauptamtlichen immer wieder zu vernehmen ist, und der Vorwurf, in wichtigen Entscheidungen durch Ehrenamtliche behindert und blockiert zu werden, machen auf Hindernisse aufmerksam, die die Steigerungsambitionen eines Sozialbereichs, der unter dem Motto eines »Schneller, Höher, Stärker« antritt, wirksam beschneiden.⁹⁷

Ehrenamtliche erhalten ihre Positionen in den Vereinen und Verbänden durch demokratische Entscheidungsprozesse. Ihre demokratisch legitimen Interessen, wiedergewählt zu werden, führen bisweilen dazu, daß Leistungsorientierungen vornehmlich in denjenigen Verbänden ins Hintertreffen geraten, die ihre Mitgliederbasis nicht im Leistungs-, sondern im Breitensport besitzen. Die Belange des Leistungssektors werden auf diese Weise leicht majorisiert. Wahltaktische Überlegungen zugunsten der breitensportlichen Mehrheit und deren Interessen können autonomiehemmende Wirkungen hervorrufen.

Dies führt zu Kollisionen mit Funktionsträgern, die eigene Ansprüche auf Handlungsfreiräume stellen, hierbei aber auf knappe Güter verwiesen bleiben, die ihnen nur Ehrenamtliche zur Verfügung stellen können. Hinzu kommt, daß diese eine subtile, aber sehr wirksame Machtquelle besitzen: Durch die Freiwilligkeit und Unentgeltlichkeit ihres Engagements besitzen sie ein hohes Verweigerungspotential, das sie oft mit dem Recht auf Irrtum und Langsamkeit verbinden. Ihre Macht können sie beispielsweise dadurch entfalten, daß sie wichtige, unter Zeit- und Entscheidungsdruck stehende Aufgaben vertagen oder überhaupt nicht durchführen.

Auf der Trainerebene führen die notorischen Reibereien zwischen der Ehren- und der Hauptamtlichkeit oftmals zu Kollisionen zwischen Verbandspolitik und trainingsfachlichen Notwendigkeiten. Suboptimale Leistungen der Athleten sind in nicht wenigen Fällen die hieraus resultierenden Konsequenzen. Der Sport »hinkt« in seinem Leistungssektor durch den Ehrenamtskomplex hinter allgemeinen gesellschaftlichen Trends hinterher.

97 | Für die Sportpädagogik stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob eine Ausdifferenzierung in dem oben beschriebenen Sinne überhaupt wünschenswert ist. Wenn mit einer forciert betriebenen Leistungssteigerung eine weitere Vernachlässigung außersportlicher Aspekte einherginge, wäre sie zu verneinen. Sie wäre zu bejahen, wenn integrative Begleit- und Nachsorgeverfahren entwickelt würden, so daß die eigenen leistungssteigernden Maßnahmen die humane Qualität des Spitzensports nicht ins Abseits drängten. Die Anzeichen sprechen allerdings dafür, daß der Hochleistungssport aufgrund von Beobachtungs- und Reflexionsdefiziten nicht in der Lage ist, sich selbst im Verhältnis zur Umwelt angemessen zu thematisieren und zu steuern. Seine normativen Sicherungen werden durch externe Instanzen und interne Ambitionen zu stark unter Druck gesetzt.

Denkt man an andere Funktionsbereiche, die sich im Laufe ihrer Genese aus freiwilligen Assoziierungen und deren strukturellen Merkmalen von Freiwilligkeit der Mitgliedschaft, Ehrenamtlichkeit der Funktionsträger und formaler Satzung mit expliziten Zielen entwickeln konnten, nämlich an politische Parteien und Verbände, fällt der ›time lag‹ auf, mit dem die Selbstverwaltung durch ein Ehrenamt gegen ein Berufsfunktionärstum im Sport bisher verteidigt werden konnte. Hierin zeigt sich sowohl eine gewisse Funktionalität im Hinblick auf die soziale Kontrolle dieses Sozialsystems als auch eine Dysfunktionalität, wenn man an die Steuerungsdefizite denkt, die durch die strukturell zugelassene Beliebigkeit und Diffusität ehrenamtlichen Handelns entstehen. Das gegenwärtige Kleinhalten der Hauptamtlichkeit macht auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die im Hinblick auf die Dosierung von Ehren- und Hauptamtlichkeit noch zu überwinden sind.⁹⁸

Auf den Bremsfaktor der Ehrenamtlichkeit zu verzichten, wäre allerdings nicht nur aus finanziellen Gründen fatal. Die relative Autonomie des Gesamtsystems kann, so paradox es klingt, nur durch die unbezahlte Indifferenz eines Großteils seiner Mitglieder aufrechterhalten bleiben. Müßten die ehrenamtlich erbrachten Leistungen in Geldwährung bezahlt werden, hieße dies für den Spitzensport, einige Sportarten aus dem eigenen Förderkanon herausstreichen zu müssen oder außersportliche Interessen vermehrt zu berücksichtigen. Die Ehrenamtlichkeit verhindert demnach, daß der Spitzensport sich abkapselt. Sie stellt damit ein dedifferenzierendes Element dar. Der Dilettantismus, der ihr auf weiten Strecken zu eigen ist, sichert eine Repräsentanz allgemeiner lebensweltlicher Interessen.

ad 4: In einem letzten Punkt soll eine Bedingung vorgestellt werden, die das nationale Leistungssportsystem maßgeblich ermöglicht, gleichzeitig aber auch differenzierungsbegrenzend wirkt – gemeint ist die massive staatliche Förderung des nationalen Spitzensports. Diese trägt dazu bei, daß sich der Spitzensport verstärkt autonomisieren und aus der vormals fusionierten Gesamtbewegung des Sports absetzen konnte. Der Staat tritt allerdings nicht nur als Hauptunterstützer, sondern auch als ein subtiler Nachfrager auf, der eine gesamtstaatliche Repräsentation gewährleistet sehen will.⁹⁹

98 | Unter den Bedingungen vorhandener Reflexionsprobleme des Sportsystems wäre es sportpädagogisch ratsam, dafür zu plädieren, daß die Ehrenamtlichkeit im Spitzensport in dosierten Maßen erhalten bliebe. Die Funktion ehrenamtlichen Handelns bestünde dann darin, eine weitere Verselbständigung des Spitzensports, die immer mit Spezialisierung und zunehmender Lebensweltferne zu tun hat, zu verhindern oder zumindest zu verlangsamen. Die Ehrenamtlichkeit, die oft nur als ein dysfunktionales Element für die leistungssportlichen Ambitionen denunziert wird, erscheint in dieser integrationstheoretischen Perspektive in einem gänzlich anderen Licht: Ehrenamtliche sind dann nicht als Störfaktoren zu bewerten. Sie sichern vielmehr einen sozialen Rückbezug zur allgemeinen Lebenswelt. Vgl. Karl-Heinrich Bette, *Die Trainerrolle im Hochleistungssport*, a.a.O., S. 70f.

99 | Im »Leistungssportprogramm der Bundesregierung« heißt es: »Aufgabe

Was staatliche Stellen für die Durchsetzung spitzensportlicher Funktionserfordernisse leisten, ist im Hinblick auf Kompetenz, Finanzbewilligung und Steuerung beeindruckend. Der bundesdeutsche Spitzensport und seine Organisationsträger werden hierbei allerdings mit geteilten Gewalten und Zuständigkeiten auf kommunaler, Länder- und Bundesebene konfrontiert. Da sie auf die politische Vermittlung knapper Güter angewiesen sind, können sie dieser Konfrontation nicht einfach aus dem Wege gehen. Die Situation des Sports ist in dieser Hinsicht durchaus mit der anderer ausdifferenzierter Sozialbereiche zu vergleichen, die in ähnlicher Weise auf staatliche Steuerungsleistungen zurückgreifen müssen, weil sie ihre Strukturen und Prozesse ansonsten nicht erhalten bzw. durchführen könnten. Dies gilt beispielsweise für die Sozialbereiche Wissenschaft, Erziehung, Kunst und Gesundheit.

Die Dezentralisierung von Macht, die nach den folgeschweren Erfahrungen mit einem politischen Zentralismus in Gestalt des föderalistischen Prinzips in der Bundesrepublik installiert wurde, schafft in dem Prozeß der Güterzuweisung ungleiche Voraussetzungen und ruft Steuerungs- und Kompetenzprobleme hervor. Die hohen Autonomiegrade der verschiedenen politischen Ebenen und Instanzen, die bezüglich der Streuung von Befugnissen und Machtauslösungschancen politisch wichtig, notwendig und für ein demokratisches Gemeinwesen auch nützlich sind, haben direkte Konsequenzen für den Sport und dessen Funktionieren. Die unterschiedlichen Differenzierungsebenen des politischen Systems – Bund, Länder und Gemeinden – schieben sich ineinander und arbeiten bisweilen auch gegeneinander.

Für den Spitzensport entstehen so oftmals gerade dort Blockierungseffekte, wo eine schnelle Konsensbildung der Beteiligten notwendig wäre. Der Instanzenweg in der für den Leistungssport zuständigen Begleitbürokratie macht bisweilen Handlungsketten erforderlich, die effektivitätsorientierten Zeit- und Handlungsperspektiven zuwiderlaufen. Mit der Erfahrung der

des Bundes ist primär die Förderung des Hochleistungssports (Nationalkader der Bundessportfachverbände). Die Bundesregierung läßt sich dabei von der Bedeutung des Leistungssports als eines Mittels gesamtstaatlicher Repräsentation, für Verbreitung und Entwicklung des Sports insgesamt sowie für die Förderung der internationalen Beziehungen leiten.« Die öffentliche Hand, die auf der Basis des Subsidiaritätsprinzips auf der Ebene Bund, Länder und Kommunen Träger der Förderung ist, hilft (1) bei der finanziellen Unterstützung der Sportfachverbände und -vereine, (2) beim Sportstättenbau, (3) bei der Förderung der Sportwissenschaft und (4) bei »flankierenden Maßnahmen (z. B. Gesetzgebung)«. Die vom Bund mitfinanzierten Bereiche sind (a) Talentsuche/ Talentförderung, (b) Schulungsmaßnahmen für Hochleistungssportler, (c) Wettkämpfe, (d) Trainer und (e) Verwaltung und Organisation des Hochleistungssports. Siehe Leistungssportprogramm der Bundesregierung, abgedruckt in: Karl-Heinrich Bette und Friedhelm Neidhardt, Förderungseinrichtungen im Hochleistungssport. Strukturen und Probleme, Schorndorf 1985, S. 157ff.

eingeschränkter Steuerbarkeit, die für ein föderalistisches Prinzip durch vorab eingeplante Sollbruchstellen typisch ist, kommen hiermit korrespondierende Frustrationen und Diskrepanzerlebnisse bei den betroffenen Akteuren auf. Die Folgekomplexität, die durch den Demokratisierungsprimat entsteht, lässt die Zeit knapp werden. Der Grund: Über Wichtiges und Unwichtiges müssen verschiedene Gremien und Instanzen entscheiden. Die Enttäuschungsquote ist hierbei oftmals höher als die Befriedigungsquote.

Durch die verfahrensmäßige Anwendung der Demokratisierungsprämisse entsteht eine Komplexität, die sich für die Durchsetzung sportlicher Belange bisweilen als hemmend erweist. In Situationen, in denen schnelle Entscheidungen nötig wären, zeigt sich die Demokratie als Entscheidungsprinzip als nur begrenzt anwendbar. Die breite zeitbindende Streuung von Kompetenz und Steuerungsmacht stößt sich oft mit den Zeitperspektiven spitzensportlichen Handelns. Diese Situation diversifizierter Verantwortungen im politischen System wird angereichert und mit potenzierenden Effekten aufgeladen durch die Ebenengliederung des Sports in eine Vielzahl von Vereinen, Landes-, Spitzenverbänden und Landesleistungsausschüssen.¹⁰⁰

Die Vereins- und Verbandsautonomie verweist auf eine interne segmentale Differenzierung. Der hohe Dezentralisierungsgrad, der hierdurch vorhanden ist, multipliziert sich gleichsam auf Verbandsebene. Wenn der Bund, die einzelnen Länder und Gemeinden dem Sport ungleiche Rahmenbedingungen setzen und die hierbei entstehenden Abstimmungsprobleme durch die interne Fraktionierung des Sports potenziert werden, drückt dies erheblich seine Autonomisierungs- und Steuerungschancen. Der organisierte Sport ist so auch tendenziell dazu angelegt, sich selbst unwüßsig und nicht-intentional zu steuern.

Da der Sport aber per se ein ressourcenarmes System darstellt, könnte die Entstaatlichung seiner Strukturen und Prozesse nur durch vermehrte Eigenleistungen oder eine zunehmende Ökonomisierung aufgefangen werden. Der Nutzen, den der bundesdeutsche Spitzensport aus dem Politiksektor abzieht, scheint gegenüber den Kosten, die er in Form von Loyalitätsbekundungen und Leistung aufzubringen hat, gegenwärtig größer zu sein. Sie fallen ihm leichter als die Abdeckung wirtschaftlicher Erwartungen. Der Staat als diejenige Instanz, die in einer Rahmenverantwortung für die Gesamtgesellschaft steht, hat auch dort Leistungen zu erbringen, wo eine Förderung nach wirtschaftlichen Rationalitätsüberlegungen unwirtschaftlich wäre.

2.2 Ausblick

Nachdem wir die wichtigsten Bedingungen genannt haben, die den Spitzensport in seiner Ausdifferenzierung hemmen, soll im folgenden eine Eva-

lation versucht werden. Allgemeine Hindernisse der Ausdifferenzierung ergeben sich besonders aufgrund der untypisch engen Anbindung an den Körper, damit an Prozesse des Alterns, der Verletzbarkeit und nachlassenden Leistungsfähigkeit. Die Verselbständigung dieses Sozialbereichs in den Grenzen des dann noch Möglichen hat sich, wenn man die gegenwärtigen Trends in Rechnung zieht, nicht homogen entwickelt. Tatsächlich gibt es Sportarten, die der Breitensportbewegung näher stehen als andere. Die entscheidende Randbedingung, die hier hereinspielt und eine einheitliche Entwicklung letztlich verhindert, ist die ungleiche Marktgängigkeit der einzelnen Sportdisziplinen. Da nicht jede Sportart durch ihre Wettkampfstrukturen Spannung hervorruft und einen hohen Unterhaltungswert für zuschauende Massen besitzt, läuft die Ausdifferenzierung des Spitzensports differentiell ab. Sie wird sich in jenen Disziplinen am weitesten entwickeln können, in denen eine ökonomisch nutzbare Breitenwirkung zustande kommt.¹⁰¹ Die hohen Aufwendungen für Training und Wettkampf können infolgedessen über Geld oder geldwerte Mittel kompensiert werden, so daß die Sportler in ihrer kurzen Mitgliedschaftsphase eine ausreichende Höhe an Kapital für nachsportliche Karrieren erwirtschaften. Tennis und Golf erscheinen in diesem Zusammenhang als Paradedisziplinen, denen es gelungen ist, sich sowohl im Breitensport als auch im Spitzensport zu etablieren und sich gegenüber den traditionellen Trägern, den Vereinen und Verbänden, zu distanzieren.¹⁰²

Die Rolle der Spitzensportler bekommt in den wenigen vermarktbareren Disziplinen ganz neuartige Konturen. Athleten, die jährlich mehrere hunderttausend Dollar an Preis- und Werbegelder einnehmen, sind auf die gewachsenen Strukturen des Spitzensports nicht mehr angewiesen. Sie können sich eigene Trainer, Manager, Masseure und animateure leisten und ihre Wettkampfrhythmik, Trainingsorte und Erholungsphasen selbst bestimmen. Sie geraten andererseits aber auch in neuartige Abhängigkeiten hinein. Wo hohe Siegpriämien permanent winken, ist die Gefahr für die Athleten, sich selbst freiwillig zu verschleifen, entsprechend hoch.

Die klassische Sportmoral ist im zeitgenössischen Spitzensport weitestgehend durch eine professionsähnliche Sportethik ersetzt worden, in der die Spannungsbefriedigung der Zuschauer und die Allokation von Geld zentrale Elemente darstellen. Der Wettkampf muß hierbei nicht konsequenterweise den Charakter einer abgesprochenen Inszenierung bekommen. Dies wäre insofern »unprofessionell«, als dadurch künftige Leistungsabnehmer düpiert würden. Elemente der klassischen Sportmoral müssen gleichsam ökonomisch verwertbar bleiben. Ohne die sozialisierende Anwe-

101 | Dies gilt für die entwickelten Industriegesellschaften westlicher Prägung.

102 | Wenn der Manager eines berühmten und erfolgreichen Tennisspielers dem Deutschen Tennisverband eigene, wirtschaftlich motivierte Wettkampfüberlegungen diktieren kann, indiziert dies die weit fortgeschrittene Autonomisierung einer Disziplin auf der Grundlage von Werbetätigkeit und Publikumswirksamkeit.

senheit von Fairneßgesichtspunkten würde der Wettkampf unter dem Druck der enorm hohen Geldsummen ansonsten zu einem rabiaten Geschäft verkommen.

Die Fairneß als zentrale Kategorie der traditionellen Sportethik wird in den weit ausdifferenzierten Disziplinen weniger als innere Qualität im Sinne einer ritterlichen Haltung wichtig werden. Sie wird vielmehr in ihrem Steuerungspotential zur Ermöglichung eines Wettkampfes eine instrumentelle Nachfrage erleben. Insofern ist ein gänzlicher Verlust sportspezifischer Tugenden mit der fortschreitenden Verselbständigung einiger Disziplinen nicht zu erwarten. Der Verlust wird augenscheinlich dort geringer ausfallen, wo die Wettkampfinteraktionen »auf Distanz«, ohne direkten Körperkontakt, ablaufen. Aber auch in denjenigen Sportarten, in denen körperliche Handgreiflichkeiten zum alltäglichen Geschäft gehören, werden Maßnahmen zu beobachten sein, die die Idol- und Heldenfähigkeit der Athleten aus den unterschiedlichsten Gründen zu erhalten trachten. Sporthelden sind schließlich aufgrund ihrer Außeralltäglichkeit sowohl wirtschaftlich und politisch als auch medial nutzbare »Güter«.

Der Hochleistungssport stellt in bezug auf erreichte und erreichbare Autonomiegrade kein einheitliches Phänomen dar. Die Trennung zwischen den publikumswirksamen und -unwirksamen Sportarten wird mit Hilfe der Massenmedien weiter zunehmen. Mit dieser internen Absetzbewegung im Leistungssektor wird die Ausprägung unterschiedlicher Wertmuster einhergehen. Die am weitesten verselbständigten Disziplinen werden, so läßt sich vermuten, aufgrund ihrer Nähe zu Wirtschaft und Massenmedien vermehrt ökonomische und mediale Rationalitätsaspekte in die eigene Programmatik übernehmen. Jene Sportarten, die Training und Wettkampf ohne größeren Zuschauerzuspruch abwickeln, werden eine engere, distinguierende Verbindung zur klassischen Sportmoral aufweisen, sich zu den Hütern traditioneller Werte erklären und ihre geringe Marktgängigkeit tugendhaft verbrämen.

Disziplinen, die ihre Leistungsmessung nicht an das ZGS-System gekoppelt haben, besitzen den Vorteil, daß die Athleten – weil diese ihre Leistungen auch suboptimal, und von den Zuschauern insofern unkontrolliert, erbringen können – relativ indifferent gegenüber komparativen Ansprüchen sind. Wie oft ein Sportler oder eine Sportlerin pro Saison in der Lage ist, Spitzenleistungen zu erbringen, läßt sich bei einem Leichtathleten einfacher überprüfen als bei einem Tennisspieler. Für letzteren existieren keine Weltrekorde, ersterer muß sich immer an absoluten Maßen messen lassen. Hinzu kommt, daß ein Leichtathlet auf eine relativ kurze Wettkampfphase im Sommer angewiesen ist, weil er die Restzeit für Regeneration und Aufbau braucht. Ein Golfer hingegen kann sich während des ganzen Jahres wettkampfmäßig präsentieren und vermarkten. Die Verselbständigung der Leichtathletik wird deshalb auch nicht so weit voranschreiten wie in den genannten Disziplinen. Alle Versuche, einen Profi-Zirkus der Leichtathleten dauerhaft zu etablieren, sind bislang gescheitert. Hierbei wird deutlich, daß

die Verselbständigungsgrenzen im Sport auch durch die Aus- und Durchführungsregeln der Sportarten selbst gesetzt werden.

Soweit diese Ausführungen zu dem vom Spitzensport getragenen Teilprojekt der Moderne und der von ihm durchgesetzten Inanspruchnahme von Körper und Psyche. Wie die gegenwärtige Sportlandschaft verdeutlicht, ist es bei diesem Teilprojekt nicht geblieben. Es hat sich nämlich gezeigt, daß die körperbezogenen Reaktionen der Gesellschaft auf sich selbst sich nicht auf die Resonanz beschränken, die über die in Wettkämpfen hergestellte und von den Massenmedien technisch übermittelte Spannungsresource bei Zuschauern hervorgerufen wird. Aufgrund seines spezifischen Zugriffs auf Person und Körper erzeugt der wettkampforientierte Leistungssport Folgeprobleme sowohl bei denen, die ihn betreiben, als auch bei denen, die ihn nicht betreiben. Die oberirdische Geschichte des Körpers wird größtenteils nicht nur *in* diesem System (mit-)gestaltet, sondern auch als *Reaktion auf* dieses Sportmodell.¹⁰³

Die Expansion der »neuen« Bewegungs- und Körperkultur, in der die traditionellen Orientierungen auf Leistung, Erfolg und Wettbewerb hinterfragt und mit diversen Gegenbildern konfrontiert werden, deutet auf Entwicklungen hin, die das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft im allgemeinen und die Relation zum etablierten Sportsektor im besonderen betreffen. Wir wollen im folgenden Kapitel die Analyse der Unwahrscheinlichkeit und Paradoxie einer Körperaufwertung in körperdistanzierten Gesellschaften mit Blick auf neuere körperorientierte Sozialbewegungen weitertreiben. Dieser von der Praxis eingeschlagene Weg läßt sich mit dem methodologischen Instrumentarium der Theorie sozialer Systeme plausibel rekonstruieren. Das folgende Kapitel rundet die Arbeit mit einer theoretischen und empirischen Behandlung einiger Folgeprobleme der Verfaßtheit moderner Gesellschaften ab. Hier steht die Einsicht im Vordergrund, daß auch körperorientierte Sozialsysteme, die sich im Rahmen der sozio-kulturellen Evolution erfolgreich etablieren konnten, auf ihre eigenen Zustände reagieren und dadurch Gegenbewegungen, Brüche und paradoxe Folgen von konstituierenden Paradoxien hervorrufen. Der Sport, der in der modernen Gesellschaft für eine *Wiederversammlung des Körpers unter Sonderbedingungen* ausdifferenziert worden ist, beginnt nach seiner rasanten Verselbständigung in einer Weise auf sich selbst zu reagieren, wie dies andere Subsysteme ganz analog auch schon vorher getan haben.

103 | Vgl. unsere Ausführungen zum Verlaufsplan dieser Arbeit in der Einleitung.